

Bismarck/Schalke-Nord im Wandel

Ein Stück Stadt neu erfinden!





Herausgeber:
Stadt Gelsenkirchen
Der Oberbürgermeister
Referat Stadtplanung
© 2013

Ein Stück Stadt neu erfinden...

Bismarck/Schalke-Nord im Wandel

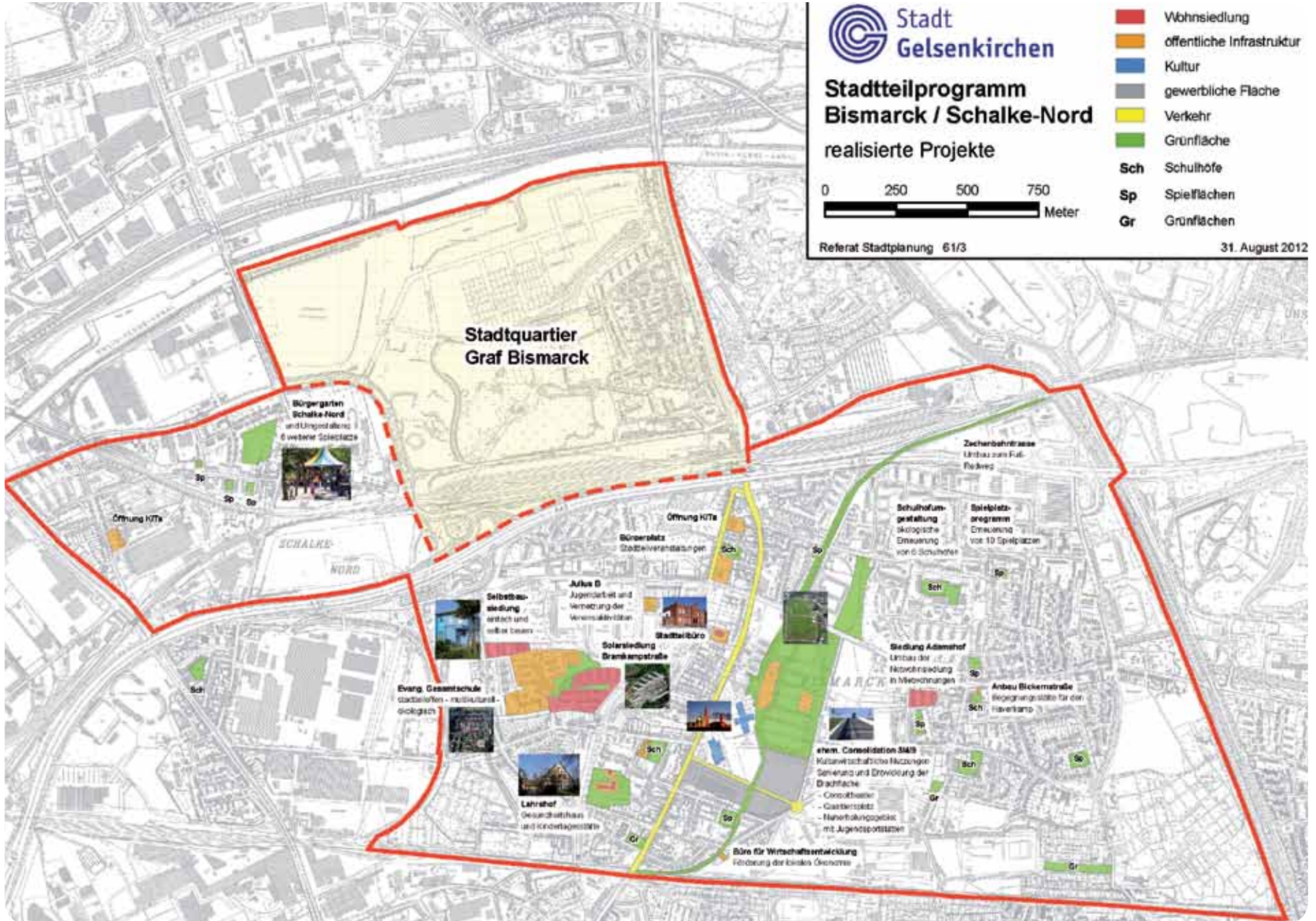
**Stadtteilprogramm
Bismarck / Schalke-Nord**
 realisierte Projekte



Referat Stadtplanung 61/3

31. August 2012

- Wohnsiedlung
- öffentliche Infrastruktur
- Kultur
- gewerbliche Fläche
- Verkehr
- Grünfläche
- Sch** Schulhöfe
- Sp** Spielflächen
- Gr** Grünflächen



Inhalt

05	Grußwort aus dem Städtebauministerium NRW (MBWSV)
06	OB Frank Baranowski: „Eine Erfolgsgeschichte für Gelsenkirchen!“
08	Stimmen über den Wandel im Stadtteil
10	Künstlerblick aus der Tiefe und Nachschau neuer Horizonte
12	Bismarck musste einen radikalen Umbruch bewältigen
16	Statistiken aus dem Programmgebiet Bismarck
18	Ein Gespräch im Stadtteilbüro Paulstraße
24	Die Entwicklung des kultur.gebiets CONSOL
28	Das Consol Theater als Kulturbotschafter
32	Das Consol-Qualifizierungsprogramm !STAGE
34	Das Musikprobenzentrum CONSOL4
36	Bergbau-Erinnerung und Kunst zum Anfassen
40	Eine Trendsportanlage bringt Menschen in Bewegung
42	Bürger gestalten Siedlungen, Schulhöfe, Spielplätze
48	Die Rolle der privaten Haus- und Grundbesitzer
50	Die IBA-Siedlung ‚Einfach und selber Bauen‘
54	Die erste Solar-Siedlung des Ruhrgebiets
58	Das neue Stadtquartier ‚Graf Bismarck‘ am Kanal
64	EGG – Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen
70	Die Chancen von Beschäftigung & Qualifizierung
74	Bürgerarbeit im Migrantenzentrum und im Forum 2000
78	Das doppelte Handikap von Schalke-Nord
80	Das Gesundheitshaus mit wechselvoller Geschichte
82	Der Fortbestand der neuen lokalen Netzwerke
86	Stadterneuerung in Gelsenkirchen
88	Projekte, Finanzierung, Literaturhinweise, Impressum



EUROPÄISCHE UNION
Investition in unsere Zukunft
Europäischer Fonds
für regionale Entwicklung



Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung



SOZIALE STADT NRW

Ministerium für Bauen, Wohnen,
Stadtentwicklung und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



Die Stadt Gelsenkirchen dankt den Fördergebern für die Mitfinanzierung dieser Broschüre und vor allem für die Finanzierung der zahlreichen Projekte im Gebiet Bismarck/Schalke-Nord, ohne die deren Realisierung nicht möglich gewesen wäre.

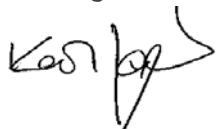
Grußwort aus dem Städtebauministerium NRW (MBWSV)

Bismarck/Schalke-Nord ist ein Pilotgebiet des nordrhein-westfälischen Stadterneuerungsprogramms ‚Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf‘, das später zum Bund-Länderprogramm ‚Soziale Stadt‘ wurde und das ein wichtiges Labor und Vorbild der gesamten Städtebauförderung Nordrhein-Westfalens ist.

Der Blick zurück zeigt für Bismarck und Schalke-Nord, dass nachhaltige Stadterneuerung im Rahmen eines so tiefgreifenden Strukturwandels wie hier im Ruhrgebiet nur mit einem integrierten Handlungsansatz gelingen kann. Das Entwicklungskonzept setzt deshalb nicht nur auf bauliche Maßnahmen, sondern u. a. auch auf dauerhaft bestehende soziale und kulturelle Projekte. Dabei zeigt sich, dass die Neuerfindung eines Stadtteils einen langen Atem braucht. Denn es müssen nicht nur Aufwertungsprozesse in Gang gebracht, sondern auch Zusammenarbeit und Zusammenleben im Stadtteil neu organisiert werden.

Besondere bauliche Akzente wurden beispielsweise im Rahmen der Umnutzung des Bergbaugeländes Consolidation oder mit dem Neubau der Evangelischen Gesamtschule gesetzt. In beiden Fällen waren die baulichen Investitionen mit innovativen soziokulturellen Ansätzen verknüpft: Neue Nutzungen des Bergbaugeländes waren u. a. ein Theater und ein Musikprobenzentrum. Und die Gesamtschule reagiert mit einem neuen bildungspädagogischen Ansatz auf die besonderen Lebensbedingungen der Kinder im Stadtteil.

Mit diesem integrierten Erneuerungsansatz wurde im Stadtteil viel bewegt. Er ist ein wichtiges Vorbild für integrierte Stadteilerneuerung in der gesamten Bundesrepublik. Mit dem Stadtteilprojekt Bismarck/Schalke Nord ist ein nachhaltiger und erfolgreicher Erneuerungsprozess gestartet worden. Die Neuerfindung eines Stadtteils ist gelungen und muss weiter voranschreiten. Dafür wünsche ich allen Beteiligten weiterhin eine glückliche Hand und ein herzliches „Glück auf!“



Karl Jasper

Stellvertretender Leiter der Abteilung
‚Stadtentwicklung und Denkmalpflege‘ im MBWSV NRW



„Eine Erfolgsgeschichte für Gelsenkirchen!“



Die Umgestaltung und Neu-Erfindung der Stadtteile Bismarck und Schalke-Nord nach dem Ende der Zeche Consolidation war eine enorme Aufgabe. Sie hat Jahre erfordert, zahllose Menschen haben zu ihr beigetragen – und abgeschlossen ist sie im Grunde bis heute nicht, weil ein solcher Wandel ja nie aufhört.

Dennoch können wir mittlerweile sagen: Das Stadterneuerungsprogramm Bismarck/Schalke-Nord war eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte. Und obendrein ein gutes Beispiel dafür, wie Städte –wenn sie die nötige Hilfe erhalten – selbst herbe Umbrüche recht gut bewältigen können.

Anfang der 1990er Jahre sah es nicht unbedingt danach aus: Mit der Zeche Consolidation war für die Menschen in Bismarck wie Schalke-Nord der wichtigste Arbeitgeber und zugleich das Zentrum des sozialen Lebens weggebrochen. Aus eigener Kraft, ohne Hilfe von Land, Bund und Europa, hätten wir dem vermutlich nicht sehr viel entgegensetzen können. Doch das Landesprogramm ‚Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf‘ bot uns ab 1994 die große Chance, die vom Strukturwandel geschlagenen Wunden zu schließen und die Stadtteile wieder aufzubauen.

Das Stadterneuerungsprogramm Bismarck/Schalke-Nord war eines der ersten in seiner Art: Hier wurden – und das war neu – baulich-investive, sozial-integrative und arbeitsmarktpolitische Projekte miteinander verzahnt und gemeinsam zum Einsatz gebracht. Dieser Ansatz hat in den beiden Gelsenkirchener Stadtteilen viel bewirkt, aufgrund der guten Erfahrungen bei uns wurde er anschließend auch in vielen anderen Städten befolgt und zum festen Bestandteil des Förderprogramms ‚Soziale Stadt‘.

Dank des Oberbürgermeisters an alle Aktiven

Es wäre wichtig, dass es auch künftig eine solche Kombination von städtebaulicher und sozialer Förderung gibt, denn der Strukturwandel ist längst noch nicht abgeschlossen.

Mit dem Stadterneuerungsprogramm kamen attraktive Projekte nach Bismarck und Schalke-Nord: die Evangelische Gesamtschule, die Solarsiedlung oder das Kulturzentrum Consol. Das Stadtbild veränderte sich, der Consol-Park bildet eine neue Mitte, Arbeitsplätze entstanden und das soziale Netz wurde enger geknüpft.

Außerdem wurde hier, an der Grundschule Marschallstraße, die gemeinsame Sprachförderung von Kindern und ihren Müttern aus zugewanderten Familien entwickelt. Dieses Angebot haben wir inzwischen als wichtigen Teil der präventiven Bildungs- und Familienpolitik in Gelsenkirchen auf alle städtischen Kitas übertragen.

Über die Jahre konnten wir im Programmgebiet spannende Veränderungen erleben. Vor meiner Zeit als Oberbürgermeister hatte ich als Landtagsabgeordneter mein Wahlkreis-Büro an der Bismarckstraße und bekam dort unmittelbar mit, was die Bürgerinnen und Bürger in Bismarck und Schalke-Nord auf die Beine gestellt haben, wie sie sich für ihren Stadtteil engagiert haben – in Vereinen, Initiativen, in der Politik oder bei gemeinsamen Festen.

Ich möchte mich bei allen Beteiligten bedanken, bei den Ehrenamtlichen wie den Beschäftigten im Stadtteilbüro und anderen Stellen, die diese Erfolgsgeschichte durch ihr bemerkenswertes Engagement mit möglich gemacht haben!



Frank Baranowski
Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen



„Von Bismarck lernen heißt für Gelsenkirchen lernen!“



Die A42, der Gleisanschluss und die robusten Kruppischen Hallen waren 1996 der Grund für die erste Ansiedlung von bepro-Stahl. Die Möglichkeit, die Hallen um 11.000 m² zu erweitern, ließ uns hier erneut investieren – aus ganz kaufmännischen Gründen. Davon unabhängig tut es gut zu sehen, wie ein totgesagter Stadtteil wieder auf die Beine kommt. Der Consol-Park, der Zoo, die neuen Siedlungen haben eine Sogwirkung – ganz ohne Zweifel. **Stahlhändler Peter Schorr (70):** „Wenn ich vierzig wäre, würde ich hier bauen – privat. Oder ein ‚altes Schätzchen‘ renovieren.“ „Gelsenkirchen kann man von Düsseldorf auf den ersten Blick nur schwer verstehen; doch wer einmal hier ist, will auch nicht mehr weg“, **Sören Filipczak (35, geboren in Hannover, lebt in Düsseldorf).**



Bismarck reizte in den 1980ern durch die Wahrnehmung von ‚Hier geht gar nichts mehr‘. Es hatte einen geradezu abenteuerlichen Ruf im Sinne von ‚Achtung! Hier ist Ausland!‘. Durch die IBA und die Stadterneuerung war es möglich, in diesem Frei-Raum ein Kinder- und Jugendtheater im festen Haus zu machen, das sich immer wieder neu gefunden und erfunden hat und von hier aus in vier Kontinente reiste. Dabei half uns eine Art ‚Entwicklungserlaubnis‘, vieles auszuprobieren. Das Herausfordernde an Bismarck ist, dass man hier nicht als Pseudokünstler herumspinnen kann: Es kommt alles auf den Prüfstand und wenn es da ‚durch‘ ist, dann ist es akzeptiert. Ein ‚So-tun-als-ob‘ funktioniert hier nicht. **Michael Gees, Pianist, Gründer und künstlerischer Leiter im Consol Theater.**



Dass sich durch die neuen Wohnviertel vieles zum Besseren entwickelt, bekommen wir auch in den Erstgesprächen mit. Es geht nicht mehr nur darum, das Kind ‚irgendwo hinzubringen‘, sondern es wird immer häufiger nachgefragt, wie Eltern mitmachen können. Ausstattung und Anerkennung als Familienzentrum wirken nicht nur, wenn die Kinder bei uns sind. Was in die Kita und das Zentrum investiert wurde, kommt jetzt als positiver Effekt zurück. Immerhin sind unsere Kita-Kinder aus den 1990er Jahren heute häufig selbst Eltern. Selbständigkeit, Selbstbewusstsein und die Fähigkeit, aufeinander zuzugehen, sind ein ganzes Leben lang starke Helfer. So fangen wir eben nicht ständig bei Null an. **Monika Brandenburger-Scherer, Leiterin der Kita ‚Auf der Hardt‘ seit 1995.**

Stimmen über den Wandel im Stadtteil

Je hässlicher die Umgebung ist, desto mehr bleiben die Menschen unter sich. Als kleiner Junge war Bismarck für mich ein Horror und das, was hier in den letzten Jahren passiert ist, erscheint fast wie ein Wunder. Ich hätte damals nie geglaubt, dass die Häuser hier eines Tages Farbe bekommen, dass zum Drachenfest sogar Touristen kommen und hier Wohnmobile parken. Man sollte auf keinen Fall aufhören, zu investieren: Mein Opa war Bergmann, mein Vater Gärtner und Apothekenkurier, bis er sich mit Fladenbrot selbständig machte. Mein Bruder und ich werden Facility-Management studieren. Was mich an Vorurteilen über Bismarck stört? – Die Leute sollten begreifen, dass das hier ein wachsender Ort ist! **Volkan Coskun (24)** mit seinem Vater **Murrahem Coskun (l.)**.



Für mich hatten Zeche und Großtechnik immer etwas Geheimnisvolles, Faszinierendes. Ohne die IBA mit der neuen Idee von ‚Industriekultur‘ und den Stadterneuerungsprozess wären die Erinnerungen gelöscht und – viel wichtiger – die Netzwerke vor Ort verloren. Nun sind sie mit dem ‚Forum 2000‘, dem ‚Verein der Vereine‘, erhalten und in eine neue Rolle hinein gewachsen. Das Stadterneuerungsprogramm hat nicht nur öffentliches Geld in den Stadtteil gebracht, sondern auch neues Denken ermöglicht, das wir dann auf klassisch Gelsenkirchener Art umgesetzt haben – nach dem Motto: ‚Irgendwann geht irgendwie immer!‘ **Martin Gernhardt (Vorsitzender des IBC Consol e.V./Initiativkreis Bergwerk Consolidation)**.



Ich bin schon als Kind mit der Straßenbahn an der Zechenmauer entlang gefahren. Dahinter lag die ‚verbotene Welt‘. Jahre später war der Sieg im Planungswettbewerb ‚Consol4‘ für mich als Architekt mit meinem Partner Markus Wüllner der Einstieg in die Selbständigkeit. Eine Erfahrung, die mit einer Menge Arbeit, der Begegnung mit ‚kernigen‘ Menschen und dem Motto ‚Dranbleiben – nicht nachlassen!‘ verbunden war. Als Ergebnis aus dem Prozess über Jahre ist aus meiner Sicht nicht allein die sichtbare bauliche Entwicklung bemerkenswert, sondern ein wieder gewonnener Stolz am Ort, der auch mit der positiveren Wahrnehmung von außen einhergeht. *Von Bismarck lernen heißt auch: für Gelsenkirchen lernen!* **Herfried Langer (Tor5-Architekten, Bochum)**.





Künstlerblick aus der Tiefe und Nachschau neuer Horizonte

Wer das Bild von Gelsenkirchen-Bismarck aus einem ganz ungewöhnlichen, beinahe surrealen Blickwinkel erleben will, braucht nichts weiter zu tun, als mit der Stadtbahnlinie 301 vom Hauptbahnhof in Richtung Zoo zu fahren und an der Station Trinenkamp auszusteigen.

Dort erwartet ihn auf vier großformatigen Wandbildern der U-Bahnstation eine höchst eigenwillige und doch für den früheren Bergbauort Bismarck ganz naheliegende Perspektive aus der Tiefe: Welches Bild würde sich unter Tage in ca. 500m Tiefe bieten, so hat sich der Künstler Many Szejstecki gefragt, wenn das Erdreich über der Kohle (in der Bergbausprache: ‚das Hangende‘) aus Glas gemacht oder so durchsichtig wie Wasser wäre? Wie sieht die Stadt von unten aus?

Man kann sich den in Breslau/Schlesien geborenen Künstler Szejstecki durchaus unter Tage in der Pause beim ‚Buttern‘ vorstellen, wie er in 36 Bergbaujahren immer wieder nach oben blickt und sich die Welt von unten denkt...

Many Szejstecki kam in der Nachkriegszeit 1947 ins Ruhrgebiet und verdingte sich hier zunächst als Hauer, brachte es später zum Steiger und zum Bergbauingenieur. Die Perspektive ‚Gelsenkirchen von unten‘ wurde neben vielen anderen mit großer Widmung und technischer Finesse gearbeiteten Landschafts- und Porträtstudien zum Markenzeichen des Malers und Grafikers. Damit schuf er zum Einen eine faszinierende Bilderwelt – und ungewollt eine griffige Metapher...

Allerdings war es eine, die die Spötter auf den Plan rief, als es hier mit dem Bergbau vorbei war: „Bismarck tief unter der Grasnarbe, der Ruhrpott ganz unten. Gelsenkirchen, lass dich begraben!“ – So wurde es eine Zeitlang (lustvoll-selbstquälerisch) an Gelsenkirchener Tresen empfunden, später für noch Jahre (lustvoll-hämisch) in hanseatischen Medien und süddeutschen Bierzelten zitiert. **Inzwischen ist eine Menge passiert. Bismarck wurde neu erfunden...**

Von 1995 bis 2004 wurden im Rahmen des Stadterneuerungsprogramms zusätzlich rd. 100 Mio € öffentliche und private Mittel in die Stadtteile Bismarck und Schalke-Nord investiert.

Dies ermöglichte eine Stadtreparatur im großen Stil sowie die Sanierung und den Zugang zu vorher verschlossenen Flächen, eine deutschlandweit bekannte Schule in nichtstaatlicher Trägerschaft, ein mehrfach prämiertes Theater, Wohnbausanierung und neue vorbildliche Siedlungsprojekte. Rd. 19 Mio € Städtebauförderung haben private Hauseigentümer ihrerseits zu weit über 22 Mio € Investitionen in vorhandene oder neue Häuser veranlasst. Andere öffentliche und private Kassen finanzierten Projekte für weitere 55 Mio €.

Die Stadt Gelsenkirchen selbst hat über 10 Mio € Pflichtanteile für die Förderungen aus Landes-, Bundes- und EU-Mitteln beigetragen – zweifellos gut angelegtes Geld. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben heute bessere Möglichkeiten zum Wohnen, Lernen oder für ihre Freizeit und viele haben durch Qualifizierungen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

In letzter Zeit wird erneut intensiv über die Anstoßwirkung von Städtebauförderung diskutiert – kontrovers und teils polarisierend zwischen dem baulich-investiven und einem sozial-integrativen Ansatz.

Stadtplanung und Stadtentwicklung rechnen bekanntlich in Jahrzehnten. Was kann da näher liegen, als knapp zehn Jahre nach Ende der aktiven Förderphase in der Nachschau einen Blick auf den Stadtteil zu richten?

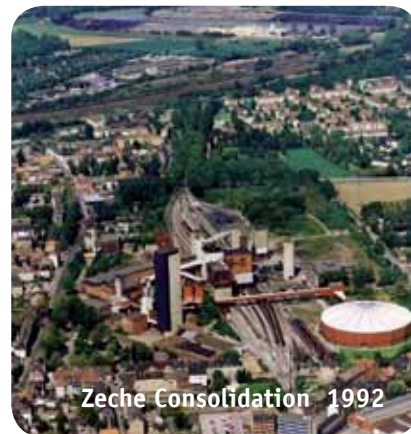
Was ist heute an Wirkung des Stadterneuerungsprozesses noch sichtbar? Was ist aus den Initiativen geworden? Wie werden die neu gebauten und neu definierten Plätze, Häuser, Institutionen genutzt? Welcher Ansatz brachte welches Ergebnis? Was kann man von Bismarck/Schalke-Nord lernen?

„Start in das Abenteuer Stadtentwicklung“

Wer den Fortschritt erfassen will, muss zum Anfang zurückblicken: Ein Text von Wolfram Schneider und eine Studie des ILS-Instituts.

Zur Mitte der 1990er Jahre mussten Verwaltungsbedienstete, Lokalpolitiker, Stadtplaner, SozialarbeiterInnen (gleich welcher Parteizugehörigkeit und Geschlechts) vielgestaltigen Herausforderungen gegenüberstehen – im Ruhrgebiet und in Gelsenkirchen-Bismarck im Besonderen.

Es galt, in einer strukturell schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Lage neue planerische Strategien zu entwickeln. Immerhin ging es um nichts weniger als die Bewältigung des Endes der Ära von ‚Kohle und Stahl‘ – historisch gesehen: des Montan-Zeitalters!



Im Frühjahr 1994 rief der Städtebau-Dezernent der Bezirksregierung Münster seinen Gelsenkirchener Kollegen an, um ihn auf das neue Förderprogramm des Landes ‚Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf‘ hinzuweisen. Die anspruchsvollen Projekte der IBA Emscher Park würden in den nächsten Jahren abgeschlossen und das neue Programm wäre genau für die vom Strukturwandel betroffenen Stadtteile in Gelsenkirchen das Richtige. Eine Chance, so war es den Gesprächspartnern klar, eben jenen Prozess in Gang zu halten, der mit der Bauausstellung angestoßen war.



Positive IBA-Vorgaben nutzen

Das Stadtplanungsamt ist in Gelsenkirchen für derlei Aufgaben zuständig. Durch Rückfragen beim Städtebauministerium NRW wurden die Konturen und die Anforderungen klarer. Das ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW) hatte die ersten beteiligten Städte eingeladen, ihre Handlungskonzepte im Stadtteil vorzustellen. Die Sache war spannend und motivierend!

Konsens war: Hier könnte die mit der IBA begonnene Aufbruchstimmung noch weiter entwickelt werden. Planungsan-



sätze in Alternativen, innovativer Sachverstand von außen sowie weitgehende Bürgerbeteiligung waren hierbei die neuen Spielregeln. Es lohnte sich also auch, bislang nicht Erprobtes zu wagen. Die ‚Schere im Kopf‘ war verboten!

Seit Anfang 1992 war ich mit der Projektleitung für die Planung der Evangelischen Gesamtschule betraut, die im Stadtteil Bismarck gebaut werden sollte. Stadtteilbezug, Reformpädagogik und ökologisches Lernen waren hohe Ansprüche, die mit der IBA und der Kirche entwickelt waren und die durch ein großartiges Konzept im

Bismarck musste einen radikalen Umbruch bewältigen

Wettbewerb 1993 konkretisiert wurden. Dadurch hatte ich auch engen Kontakt zu vielen Akteuren im Stadtteil.

Gutes Brainstorming ist gefragt

Die Gebietsauswahl für ein Stadtteilprogramm fiel so relativ leicht. Der Stadtteil Bismarck war extrem durch Betriebsschließungen belastet. Zusammen mit dem benachbarten Stadtteil Schalke-Nord gab es hier 180 ha Industriebrachen. Der Schulbau und die Wiedernutzung des gerade geschlossenen Bergwerks Consolidation boten sich als Ankerprojekte mit hoher Ausstrahlung an.

Die soziale Lage war eindeutig: Die differenziertesten Daten auf Stadtteilebene lagen noch aus der Volkszählung von 1987 vor – kein Vergleich mit dem heutigen kleinräumigen Monitoringsystem! Danach hatte Bismarck von elf Merkmalen neunmal negative Spitzenwerte, gefolgt von Schalke-Nord mit acht Punkten. Die Bevölkerung gehörte vielfach zu den Verlierern des Strukturwandels. Die Arbeit machte ehemals die Identität aus und sie war nun in großem Maß verloren gegangen.

Doch woher sollten die Projektideen kommen? Dazu lud ich im August die nun



Heute nur noch Erinnerung: Die Zeche als Herz des Stadtteils

schon bekannten Stadtteilakteure aus der Gesamtschul-Vorbereitung und Kollegen aus der Stadtverwaltung ein, die in ihren Bereichen Neues entwickeln wollten.

Es ließ sich auf den im Stadtteil ebenfalls vorhandenen Potenzialen aufbauen: Flächen für Neues, die GAFÖG als großer Träger der städtischen Beschäftigungspolitik, vielfältige Vereine standen für vor-

handenes bürgerschaftliches Engagement.

Das Brainstorming führte zu vielen Vorschlägen und dazu passenden Trägern. Es bildete die Grundlage für detaillierte Entwürfe, die bis heute in Bismarck/Schalke-Nord wirken. Im Oktober war der Förderantrag für ein Gebiet von ca. 20.000 Einwohnern und etwa 500 ha Fläche fertig gestellt.

Neue Verwaltungsmodelle

In den nächsten Jahren sollten rd. 90 Projekte mit einem Aufwand von rd. 100 Mio € realisiert werden, davon rd. 20 Mio € aus der Städtebauförderung. Neuland war es seinerzeit, ein Stadtteilbüro als Außenstelle der Verwaltung im Gebiet einzurichten, Kindertagesstätten auch für „Fremde“ als Nachbarschaftszentren zu nutzen, Projekte



Abbautechnik in den 1980er Jahren

mit hohem Einsatz von Beschäftigungsmaßnahmen umzusetzen. ‚Mehrzielprojekte‘ sollten möglichst verschiedene Ziele abdecken und Zielgruppen erreichen.

Wenn schon das alte ökonomische Niveau der Vollbeschäftigung nicht erreicht werden konnte, war das Ziel der Projekte, dass im sozialen und psychischen Sinne besser gelebt werden kann. Der Rat der

Stadt stimmte dieser Antragstellung zu.

Und damit begann das Abenteuer, aber auch die Erfolgsgeschichte des Stadtteilprogramms Bismarck/Schalke-Nord. Ganz überraschend überwies dann die Landeskasse im Dezember 1994 eine Mio DM auf das Konto der Stadt. Ebenso ungewöhnlich war an dieser Stelle zum Anstoß der Programmaktivitäten die 100%ige Förderung

durch das Land NRW – war doch sonst ein Eigenanteil für ‚arme‘ Städte wie Gelsenkirchen von 10 Prozent üblich (20 Prozent ab dem Jahr 2000). Restmittel aus dem Landeshaushalt sollten den Start des Stadtteilprogramms erleichtern.

Das Stadtteilbüro beginnt

Die Startbesetzung war ein Stadtplaner mit viel Erfahrung bei der Bewohnerbeteiligung und ein Beamter aus der Jugendverwaltung, der lange Jahre im Stadtteil lebte und dort in den Institutionen verwurzelt war. Beide bekamen viel Gestaltungsfreiheiten bei der Projektentwicklung und Steuerungskompetenz. Mit den ersten Projekten mussten auch die verschiedenen Dienststellen der Verwaltung lernen, miteinander zusammen zu arbeiten.

Die Probleme und auch die Lösungsmöglichkeiten umfassten meist mehrere fachliche Aspekte. Es war daher nicht möglich, die Aufgaben traditionell nach Einzelfachaspekten abzarbeiten. So wurde das Stadtteilbüro zum Motor des Erneuerungsprozesses. Der geeignete Ort war schnell gefunden: Das ehemalige Schulgebäude an der Paulstraße war durch soziale Projekte bekannt und lag zentral im Gebiet.

Die Verhältnisse 1994 ...

Wie dringend der Bedarf und wie gerechtfertigt ein solcher Anstoß Mitte der 1990er Jahre war, lässt sich nicht nur aus einem Bericht des ILS herauslesen, der zehn Jahre später die Ausgangslage beschrieb und zusammenfasste. Für 1994 konstatierte das Institut „einen hohen Bedarf an sozialer und kultureller Infrastruktur insbesondere für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen. Dem wurde das tatsächlich vorhandene Angebot in keiner Weise gerecht: Hinsichtlich der Kindergärten war der Stadtteil – insbesondere mit Blick auf die muslimischen Kinder – deutlich unterversorgt.

Außerdem gab es im Teilgebiet Bismarck nur eine offene Jugendfreizeiteinrichtung. In den fünf Grundschulen traten Probleme im sprachlichen Bereich durch die hohen Anteile nichtdeutscher Kinder mit defizitären deutschen Sprachkenntnissen auf. Da insgesamt zu wenig Kindergartenplätze zur Verfügung standen, war die Versorgung der Kinder aus nichtdeutschen Familien nur lückenhaft möglich. So entfiel die Möglichkeit, die Kinder bereits im Kindergarten mit Sprachfördermaßnahmen zu erreichen.

Aufgrund fehlender Betreuungs- und



Freizeitangebote am Nachmittag gab es zum einen kaum Treffpunkte für Kinder und Jugendliche, zum anderen war es Alleinerziehenden nur schwer bzw. nicht möglich, eine Arbeit anzunehmen.

Die vorhandenen Spiel- und Bolzplätze waren in einem sehr schlechten bzw. unattraktiven Zustand und bedurften dringend einer Aufwertung, auch in ihrer Funktion als Grün- und Freiflächen.“

„Die historische Entwicklung des Stadtteils als Arbeiterstadtteil mit gewachsenen sozialen Strukturen führte zu einer großen Anzahl an Vereinen, deren Aktivitäten allerdings auf den jeweils eigenen Verein konzentriert waren. Sie verstanden sich nicht als ‚Institutionen‘ des Stadtteils und arbeiteten kaum vereinsübergreifend.“

... in der Rückschau des ILS

Die psychologische Herausforderung 1994 resümierte das Landes-Institut:

„Sowohl aus externer Sicht als auch aus der Innensicht der Bewohner ist das Image des Stadtteils sehr negativ. Während die Außensicht hauptsächlich durch sichtbare Faktoren wie dem schlechten baulichen Zustand der Wohngebäude und der Bismarckstraße oder hohem Auslän-

deranteil bestimmt wird, ist für die Innensicht vor allem die Schwerfälligkeit von Veränderungsprozessen und eine gewisse Perspektivlosigkeit auf Grund der Arbeitsplatzsituation verantwortlich. Die negative Stimmung bremst die Eigeninitiative.“

Dennoch wird festgestellt: *„Als Potenzial ist die gewachsene Vereinsstruktur zu nennen, die insbesondere im Bereich ehrenamtlicher Aktivitäten im Freizeitbereich eine gute Ausgangsbasis darstellt. Das Jugendheim des Bauvereins Falkenjugend verfügt auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit über Kontakte zu Jugendlichen aus dem Stadtteil...“*

Nicht zuletzt stellt die Brachfläche des Bergwerks Consolidation ein bedeutendes Potenzial dar: *Die freigewordene Fläche des Bergwerks beinhaltet Möglichkeiten sowohl für Freiflächen und kulturelle Einrichtungen als auch für kleingewerbliche Nutzungen, mit Hilfe derer zumindest ein Teil der verloren gegangenen Arbeitsplätze in Form anderer Unternehmen wiedergewonnen werden kann. Aufgrund ihrer Größe stellt die Entwicklung eine große Herausforderung dar...“*

... was im Folgenden zu beweisen war!



Sprengung von ‚Graf Bismarck‘

„Stabilisierung in schwieriger Lage“

Der Stadtentwicklungsprozess in Gelsenkirchen Bismarck/Schalke Nord wurde auch über das Ende der Förderphase im Jahr 2005 hinaus evaluiert.

Die Stadterneuerung braucht nicht nur gute Projekte und engagierte Menschen. Es muss auch untersucht werden, wie die Arbeit wirkt und wie sich die einzelnen Teile einer Stadt entwickeln. **Prof. Peter Strohmeier von der Ruhr Universität Bochum** wurde beauftragt, die statistischen Daten aller Gebiete des Programms Soziale Stadt NRW miteinander und den jeweiligen Städten zu vergleichen. Die Daten zur sozialen Lage der BewohnerInnen sind hierfür besonders wichtig. Zu bedenken bleibt: Auch gute Projekte können nur schwerlich die Entwicklungen der Gesamtgesellschaft ausgleichen!

Die Programmgebiete der Sozialen Stadt in Gelsenkirchen sind die ‚Kinderstube‘ der Stadtgesellschaft. In ihnen leben im Verhältnis zur erwachsenen Generation deutlich mehr Kinder und Jugendliche als im Stadtdurchschnitt.

Hoher Jugendquotient

Der allgemeinen Bevölkerungsentwicklung folgend ist auch im Programmgebiet Bismarck/Schalke-Nord im Verlauf des letzten Jahrzehnts der ‚Jugendquotient‘ (Abb. 1: Jugendquotienten in den Gelsenkirchener Programmgebieten und in der

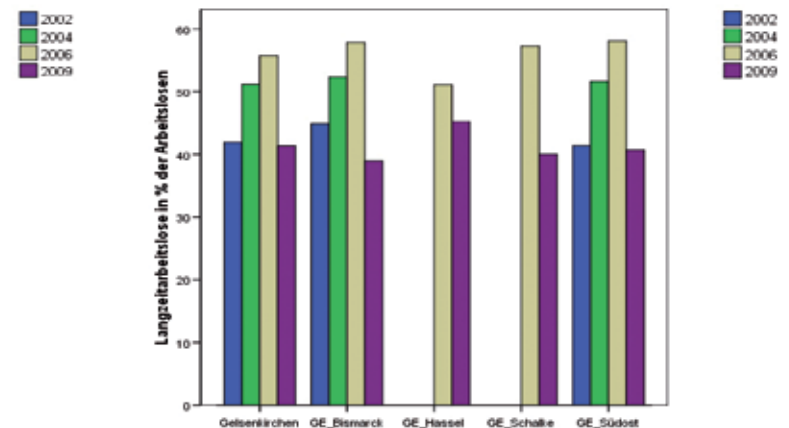
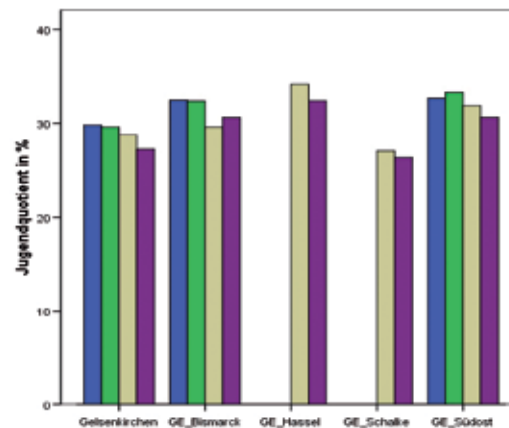
Gesamtstadt von 2002 bis 2009) zunächst stetig zurückgegangen. Nach dem Auslaufen der Förderung zeigt sich im Zeitraum von 2006 bis 2009 jedoch allein in Bismarck ein Anstieg. Dies lässt eine steigende Attraktivität des Stadtteils für Familien mit Kindern vermuten.

Mit den Instrumenten der Sozialen Stadt sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Stadtteilentwicklung und des lokalen Arbeitsmarktes kaum zu beeinflussen. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Hinblick auf Arbeitslosigkeit bzw. auf Konzentration der Arbeitslosen im Stadtteil im

vergangenen Jahrzehnt keine Abkoppelung von der allgemeinen Entwicklung in der Stadt stattgefunden hat (Abb. 2).

Die Entwicklung der Langzeitarbeitslosen-Quote verläuft in Bismarck/Schalke-Nord 2002 bis 2009 sogar günstiger als im Stadtdurchschnitt und besser als in anderen Programmgebieten. Dabei reden wir für 2009 immer noch über einen LangzeiterInnen-Anteil von knapp 40 % an der Gesamtheit der Arbeitslosen. Zur Jugendarbeitslosigkeit liegen leider keine Daten vor.

Gelsenkirchen gehört zu den Städten mit der größten Kinderarmut im Ruhrge-



Die Statistiken aus dem Projektgebiet GE-Bismarck

biet und in Nordrhein-Westfalen. In allen Programmgebieten der Sozialen Stadt sind – wie auch im Stadtdurchschnitt – die Anteile armer Kinder von 2006-2009 angestiegen. (Abb. 3: Kinderarmut in den Programmgebieten der Sozialen Stadt 2006-2009). Jedoch liegen die Armutsquoten in Bismarck wie auch in Hassel im Jahr 2009 unter dem Stadtdurchschnitt und weit hinter Schalke und Südost.

Auch nach dem Auslaufen der Förderung in Gelsenkirchen-Bismarck ist es damit zu keiner nennenswerten Abwärtsentwicklung hinsichtlich der Konzentration von sozial Benachteiligten im Stadtteil gekommen. Im Gegenteil ist die Entwicklung positiver verlaufen als in der Gesamtstadt.

Entwicklungsbedarf bleibt

Gleichzeitig hat sich der besondere Entwicklungsbedarf im Hinblick auf die Gestaltung der Lebensbedingungen der in Bismarck aufwachsenden Kinder und Jugendlichen nicht verringert; denn die kleinräumige Konzentration von Kindern und Jugendlichen, die ‚demographische Segregation‘ im Stadtteil, hat sich verstärkt. Selbstverständlich hat, auch bei stetig sinkenden ‚Ausländer‘-Anteilen, die

ethnische Segregation zugenommen. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund beträgt mittlerweile mehr als die Hälfte. Genauere Zahlen hierzu fehlen.

Indikator Wanderungsvolumen

Ein realistisches Ziel für die Stadtteilentwicklung in den Programmgebieten ist die soziale Stabilisierung. Sie ist freilich schwer zu messen, doch ein guter Indikator ist hier das Wanderungsvolumen (Abb. 4). Die Summe der Zu- und Fortzüge erlaubt eine Einschätzung der sozialen

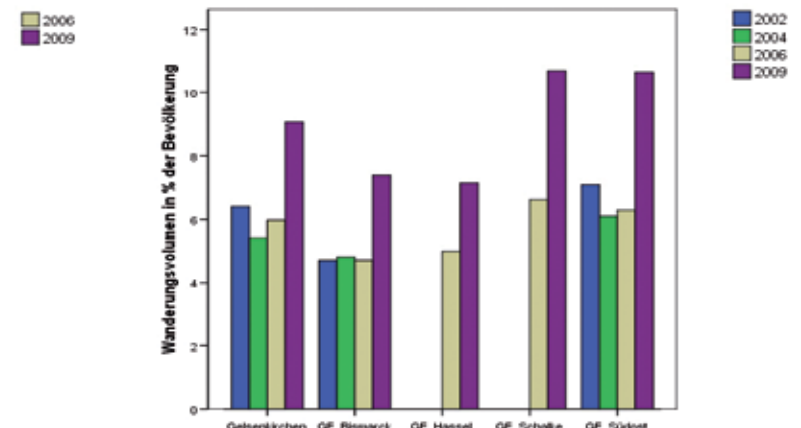
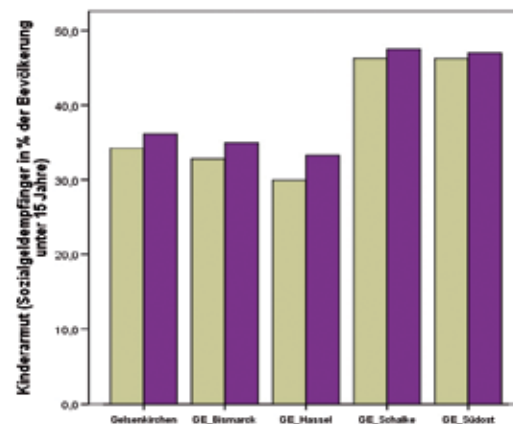
Stabilität. In den ‚gut-bürgerlichen‘ Stadtteilen ist das Wanderungsvolumen gering, in den meisten Quartieren der Sozialen Stadt ist es zumindest zu Programmbeginn deutlich höher. Während der Laufzeit des Förderprogramms beobachteten wir in Bismarck/ Schalke-Nord eine große Stabilität.

Auch hier ist es aufschlussreich, die Programmgebiete miteinander und ihre Entwicklung mit jener der Gesamtstadt zu vergleichen. Das Wanderungsvolumen hat in der Gesamtstadt und in allen Programmgebieten zwischen 2006 und 2009 deutlich zugenommen. In Bismarck jedoch war der

Anstieg der Umzüge nach dem Auslaufen der Förderung in Jahre 2006 vergleichsweise gering. Auch der absolute Wert des Wanderungsvolumens – also unsere Schätzung für die soziale Stabilität des Stadtteils – liegt unter dem für die gesamte Stadt Gelsenkirchen.

Insofern können wir also eine ungewöhnlich positive Entwicklung über die gesamte Laufzeit des Programms in Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord feststellen.

Prof. Dr. Peter Strohmeier, Bochum 2012



„Welche Strategien sind erfolgstiftend?“

Stadtentwicklung ist Teamarbeit. Fragen und Antworten hierzu lassen sich am Besten in engagierter Runde erörtern.

Im Projektbüro an der Paulstraße trafen sich hierfür im Jahr 2012 fünf langjährige Projektverantwortliche zum Gespräch:

Michael von der Mühlen, seit 1994 als Planungsdezernent und Stadtdirektor in Gelsenkirchen tätig, **Stefan Rommelfanger**, als ehemaliges Projektteam-Mitglied in Bismarck/Schalke-Nord und heute als Abteilungsleiter im Referat Stadtplanung verantwortlich, sowie aus dem Projektteam **Irmgard Schiller** (Geografin), **Wolfram Schneider** (Stadtplaner) und **Johannes Mehlmann** (Verwaltungsfachmann).



Wenn man es sich in den letzten 20 Jahren leicht machen wollte, das Ruhrgebiet in die triste und prekäre Ecke zu schreiben, dann schickte man ein Team von Stern und SPIEGEL an einem verregneten Nachmittag nach Gelsenkirchen. Das triste Bild trifft Sie als jemand, der hier viele Jahre arbeitet. Hat es jemals gestimmt?

Schneider: Es hat gestimmt, aber es

stimmt heute weniger als vor 15 Jahren. Einer Stadt, in der viele große Industrieflächen brach gefallen sind und die Menschen in den Betrieben nichts mehr verdienen konnten, ist die Armut an vielen Stellen anzusehen. Und so stark wie in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg hier eine Region im Wirtschaftswunder Impulse setzte, so dringend ist in der langen Strukturkrise Hilfe von außen für diese Region nötig.

In dieser Umbruchsituation kann man noch immer Beispiele für alle (Vor-)Urteile finden. Wir sind auf jeden Fall froh, dass seit Mitte der 1990er Jahre in NRW mit dem Programm ‚Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf‘ später ‚Soziale Stadt‘ gezielt Hilfe mit innovativen Ansätzen für problematische Quartiere möglich wurde.

Was ist das ‚Gelsenkirchen-Geheimnis‘ der Stadtentwicklung?

Rommelfanger: Wenn es denn eins gibt, dann ist es das Geheimnis, aus administrativen, budgetären, politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten jeweils den maximalen positiven Effekt herauszuholen. Die Federführung lag beim Stadtplanungsamt, das durch die lange Tradition der Städtebauförderung gut eingespielte Arbeitsbeziehungen zur Bezirksregierung Münster und zum Städtebauministerium NRW hatte. Bei der Antragstellung war das NRW-Förderprogramm noch in der Experimentierphase und es gab nur wenige Vorgaben. So waren die Anfangsjahre durch gemeinsames Lernen auf verschiedenen Ebenen geprägt. Das schuf persönliche Nähe, Vertrauen und bei Projektschwierigkeiten Hilfe mit unkonventionellen Lösungen.

Ein Gespräch im Stadtteilbüro Paulstraße



Irmgard Schiller

Das geht nur mit Menschen und mit Geld?

Schiller: Mit Menschen! Wenn sich eine Großstadt wie Gelsenkirchen und ein Stadtteil wie Bismarck innerhalb weniger Jahre quasi neu erfinden müssen, dann ist es nicht allein eine Frage des Budgets und der technischen/baulichen Infrastruktur. Es gilt also, einen monetären Input aus öffentlichen Mitteln zu vervielfachen.

Es sind zwischen 1994 und 2006 rd. 20 Mio € an Städtebaufördermitteln in das Fördergebiet Bismarck/Schalke-Nord geflossen.

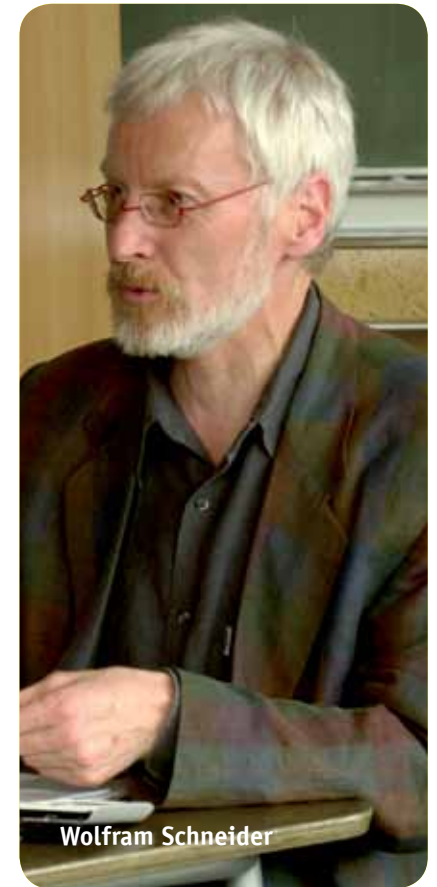
Rechnet man alle Folgeinvestitionen und Effekte hinzu, kommt man jedoch auf einen fünffachen Betrag von rd. 100 Mio €, der aus dieser Basis öffentlicher Gelder generiert wurde: Dafür brauchte es die Mithilfe und Mitarbeit vieler phantasievoll und professionell agierender Menschen auf allen Ebenen und in allen Milieus.

Was bedeutet ‚professionell agieren‘ in diesem Zusammenhang? Soll man die Entwicklung eines Stadtteils, in der eine Menge bürgerschaftliches Engagement gefragt ist, ‚Profis‘, also lediglich Fachleuten überlassen?

Schiller: Professionell heißt: Seine Qualifikation und seine Erfahrungen mit Blick über den eigenen Tellerrand in einen Prozess einzubringen, an dem viele andere Menschen beteiligt sind und – wenn Sie so wollen – für dieses gemeinsame Projekt zu ‚brennen‘.

Sie werden hier im Stadtteil eine Menge ehrenamtlich und zugleich professionell handelnder Menschen finden! Im Übrigen heißt es auch, andere Professionalität neben sich zu dulden. Das kann gerade in der Hierarchie einer Verwaltung bedeuten, dass man Vorschläge und Konzepte von ‚unten‘ aus der Praxis aufnimmt und zum Standardmodell macht – etwa, wenn sich die Leiterinnen von drei städtischen Kitas zusammenschließen und ein Modell für Sprachförderung entwickeln und erproben, das dann nicht nur für die eigene Einrichtung gilt, sondern übernommen wird.

Rommelfanger: Professionell heißt auch: nicht alles alleine machen. Wir haben frühzeitig Berater von außen einbezogen und mit unterschiedlichen Methoden den Prozess der Stadterneuerung reflektiert. Besonders bei den damals neuen Themen ‚Beschäftigung & Qualifizierung‘



Wolfram Schneider



sowie ‚lokale Ökonomie‘ war das wichtig.

Dann haben wir verschiedene Netzwerke und Abstimmungsrunden aufgebaut. Der Arbeitskreis Bismarck/Schalke-Nord tagte im ersten Jahr monatlich, danach einmal im Quartal. Hier waren alle dabei, die für ein Stadtteilprojekt verantwortlich waren. Mit den Stadtteilbüros der anderen Städte gründeten wir das „Städtenetzwerk Soziale Stadt NRW“. Dort lernten wir gemeinsam die neuen Möglichkeiten des Programms auszuschöpfen. Und mit dem Städtebauministerium und der Bezirksregierung hatten wir jährliche Gespräche, um unsere Projektwünsche frühzeitig abzustimmen. Diese guten Kontakte bewähren sich noch bis heute.

Schneider: Der ‚emanzipatorische Charakter‘ der Stadtteilarbeit hat auch zu einer Modernisierung der Kommunalverwaltung beigetragen. Sowohl verwaltungsintern als auch in vielfältigen Konstellationen mit der Zivilgesellschaft konnten wichtige Erfahrungen mit querschnittsorientiertem, projektbezogenem Handeln gemacht werden. Und zivilgesellschaftliche Organisationen haben vielfach tragende Rollen bei der Projektdurchführung übernommen.

Die Stadterneuerung genießt in Gelsenkirchen aber auch eine deutliche inhaltliche und politische Unterstützung durch die Stadtspitze, und zwar über die Taktung der Wahlperioden und die jeweilige politische Couleur der Ratsmehrheit hinweg. Wie entscheidend eine solche kontinuierliche Wertschätzung ist, wird dort offenbar, wenn diese Unterstützung fehlt und – wie in manchen Städten – das Engagement ‚von unten‘ deshalb nicht langfristig wirken kann.

Das Stadtteilbüro war in der Förderphase 1995 bis 2006 zweifach besetzt. Wie war die Arbeitsteilung? Wie hat sich die Arbeit ergänzt?

Rommelfanger: Es gab stets jeweils einen Kollegen für den sozial-integrativen Teil und für den baulich-investiven Bereich, in dem man als Stadtplaner oder – wie Irmgard Schiller – als Geografin tätig war. Dabei war die Grenze schon vom ersten Moment fließend.

Sie können keine Bürgerbeteiligung, kein Siedlungsprojekt im Sinne von ‚einfach und selber bauen‘ begleiten, ohne den sozialen und kommunikativen Aspekt zu bearbeiten. Andererseits braucht es für

den Bau von Kitas und die sinnvolle Neugestaltung von Freiräumen, Sport- und Spielplätzen eine Bauplanungs-Kompetenz. Es haben sich stets beide Elemente vertragen und befruchtet, wobei das Stadtteilprojekt dem Planungsreferat zugeordnet war.

Was bewirkte die relative ‚Haushaltshoheit‘, die das Stadtteilbüro hatte?

Mehlmann: Es ermöglichte den schnellen und unmittelbaren Einsatz der Mittel und dabei stetig den Überblick zu haben, welche Mittel für welches Projekt noch zur Verfügung stehen. Bei Bedarf war auch schnelle Umschichtung von bewilligten Geldern und passgenaue Anmeldung von Etatansätzen möglich – natürlich immer unter Beachtung aller haushaltsrechtlichen und verwaltungs-verfahrenstechnischen Gesichtspunkte. Diese Gewähr übernahm ich als Verwaltungsfachmann.

Hat es Vorteile, wenn professionelle Akteure aus dem Entwicklungsgebiet selbst stammen und dort leben? Oder verstellt das eventuell den Blick?

Mehlmann: Vorteile hat es auf jeden Fall, denn man kennt sich im Stadtteil aus. Aber es reicht nicht, nur aus dem

Programmgebiet zu stammen – das eigene Herz muss auch für diesen Stadtteil ‚ticken‘. Man darf nicht am Samstag beim Einkaufen Fragen nach Stadtteilproblemen abwälzen mit der Angabe, jetzt nicht im Dienst zu sein. Gerade dann kann man erfahren, was andere Menschen aus dem Programmgebiet fühlen und wo sie Ängste oder Probleme haben. Es reicht nicht aus, bürgerschaftliches Engagement zu ‚verordnen‘, sondern man muss selbst Engagement einbringen.

Denn dann kennt man z.B. den Pfarrer, die Kita-Leitung, den Schulleiter, den Arzt oder den Ortsteilpolitiker und genießt Vertrauen bei diesen und anderen Menschen. Das verkürzt Wege und erspart lange Vorstellungsrituale.

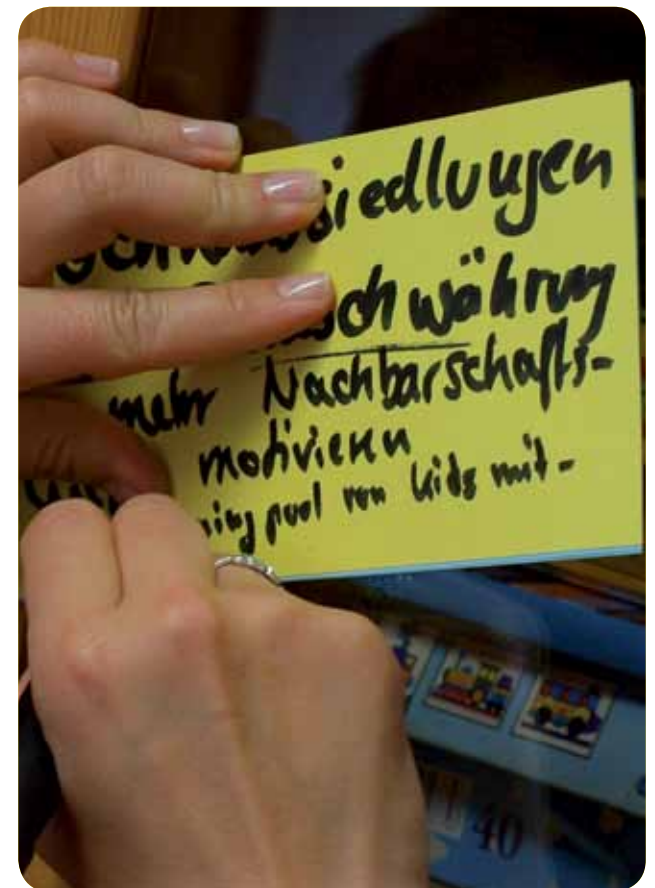
Neue Ideen werden angenommen; denn man weiß, dass ja derjenige voll dahintersteht, den man kennt. Es lassen sich auch die Fragen nach Verstetigung und Nachhaltigkeit besser diskutieren, denn der ‚Profi‘ aus dem Stadtteil bleibt auch nach Programmende hier und kümmert sich mit den engagierten Mitstreitern weiter um ‚seinen‘ Stadtteil.

In einem kommunalen Stadtentwicklungsbüro muss man also häufig ‚den Hut wechseln‘. Ist das richtig?

Schiller: Manchmal mehrfach am Tage. Sie müssen motivieren, kontrollieren, vermitteln, schlichten und Sie müssen in unterschiedlichen Umfeldern glaubwürdig bleiben. Das heißt, Sie müssen in einem Investorengespräch über eine Gewerbeansiedlung ebenso verlässlich sein wie in einem Treffen mit Jugendlichen, mit denen Sie einen Weg finden wollen, dass die neue Skateranlage oder der Schulhof nicht in wenigen Wochen zur Müllhalde verkommt.

Wie kommt es, dass man hier so wenig Vandalismus findet? Der U-Bahnhof sieht nach 16 Jahren noch gut aus. Die Gesamtschule hat keine Zäune, aber auch keine Graffiti. Ähnlich ist es auf dem Consol-Gelände. Haben Sie Gründe?

Schiller: Unser Programm war von Anfang an darauf ausgerichtet, jeweils diejenigen so weit und so intensiv in die Vorbereitung und Verwirklichung eines Projektes einzubeziehen, die es dann später auch nutzen sollten. Wir haben zum Beispiel zur Planung eines Spielplatzes die Kinder aus dem jeweiligen Viertel mit dem Bus eine





Stefan Rommelfanger

„Spielplatzreise“ zu bereits existierenden Plätzen machen lassen und gefragt, was sie dort gut fanden und was nicht.

Das haben wir uns sehr genau angehört und es soweit möglich mit ihnen zusammen umgesetzt. Zunächst im Modell, und soweit es ging, haben die Kinder auch selbst mit gebaut. In der Folge begriffen alle Beteiligten – und ihre Eltern, ihre älteren Geschwister – den Platz als ‚ihren‘ eigenen.

Dieses Prinzip werden Sie im Stadtteil an vielen Stellen finden – am deutlichsten an der Gesamtschule, in der jede Klasse ihren eigenen quasi als ‚Wohnbereich‘ selber pflegt – bis hin zu den Toiletten.

Wie ist es nach Ablauf der Städtebauförderung 2006 in Bismarck weitergegangen? Was haben Sie getan, um das Erreichte dauerhaft zu erhalten?

Rommelfanger: Wir haben das Ende der Förderung und die Zeit danach nie als ein Ende des Projektes und der sich daraus ergebenden Strukturen und Netzwerke gesehen. Mit ‚wir‘ meine ich nicht allein das Projektteam, sondern wirklich alle, die aus dem Stadtteil beteiligt waren und sind.

Wenn bis heute etwa im ‚Forum 2000‘

inzwischen vierzig Vereine aktiv dabei sind, so ist das sicher auch eine Folge, dass frühzeitig und angstfrei an die ‚Zeit danach‘ gedacht wurde. Schon 2001 haben zur Halbzeit der Förderphase zwei Perspektivenwerkstätten nachgefragt: ‚Was brauchen wir danach an Strukturen?‘ und ‚Was können wir danach für die Erhaltung des Prozesses Stadterneuerung tun?‘

Mit welchem Ergebnis, welcher gemeinsamen Erkenntnis?

Schiller: So simpel es klingen mag: Der Stadterneuerungsprozess hört nicht auf, sinnvoll und nützlich zu sein, sobald es keine externen Fördergelder mehr gibt.

Netzwerke, die sich aufgrund eines gemeinsamen Interesses gebildet haben und die funktionieren, werden durch das Ende einer Förderphase nicht überflüssig, sondern umso dringender gebraucht.

Dies war die allgemeine Erkenntnis – verbunden mit dem Bewusstsein, dass uns die Phase der Landes- und Bundesförderung die Möglichkeit gegeben hatte, Dinge auszuprobieren, die andernfalls nie zu wagen gewesen wären. Wir durften lernen, hier und da auch mal scheitern und einen zweiten Anlauf starten.

Verraten Sie uns dazu Beispiele?

Rommelfanger: Es gab zu Beginn des Programms die Idee, ein großes Second-Hand-Kaufhaus auf dem Consol-Gelände in den damals noch vorhandenen Gebäuden einzurichten. Das war aber zu kompliziert und mit keinem der vorhandenen Träger durchzuführen.

Dann stellte sich im Jahr 2011 heraus, dass das über viele Jahre gut funktionierende Gesundheitshaus auf dem Lahrshof-Gelände baulich nicht mehr zu halten war und abgebrochen werden musste. Dafür wird jetzt die institutionelle und bauliche Ersatzlösung gesucht.

Für die Erfolge der Stadterneuerung ist aber auch die Sicht auf die Gesamtstadt von Bedeutung. Ausgehend vom ersten Stadtteilprogramm Bismarck/ Schalke-Nord wurden seit 2001 Untersuchungen für das gesamte Gebiet Gelsenkirchens durchgeführt. Das führte zu einer klaren ‚Stadtteilgerechtigkeit‘ in der Auswahl der Erneuerungsgebiete. Es gab dazu eine enge Verzahnung der Erfahrungen und Lerneffekte aus den verschiedenen Gebieten. In diesen Prozess war die Stadtspitze aktiv eingebunden – auch das ist einer der Erfolgsfaktoren.

Wieso hat die Stadt Gelsenkirchen ein so starkes Engagement für die Stadterneuerung entwickelt?

von der Mühlen: Die Stadt Gelsenkirchen kann die großen städtebaulichen Probleme des Strukturwandels nur mit öffentlicher Unterstützung bewältigen. Besonders aus den Erfahrungen der IBA Emscher Park in den Jahren 1989 bis 1999 haben wir gelernt, dass innovative und gute Projekte ein volles Engagement aller Beteiligten braucht.

Die Ergebnisse werden dann sowohl in der Region und manchmal sogar deutschlandweit beachtet. Das hilft dann auch wieder in der Stadt, um für mehr Baukultur, mehr Beteiligung und innovative Ansätze zu werben.

Welche Vorteile hat die Stadt mit diesem Thema erhalten, das doch in anderen Städten in der politischen Priorität eher eine geringe Rolle spielt?

von der Mühlen: Die schlechten Seiten der Stadt dürfen nicht versteckt, sondern müssen positiv bearbeitet werden.

Wenn die Stadterneuerung tatsächlich den Menschen im Stadtteil nützt, lassen sich diese Projekte auch in der Stadtpolitik

verwenden. Dann kann sich jeder und jede mit einem neu genutzten Industriegelände oder einer schönen Kindertagesstätte vorstellen, was Erneuerung für das Quartier konkret bedeutet.

Sind in vielleicht 20 Jahren alle städtebaulichen und sozialen Problemfälle in Gelsenkirchen gelöst?

von der Mühlen: Wir sind dann vielleicht routinierter in der Lösung solcher Probleme als jene Städte, die erst später den demografischen Wandel oder wegbrechende Branchen zu bearbeiten haben.

Noch aber haben wir einen großen Abstand zu den prosperierenden Städten in der Republik; der Aufschwung kommt bei uns nur gebremst an.

Deshalb müssen wir weiterhin ständig nach Lösungen für die Schwachstellen der Stadt suchen.



Michael von der Mühlen

„Kreativer Pragmatismus als Prinzip“

Kultur, Spiel, Geschichte wurden zu Kernthemen eines neuen Konzeptes für die alte Zeche. Schritt für Schritt. Bis heute!

Was sich seit den 1990er Jahren auf dem Gelände der ehemaligen Schachanlage Consolidation entwickelte, kann sich in vielerlei Sinne SEHEN und HÖREN lassen. Das Spektrum der Aktivitäten ist Generationen übergreifend – nicht nur, weil es Menschen aus allen Lebensaltern zusammenführt. CONSOL als ‚kultur.gebiet‘ schlägt die Brücke zwischen Bergbau-Erinnerung, Theater-Experiment, Heavy Metal, Sport und französisch-entspanntem Savoir Vivre. Mit ‚kreativem Pragmatismus‘ ging man die Gebietsentwicklung an.



Wer heute an einer der halbjährlich stattfindenden CONSOL-Konferenzen teilnimmt, wird dort auf eine Runde von eingespielt-entspannt miteinander agierenden Menschen treffen.

Sie alle eint neben dem fortbestehenden Engagement fürs eigene Projekt eine – inzwischen zur Arbeitsroutine gereifte – Abgeklärtheit. Man kennt und man hilft sich trotz ganz unterschiedlicher Ansätze: Freies Theater, Rockmusiker-Initiative, Boule-Club, die Initiative für die Erinnerung an Gelsenkirchens Bergbau-Tradition und schließlich das im ‚Forum 2000‘ ge-

bündelte Bürgerengagement aus vierzig im Stadtteil aktiven Vereinen angefangen vom Turnverein, AWO, SPD, den Grünen, Schreiberjugend bis zum ‚S04-Fan-Club Immerblau‘ und dem türkischen ‚Zonguldak Kultur- und Solidaritätsverein e.V.‘

Zwei ergänzende Prinzipien

Wenn man dies nun auf den Ursprung – etwa auf einen Masterplan – zurückführen will und maßgeblich Beteiligte aus dem CONSOL-Prozess dazu befragt, erhält man verblüffende Antworten. Auf CONSOL beherzigte man zwei Prinzipien, die sich

zunächst widersprechen mögen, um sich dann quasi als Lehrbuchrezept im Stadtumbau zu erweisen: Zum einen half eine weitgehende Offenheit im Kombinieren von ganz unterschiedlichen Ansätzen und ‚Szenen‘. Zum anderen bewährte sich das Vertrauen in gemeinschaftlich entwickelte Konzepte und Durchhalten von hohen Ansprüchen in der Ästhetik. Zur Umsetzung wurde dann eine sehr professionelle und effektive Projektsteuerung eingesetzt.

„Unser Prinzip war aus der Not geboren als ein gemeinsames kreatives ‚Durchwurschteln‘ wie es der englische Begriff ‚muddling through‘ aus der Organisationslehre beschreibt“, erklärt der langjährige CONSOL-Aktive und Leiter des städtischen Kulturreferates, Dr. Volker Bandelow ein Prinzip, das er ‚kreativen Pragmatismus‘ nennt: „Gelsenkirchen hatte als reine Industriestadt durch die ersten Schließungen schon in den 1980er Jahren eine desolante Haushaltslage. Die einzige Chance war es, aus dem Mangel etwas zu machen. Wir sind darin geübt, bei allen Investitionen einen mehrfachen Nutzen mit zu bedenken.“

Ein solcher Mehrfachnutzen bestand im Falle von CONSOL etwa darin, beim Abtragen von (Boden-)Altlasten Versorgungslei-

Die Entwicklung des kultur. gebiets CONSOL

tungen nicht nur für die verbleibenden Gebäude zu legen, sondern sich zu fragen, für wen und was die neue Infrastruktur denn noch gut sein könnte. So bekam Gelsenkirchen einen erschlossenen Festplatz.

Man schaute weiter stets darauf, wie sich Drittmittel – etwa des Landes NRW, der EU oder im Rahmen zeitlich begrenzter Projekte wie der IBA Emscher Park für Infrastruktur *und* Kultur *und* Berufsbildung *und* Integration *und* Wirtschaft miteinander verknüpfen ließen.

Architektur-Qualität gefordert

Dem Vertrauen ins kreative Chaos und dem findigen Nutzen von (Förder-)Chancen stand auf CONSOL ein hoher Anspruch an Architektur-Qualität zu Seite. Die Einbettung in die Internationale Bauausstellung IBA Emscher Park hatte die Latte in Bezug auf ästhetisch hochwertiges und funktional intelligentes Bauen vom Start an hoch gehängt. Im Anschluss an die IBAtaten die Akteure in Politik und in Verwaltung nach 1999 gut daran, den Verlockungen einer schnellen Vermarktung unter Aufgabe der einmal erarbeiteten Kriterien auf CONSOL zu widerstehen.

„Wir haben den Siegern aus dem Frei-

raum- und Architekturwettbewerb nicht nur einen Preis in die Hand gegeben und sie dann ‚weggelobt‘, sondern sie auch mit der Ausführung betraut, wann immer es möglich war,“ blickt Wolfram Schneider, der als Stadtplaner die IBA-Aktivitäten bei der Stadt Gelsenkirchen betreute, auf den Umbau von CONSOL zurück. „Dass sich intelligente Architektur auf die positive Wahrnehmung unserer Stadt insgesamt auswirkt, hat sich an vielen Stellen in Gelsenkirchen gezeigt. Der Wissenschaftspark, die Zeche Holland, der ‚stadtbauraum‘ auf dem früheren Schacht Oberschuir sorgen in anderen Stadtteilen für eine Aufwertung innen und außen. In Bismarck sind dies das CONSOL-Gelände, die IBA-Siedlungen, die Gesamtschule und bald auch das neue Stadtquartier Graf Bismarck am Kanal.“

Kulturgebiet und Gewerbe

Das ‚Privileg‘, aus dem Programm ‚Soziale Stadt NRW‘ auf rd. 19 Mio € Städtebaufördermittel zurückgreifen zu können, verhinderte in Bismarck den Wildwuchs von Gewerbegebieten in Schlichtbauweise und ebenso einen oder mehrere großflächige Einzelhändler. Derlei Erschließungen hätten dem bestehenden Einzelhandel längs





Blick auf das Kulturhauptstadt-Jugendcamp ‚pottfiction‘ (2009)

der Bismarckstraße nach Expertenmeinung jede Überlebensoption genommen.

Mit seinem Sortiment auf 2.500 m² versorgt nun der ‚kaufpark‘-Supermarkt auf dem Gelände den Stadtteil und gliedert sich zudem beispielhaft in sein neu gestaltetes Umfeld ein. Bezüge zwischen Supermarkt, Park und dem Consol Theater nahmen in der Entwurfsarbeit der Hagener

PASD-Architekten Feldmeier+Wrede Gestalt an, die 1999 gemeinsam mit den Freiraumplanern von dtp Davids + Terfrüchte den Planungs-Workshop für den Consol-Park gewonnen hatten. Die PASD-Architekten zeichneten bereits in den Jahren 1996 bis 2001 für den Umbau des ehemaligen Lüftergebäudes der Zeche zum Consol Theater verantwortlich und haben es mit seiner

markanten Hülle aus kontrolliert rostendem Corten-Stahl versehen.

Auf dem 27 ha großen CONSOL-Gelände wurden sowohl die Voraussetzungen für das kultur.gebiet CONSOL mit seinen ganz unterschiedlichen Akteuren wie aber auch für einen Gewerbestandort eines weltweit agierenden Händlers für Spezialstähle entwickelt. Auch der Stahlhandel ‚bepro‘ wird

in seiner Architektur dem Kulturstandort auf der Zeche gar nicht so fremd erscheinen: Man einigte sich mit Unternehmer Peter Schorr auf eine intelligente, zum CONSOL-Park und dem Industriedenkmal passende Architektur für das Logistik- und Verwaltungszentrum des Händlers. Der Architekt Rahim Sediqie hatte sich durch die Umbauten der Consol-Maschinenhäuser am Schacht 9 empfohlen und wurde ebenso durch seinen Umbau der Zeche ‚Holland‘ mit ihrem historischen Malakowturm als mutiger und dennoch behutsamer Industrie-Umnutzer bekannt.

Die Umwandlung des denkmalgeschützten Förderhauses vom Schacht 4 zum Musikprobenzentrum Consol4 schließlich gelang den Bochumer Architekten von ‚TOR5‘.

Freiräume erschlossen

Das Gebiet war für die Bewohner des Stadtteils solange eine ‚verbotene Stadt‘, bis die auf 1.100 m Tiefe schürfende Zeche ihren Betrieb 1994 einstellte. CONSOL war nicht mehr Arbeitsmittelpunkt der Menschen aus dem engen Umfeld, sondern es sollte fortan ganz neu ‚erfunden‘ werden.

Dass dies bis heute ein offener, aber kreativer Prozess ist, liegt auch in der Hand



Das Consol Theater am Abend

von Unternehmern, die sich auf das Umfeld einlassen, das im Interesse der Stadterneuerung mehr sein soll als ein zusammen gewürfeltes Gewerbegebiet. Ebenso braucht es aber Menschen, die die Chancen wahrnehmen, auf der neu gewonnenen Freifläche ihr ‚Ding‘ zu machen.

Das können Traditionsbewahrer wie der 2009 verstorbene Karl Heinz Dyla sein, der als Bergmann einfuhr und als langjähriger Vorsitzender des ‚Initiativkreises Bergwerk Consolidation‘ unermüdlich und ruhrtypisch mit Ecken und Kanten die Bergbau-Erinnerung aufrecht erhielt.

Oder Künstler wie Michael Gees, der als Wunderkind am Klavier gefeiert war, bevor er sich mit vier Freunden in das Abenteuer eines inzwischen gefeierten freien Theaters auf CONSOL einließ. Von beiden Faktoren soll im Folgenden die Rede sein.

Kontakt:

kultur.gebiet CONSOL
Stadt Gelsenkirchen
Referat Kultur
Tel. 0209-169 91 06

www.kulturgebiet-consol.de



Fluchtwege als Gestaltungselement am Musikprobenzentrum Consol4

„Frei von vielem – Frei für vieles!“

Auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Consolidation wirkt eines der erfolgreichsten freien Theater Deutschlands.

Im Rahmen des Programms ‚Initiative Ergreifen‘ der IBA Emscher Park gaben fünf junge TheatermacherInnen 1997 den Anstoß für ein ‚Volxtheater‘, das professionelle Theaterarbeit mit Offenheit für alle zwischen 6 und 86 verbindet. Nach mehr als zehn Jahren Spielbetrieb seit 2001, Theaterreisen in die ganze Welt, Preisen und viel beachteten Jugendprojekten im Rahmen internationaler Kooperationen ist das Consol Theater aus Gelsenkirchen und der Ruhrregion nicht mehr wegzudenken. Und es wird nun auch institutionell vom Land NRW gefördert...

Dass Gelsenkirchen seit den späten 1950er Jahren über ein ebenso schönes wie renommiertes Musiktheater verfügt, nicht aber über ein Schauspielhaus, stellte sich für die Stadt im Allgemeinen und den Stadtteil Bismarck im Besonderen letztlich als Segen heraus. Zwischen den Theaterstandorten Essen mit einem Drei-Sparten-Haus, dem Schauspiel Bochum und den Recklinghäuser Ruhrfestspielen noch ein Sprechtheater zu setzen, schien selbst in ehrgeizigen Wirtschaftswunderzeiten für die ‚Stadt der tausend Feuer‘ zu vermissen. Jahre später war damit der Bedarf unverkennbar, aber Freiraum gegeben, in Gelsenkirchen ein Theater zu ermöglichen, das sich ganz dezidiert an junge Menschen richtet. Eine Riesenchance, die durch eine ambitionierte Gruppe von KünstlerInnen genutzt wurde, die sich bereits in den 1980er Jahren als ‚Volxtheater‘-Künstlerkollektiv unter dem programmatischen Namen ‚forum kunstvereint e.V.‘ zusammenfand und bis heute firmiert.

Gerade zum richtigen Zeitpunkt entwickelte die IBA Emscher Park das Programm ‚Initiative ergreifen‘. Damit sollten private Gruppen die Chance bekommen, nicht mehr genutzte Gebäude neu zu bespielen.



Mehrfach preisgekrönt: ‚Die blutroten Schuhe‘ mit Svenja Niekerken

Und ‚Bespielen‘ passte genau für das nutzlos gewordene Lüftermaschinenhaus auf dem Consol-Gelände. Dort ist nach über zehnjähriger erfolgreicher Spielpraxis für den Stadtteil ein wunderbarer Ort entstanden: Die Arbeit mit Schulklassen bringt Kulturbegierde in Familien, die vorher nie ein Theater von innen sahen, und das Theater behält ‚Bodenhaftung‘.

Es ist Kunst, die vereint

Die Entwicklung des Theaters ist untrennbar mit dem Werdegang seines Gründers und Leiters Michael Gees verbunden. Ihm stand bereits als Kind eine große Pianistenkarriere offen, doch mit 15 pfeift er auf die klassische Laufbahn, arbeitet in Gelegenheitsjobs, fährt zur See. 1974 nimmt er das Studium wieder auf, komponiert, wird

Das Consol Theater als Kulturbotschafter

international als Liedbegleiter von Christoph Prégardien bekannt. Er konzertiert weltweit – in Paris, London, New York und Tokio. Er verbindet Musik ‚alter‘ Meister mit lebendiger Inspiration, kreiert außergewöhnliche Klavierabende und ist noch heute als Pianist geachtet.

1989 gründete er mit Freunden aus der freien Szene das ‚forum kunstvereint e.V.‘ Man arbeitete als mobile Theatertruppe, bis sich 1997 schließlich die Möglichkeit ergab, in Zusammenarbeit mit der Stadt Gelsenkirchen und mit Mitteln aus Förder-

programmen des Landes NRW durch die IBA Emscher Park im ehemaligen Lüftergebäude der Zeche Consolidation ein festes Haus für ein freies Theater einzurichten.

Kerntruppe bis heute stabil

Die heute noch im Theater aktive Kerngruppe von Andrea Kramer (Regie), André Wülfig (Theaterpädagogik und ‚!Stage‘), Christiane Freudig (Geschäftsleitung), Wolfgang Wehlauf (Technik) blieb stabil bis heute und zeigte sich in der Leitung des Theaters offen für eine zweite Generation,

vertreten durch den Dramaturgen Georg Kentrup.

Zunächst sollten noch vier Jahre auf der Baustelle vergehen, bis 2001 endlich das Consol Theater auf dem ehemaligen Zechengelände eröffnete – mit vollständiger Technik, aber noch mit Dixi-Klos vor dem Haus. Die sich stetig verändernde Truppe aus professionell ‚gestandenen‘ Theaterleuten und Schauspiel-Novizen holt fortan Preise auf Festivals und ist dabei stets im Stadtteil und für den Stadtteil präsent. Es entstehen Musik-, Tanz- und Theaterprojekte, in denen Kinder, Jugendliche und Erwachsene ermutigt werden, eigene künstlerische Impulse zu verwirklichen.

Lokal – Global

Das Ensemble arbeitet dabei als freies Theater mit Förderpartnern und Unterstützern. Ohne sich künstlerisch verbiegen zu wollen, ist man ‚Frei von vielem – frei für vieles!‘

So jedenfalls beschreibt es Helmut Wenderoth als Sprecher der Kinder- und Jugendtheater in NRW, als er zum zehnten Jubiläum das Consol Theater als einen Ort lobte „für schroffe Poesie in Wort und Bild in der Sehnsucht nach Präzision, wo die



Frage immer wieder und immer weiter verhandelt wird, wie wir die kleinen Welten und die ‚Große weite Welt‘ bewohnbarer machen können.“

Der consol-typische ‚kreative Pragmatismus‘ führte seit 2001 zu einer Fülle von Ideen. Dabei waren es nicht die Stücke allein, mit denen das Consol sich als unersetzbar etablierte.



„Die wilden Schwäne“ (2009)



Ein Team seit 1996: Christiane Freudig, Wolfgang Wehlau, André Wülfing, Andrea Kramer und Michael Gees (v.l.)

Drei Fragen an Christiane Freudig

Fünf Individualisten halten 15 Jahre zusammen und bringen ihr Theater zum Erfolg. Was ist die Zauberformel?

Es gibt sie nicht – sowenig wie den Stein der Weisen! Allerdings zählen Kardinaltugenden wie Bereitschaft für neue Ideen, Überprüfung von Positionen und zugleich Treubleiben zu Grundsätzen. Aufrappeln, zäh sein. Freiräume lassen und zugleich verbindlich sein....

Das Theater hat einen Ruf weit über die Region hinaus. Wie halten Sie Verbindung zum Stadtteil?

Zum einen durch unser Programm mit seinen vielen Aktivitäten, die Menschen vor Ort als Akteure mit einbeziehen – Kinder und Jugendliche, Senioren; dann durch die Teilnahme an den Festen und Veranstaltungen hier im kultur.gebiet CONSOL.

Außerdem sind wir als professionelles Theater jeden Tag in der Woche hier präsent. Das bringt quasi aus sich heraus eine Reihe von Funktionen als Ansprechpartner, Auskunftgeber, Schlüsselbewahrer mit sich – inklusive der jeweils weiblichen Form (lacht)!

Mit unserer dezidiert lokalen Einbindung unterscheiden wir uns übrigens von den meisten freien Theatern in Deutschland, die in ihrer Mehrheit eher ortsungebunden arbeiten.

Kann man überhaupt als Jugendtheater ‚alt‘ werden?

Man kann, indem man – weitermacht! Wobei sich die Welt des freien Theaters doch von der des beamteten Pädagogen unterscheidet. In der Tat ist die ‚Generation Jugendtheater‘ der 68er in die Jahre gekommen. Wir ‚Alte‘ im Consol Theater sind bemüht, dies schon seit langem durch Einbeziehung von neuen Leuten auszutarieren.

Christiane Freudig ist Geschäftsführerin des Consol Theaters.

Modellhaft für RUHR.2010

Seit 2001 stemmten die Consoler, auch in Zusammenarbeit mit anderen unabhängigen Ruhrbühnen (u.a. der Essener Studiobühne, dem theater kohlenpott in Herne oder dem Helios Theater Hamm) internationale Camps und Begegnungen, in denen Kinder und Jugendliche aus ganz Europa mit den Ruhr-Kids aus Gelsenkirchen und anderswo zusammenkamen, um sich kennenzulernen und Theater im Zelt, im Zirkus und im Stadtteil zu machen.

2004 richtete man das 20. Kinder- und Jugendtheatertreffen NRW aus. Im Sommer 2006 waren mit ‚playoff‘ zur Fußball-WM 16 Gruppen aus 32 Ländern zu Gast. 2009 realisierte man das Eröffnungscamp des RUHR.2010-Projekts ‚pottfiction‘.

Vielfältig unterstützt

Stets musste sich das ‚Volxtheater‘ bei allem emanzipatorischen Anspruch um Rückhalt im politischen und bürgerschaftlichen Raum bemühen, ohne dabei sein Profil zu verwässern. Die Theaterleute begeisterten hartnäckig Förderer und Sponsoren mit Ideen zur Aktivierung der Ruhr-Kids in Bismarck und weit darüber hinaus.

Das über die Jahre erarbeitete Freunde- und Fördernetzwerk liest sich wie ein ‚Who is Who‘ der engagierten Kulturarbeit in NRW: Stadt und Sparkasse Gelsenkirchen, das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW, die GELSENWASSER AG und die Emscher Lippe Energie, Kunststiftung und Landesbüro Freie Kultur NRW. Auch standen bzw. stehen die Kulturstiftung der Provinzial-Versicherungen, die GLS Treuhand in Bochum, mehrere Lions- und Rotary-Clubs zur Seite. 2011 schließlich sagte auch die NRW-Regierung eine dauerhafte institutionelle Förderung zu. Doppelt kreativ zeigte sich die freie Initiative der ‚Zwillingssterne‘ des Theaters:

Kontakt:

Consol Theater
Träger: **forum kunstverein e.V.**
Bismarckstr. 240, 45889 GE
Tel 0209-9 88 22 82
Fax 0209-9 88 23 62
kontakt@consoltheater.de

www.consoltheater.de

Der Aspekt der vielen individuell ‚kunstvereinten‘ kreativen Köpfe motivierte die Volksbank Ruhr Mitte dazu, jeden hier gesammelten Euro mit einem ‚Zwillingsstern‘ zu versehen, mithin zu verdoppeln.

Klassische Stoffe preisgekönt

Die Stücke des Consol stellen meist eine Beziehung von klassischem Stoff und der Gegenwart her. Und sie tun dies auf eine Weise, die die Menschen offensichtlich begeistert.

Insbesondere die Produktion der ‚Blutroten Schuhe‘ nach einem Märchen von Hans Christian Andersen verband 2006 exemplarisch die zeitlose (und dennoch grausame) Poesie des Märchens mit den Schrecken eines religiös-ethnisch-politischen Konflikts im Bürgerkrieg des zerbrechenden ehemaligen Jugoslawiens.

Die Produktion unter der Regie von Andrea Kramer wurde als bestes Kinder- und Jugendtheaterstück des Landes NRW ausgezeichnet, gewann den Hauptpreis beim internationalen TIBA-Festival in Belgrad und wurde zum Kinder- und Jugendtheatertreffen ‚Augenblick Mal‘ eingeladen.

Fazit: ‚Ehre, wem Ehre gebührt!‘



„Fit für die Casting-Gesellschaft?“

Durch ‚!STAGE‘ bekommen Jugendliche Einblick in die Welt der Bühne. Eine Zukunftsinitiative des Consol Theaters.

Das Programm ‚!STAGE‘ bietet in enger Kooperation zwischen Theater und der Agentur für Arbeit einer Gruppe von jeweils etwa 15 Jugendlichen die Möglichkeit zum Berufseinstieg und zur Qualifikation in allen Berufsfeldern, die mit dem Bereich Bühne, Theater, Show und Medien verbunden sind.

Dabei werden nicht nur die Performance-Qualitäten und das Selbst-Bewusstsein der jungen Menschen gefördert. Es werden ganz handfeste technische Fähigkeiten vermittelt, die auch in Berufen jenseits von Show und Bühne hilfreich sind.



Man muss sich nicht in die Schlange vor einem Bewerberzelt von ‚Deutschland sucht den Superstar‘ stellen, um zu verstehen: Für junge Menschen übt die Welt von Show, Entertainment, Theater und Performance eine ungebrochene Faszination aus. Andererseits sehen sich (pubertierende) Jugendliche im Wettbewerb um Ausbildungs- und Arbeitsplätze mit Anforderungen nach sozialen Kompetenzen kon-

frontiert, die ihnen die Schule nur schwer vermitteln kann.

Dass auch und gerade im Show- und Entertainment-Geschäft Sekundärtugenden wie Teamfähigkeit, Beständigkeit und Fleiß das ‚A & O‘ für beruflichen Erfolg sind, lässt sich am Besten in einer Gruppensituation erlernen, die von Menschen aus der Praxis geführt wird, und die zugleich offen wie anspruchsvoll ist.

!STAGE erzeugt für jeweils zehn Monate und etwa 15 junge Menschen eine solche Situation: Im Pfortnerhaus der ehemaligen Zeche und im Consol Theater lernen sie Arbeitsfelder wie Schauspiel, Tanz, Bühnenbau, Licht- und Tontechnik kennen. Zudem entwickeln sie ihre Fähigkeiten ebenso im Masken- und Kostümbild – zielgerichtet auf die Abschlusspräsentation, eine Theaterproduktion im Consol.

Das Consol-Qualifizierungsprogramm !STAGE

Ziel war es, herkömmliche sozialpädagogische Jugendberufshilfe mit den vielfältigen, künstlerischen und handwerklichen Aufgaben rund um die Theaterbühne zu verbinden. Seit 2001 haben bereits mehr als 120 junge Menschen teilgenommen. Alle müssen sich in die Arbeitsfelder einbringen, die soziale Kompetenz ergibt sich gleichsam als ‚Nebeneffekt‘.

Auch die Agentur für Arbeit Gelsenkirchen sieht in der Qualifizierung ein Instrument, um junge Menschen mit krea-

tiver Neigung auf die Aufnahme in eine weitere betriebliche oder schulische Ausbildung vorzubereiten.

Grundbegriffe vermitteln

!STAGE ersetzt dabei im Selbstverständnis der TheatermacherInnen und der Arbeitsagentur weder eine Ausbildung noch einen Arbeitsplatz.

Vielmehr widmet sie sich der produktiven Nutzung der Zwischen-Zeit zwischen Schule und Beruf im Sinne einer Orientie-

rung und Interessenfindung, was ebenso die Persönlichkeitsentwicklung wie auch die Hinführung an die Bedingungen des Arbeitsalltags einschließt.

Denn nicht jeder kann Deutschlands neuer Superstar oder nächstes Top-Model werden. Aber im Sinne des Wortes ‚selbstbewusst‘ in einer (Selbst-)Präsentation oder auch Bewerbung dazustehen oder die technischen Grundbegriffe von ‚Phase/Null/Erde‘ zu kennen, hat noch niemandem geschadet!

Kontakt:

**Consol Theater
forum kunstvereint e.V.**
Bismarckstr. 240,
45889 Gelsenkirchen
Tel 0209-9 88 22 82
Fax 0209-9 88 23 62
kontakt@consoltheater.de

www.consoltheater.de



„Let's rock it over Bismarck!“

Für mehr als fünfzig lokale Bands ist das Musikprobenzentrum CONSOL4 Treffpunkt und ‚Heimathafen‘.

Als weit mehr als nur eine Ansammlung von Proberäumen unter einem Dach versteht sich das Musikerzentrum CONSOL4: In der umgebauten ehemaligen Förderanlage des Consolidations-Schachts 4 wird nicht nur geprobt, sondern auch an der Vermittlung von Auftrittsmöglichkeiten, an Konzerten vor Ort und an der technischen Ausstattung gearbeitet. Das Ganze findet nicht in muffigen Bunkerräumen statt. Vielmehr hat man die Bausubstanz der Zeche in eine faszinierende Architektur verwandelt, die an sich schon zu einem beliebten Besichtigungsobjekt geworden ist.



Der ‚gemeine Mucker‘ hat es nicht gerade leicht, bis er seine Leidenschaft als (Semi-)Profi oder Amateur vor Publikum ausleben kann. Ganz gleich welcher Stilrichtung, welchem Genre man sich verschrieben hat – der (Proben-)Alltag von Rappern und Rock’nRollern, Death-Metal-Helden oder Cover-Rockern spielt sich gewöhnlich in stickigen, nicht sel-

ten schimmelig-miefigen Probebuden und Bunkern ab. Leerstehende, funktionslose Weltkrieg-II-Bunker wurden in den 1970er und 80er Jahren von den Ruhrgebiets-Kommunen und dem Bundesvermögensamt gern heimatlosen und daher willigen MusikerInnen überlassen, weil man eh nichts mit ihnen anzufangen wusste und sich das Klientel als recht geduldig erwies.

Hauptsache, man konnte ungestört Krach machen – so schien es. Auch in Gelsenkirchen gab es solche betonierten Kriegs-Fossile, die sich allerdings Mitte der 1990er Jahre wegen Schimmelbefalls oft als nicht mehr (er-)tragbar und sogar gesundheitsgefährdend erwiesen. Auch hier fand sich eine Lösung im Rahmen des aus kommunaler Finanznot geborenen ‚kreativen Pragmatismus‘ und unter den Sonderbedingungen des Städtebauförderprogramms ‚Soziale Stadt‘. Man nutzte die Chance, den Erhalt des denkmalgeschützten, hochmodernen Förderturms des Consol-Schachts 4 aus den 1950er Jahren mit dem Umbau zu einem Musikzentrum zu verbinden.

Träger des Zentrums und Partnerin der Stadt Gelsenkirchen ist die im Januar 1997 gegründete ‚Interessengemeinschaft kulturschaffender MusikerInnen‘ (IkM-GE) als gemeinnütziger e.V. mit derzeit rund 40 Mitgliedern/Bands. Den Anstoß, sich auf diese Weise institutionell zusammenzuschließen, gab die Umnutzung des bisherigen Proben-Bunkers an der Arminstraße zu Wohnzwecken durch einen Investor.

Seither hat sich der Verein als Träger von CONSOL4 zur Aufgabe gemacht, die

Das Musikprobenzentrum CONSOL4



freie Kulturszene zu fördern und zu unterstützen: „CONSOL4 will ein lebendiges, sich gegenseitig befruchtendes Milieu schaffen, in dem Jugendliche und ‚Oldies‘ eine Basis finden, ihre Musik und

sich selbst weiterzuentwickeln. Hier sollen Synergieeffekte entstehen, indem Musiker ihr Knowhow weitergeben bzw. selbst neue Impulse für ihre Entwicklung erhalten können. Neben der Möglichkeit, die musikalischen Entfaltungschancen der Jugendlichen zu verbessern, werden im Musikhaus Möglichkeiten zur Kommunikation, Kooperation, Bildung und Weiterbildung und zum eigentlichen musikalischen Outcoming geboten.“

Gepflegtes Proben auf 25 m²

Im Consol4-Turm stehen nach Umbau nach Plänen der Bochumer TOR5-Architekten 38 Probenräume zur Verfügung. Jeder ist etwa 25m² groß und schalltechnisch von den benachbarten Einheiten abgeschirmt. Für die Nutzung eines solchen Probenraumes kommen monatlich 160 € als Kosten auf die Nutzer zu, die sich die Bands bei Mehrfachbelegung entsprechend teilen können.

Im Zentrum nutzen die Aktiven nicht nur den Raum, sondern auch eine sehr agile Geschäftsstelle, die mit einer Reihe von Eigenveranstaltungen an die Öffentlichkeit geht. Zwei Festivals im Jahr, mehrere Konzertreihen innerhalb und außerhalb

des Zentrums bringen die Bands an die Öffentlichkeit.

Auf Ebene 1 wurde eine ‚Rock-Lobby‘ als Treffpunkt vor und nach den Proben eingerichtet. Sie ist mit der monströsen Seilscheibe der Fördermaschine und altem Konzertflügel(!) Mittelpunkt des Musikzentrums, Ort für Clubkonzerte und Veranstaltungen wie den ‚C4-Backstage-Parties‘, die in regelmäßig-unregelmäßigen Abständen steigen. Die Lobby in ihrer eindrucksvollen Industriearchitektur kann auch für Privatparties gemietet werden.

Kontakt:

CONSOL4
Trägerverein:
IkM-GE e.V.
Interessengemeinschaft
kulturschaffender Musiker/
-innen

Consolstr. 3, 45889 GE
Tel.: 0209-800 26 31
Email: info@consol4.de

www.consol4.de



Viele der Aktiven sind heute nicht mehr nur im jugendlichen Alter zu finden. Doch hat sich das Spektrum der Szene generell verschoben. Aus dem Jugendprojekt wird nun langsam ein Mehrgenerationen-Haus.

„... damit von der Zeche noch was bleibt“

Förderturm, Hängebank und zwei Maschinenhäuser markieren die Erinnerung an Bergbau-Zeiten. Das alles will gepflegt werden!

Als in den 1980/90er Jahren durch einen immer höheren Kostendruck und weltweite Billigkonkurrenz das Ende des Bergbaus und der Schwerindustrie im nördlichen Ruhrrevier absehbar wurde, ergab sich die Frage: Was tun mit den riesigen Anlagen und Arealen, die bald nicht mehr gebraucht werden? Abriss wie in den englischen Midlands? Liegenlassen wie in der Wallonie und später in der Ex-DDR? – Es entstand ein Bewusstsein für ‚Industriekultur‘, das sich in NRW-Landesprogrammen und der ‚IBA Emscher Park‘ niederschlug, das aber vor allem vor Ort gelebt werden wollte.



Bergbauveteran Karl Heinz Dyla brachte die Kinder zum Staunen

Dass es überhaupt so etwas wie ‚Industriekultur‘ gibt, liegt in Nordrhein-Westfalen an der Landespolitik der 1980er Jahre begründet. Unter der SPD-Regierung von Johannes Rau und deren Stadtentwicklungs-Minister Christoph Zöpel wurden Konzepte geschaffen, mit denen ein Umbau der Montanregion Ruhr-Emscher die bei allen gesellschaftlichen Unbillen, Entlassungen, Betriebsabwicklungen nicht

nur wirtschaftlich, infrastrukturell und technologisch bewältigt werden sollte.

Im Zusammenwirken mit der Ruhrkohle (RAG) als Eignerin der Bergbau-Liegenschaften, regionalen Körperschaften (Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe, Regionalverband Ruhr) und Lobbyverbänden wie dem Initiativkreis Ruhrgebiet ging man daran, die spektakulärsten Alt-Anlagen als Denkmä-

ler, ‚Industrie-Kathedralen‘ zu inszenieren, während man die Wohnquartiere für das postindustrielle Zeitalter fit machen und brach liegende Flächen neu nutzen oder renaturieren wollte.

Rückhalt durch neue Stiftung

Aus der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park (1989 - 1999) ging die Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur hervor, die 1995 vom Land NRW und der RAG Aktiengesellschaft gegründet wurde – die einzige Stiftung bundesweit, die sich explizit der Erhaltung von hochrangigen Industriedenkmalen widmet. Derzeit betreut die Stiftung zwölf Standorte in NRW mit bedeutenden Monumenten der Montanindustrie.

Auf Consol sind heute das markante Doppelbockgerüst des Förderturms von Schacht 9 mit der Hängebank und seine beiden Maschinenhäuser neben dem Lüftergebäude/Theater und dem Förderturm von Schacht 4 aus den 1950er Jahren die einzigen Bergbau-Reste des 27 ha weitläufigen Geländes unter der Regie der Stiftung.

Die Zeche war in den letzten Jahren vor der Schließung noch einmal zu einem hochmodernen Betrieb aufgerüstet wor-

Bergbau-Erinnerung und Kunst zum Anfassen

den. Durch Verbund mit benachbarten Kohlefeldern war eines der leistungsstärksten Bergwerke Europas entstanden: Mit der Schachanlage Nordstern (ab 1987) förderte man pro Tag ca. 15.000 t, beinahe 3,5 Mio t im Jahr und zählte 6.640 Beschäftigte.

Für die Erhaltung vor Ort

Die manchmal sperrigen Monumente des Industriealters sind auf die Akzeptanz und die Unterstützung durch die Städte

und die Bevölkerung vor Ort angewiesen.

Ehemalige Bergleute der Zeche machten sich gemeinsam mit lokalhistorisch und technisch interessierten Nicht-Bergleuten schon 1997 im ‚Initiativkreis Bergwerk Consolidation e.V.‘ (IBC) an die Arbeit. Stets angetrieben wurde die Initiative durch ihren langjährigen, im Jahr 2009 verstorbenen Vorsitzenden Karl Heinz Dyla, der hier selbst als Bergknappe und Hauer eingefahren und später als Ausbilder der Ruhrkohle/RAG tätig war.

Ohne Dylas Organisationstalent und kurze Drähte im seinerzeit über wie unter Tage noch weit verzweigtes Geflecht der Ruhrkohle-Welt wäre die Erhaltung des Industriedenkmal und seine neue Nutzung undenkbar gewesen. Damit steckte er viele an, denen der Schock über die Schließung ihres Pütts 1993/94 in den Knochen saß.

„Zollverein in Essen mag größer und als Bauwerk geschlossener sein“, pflegte Dyla auf zahllosen Führungen in Knappenuniform oder Untertage-Arbeitsdress zu sagen, „aber hier in Bismarck legen wir selbst Hand an. Hier schlägt das Herz für den Bergbau. Das muss man doch der Nachwelt erhalten, damit die wissen, was wir hier gemacht haben!“

Sichern unter Zeitdruck

Das ehrenamtliche Engagement der ehemaligen Bergleute begann, lange bevor die Gebäudegruppe von Schacht 9 unter Denkmalschutz gestellt und in die ‚Stiftung Industriekultur NRW‘ eingebracht wurde.

Die erste Arbeit des Initiativkreises bestand im Wesentlichen darin, in den in Demontage und Abbruch begriffenen Anlagen Pläne, Akten, aber auch technisches Material sicherzustellen und für die Nachwelt



Schwindel erregende Bergbaubilder auf dem Abgang zur U-Bahnstation



Werkzeuge als Kunstinstallation



Im südlichen Maschinenhaus

zu erhalten. Dabei stellte sich bald heraus, dass sich ein Engagement im benachbarten Stadtteil Schalke angesichts der dort schon weit fortgeschrittenen flächendeckenden Abbrüche auf den ursprünglichen Consol-Schachtanlagen 1/6 und 2/7 nicht mehr lohnte.

Einige bergbauliche Gegenstände und Ausrüstungen, die dort geborgen werden

konnten, wurden auf die Freifläche beim Schacht Consolidation 3/4/9 nach Bismarck gebracht und flossen auch in die ‚Sammlung Thiel‘ im nördlichen der beiden Maschinenhäuser ein.

Außerdem galt es von Anfang an, dem Vandalismus auf dem Gelände mit technischen Sicherungen und regelmäßigen Kontrollgängen etwas entgegenzusetzen.

Erinnerungen im südlichen ...

Das südliche der beiden Maschinenhäuser von Schacht 9 wurde nach Abschluss der baulichen Sanierung zum Standort für eine Dauerausstellung im Sinne eines lokalen Bergbaumuseums. Die nötigen Arbeiten erledigten die Ehrenamtler vom IBC in Eigenregie. Hier hat der Verein nach dem

Abschluss der Bauarbeiten im Jahr 2006 eine feste Bleibe gefunden, in der zudem Bilder, Dokumente und Nachlässe für ein künftiges Archiv zusammengetragen werden.

In enger Zusammenarbeit mit dem städtischen Kulturreferat und mit Mitteln des Stadtteilprogramms wurde die Dampf-Fördermaschine im südlichen Maschinenhaus saniert. Als eine der letzten im Ruhrgebiet (Baujahr 1963) ist sie von besonderem technikhistorischen Interesse. Darüber hinaus ist sie die größte, die vom Hersteller (GHH Oberhausen) jemals gebaut wurde.

Im Sommer 2001 konnte schließlich ein erster erfolgreicher Probetrieb mit einem mobilen Druckluftkompressor durchgeführt werden. Ab 2006 schließlich ist ein regelmäßiger Betrieb möglich. An jedem ersten Sonntag im Monat setzt sich der raumfüllende Gigant in Bewegung.

... und Kunst im nördlichen Haus

Hier kann man eine der ungewöhnlichsten Kunstinstallationen des Ruhrgebiets erleben und erfühlen. Der Künstler Werner Thiel sammelte bereits seit den frühen 1970er Jahren über eigene fotografische und zeichnerische Arbeiten hinaus auf vie-



In der Sammlung Werner Thiel

len zum Abriss bestimmten Zechen Artefakte und Relikte bergmännischer Arbeit.

Daraus schuf er Kunstinstallationen im In- und Ausland – von Paris bis Moskau. Die erste entstand in der Künstlerzeche ‚Unser Fritz‘ in Herne, wo Thiel auch sein Atelier unterhielt. Die letzte, größte und dauerhafte Installation wünschte sich Werner Thiel just in dieser Halle. Leider starb er 2004 mitten in den Planungen.

Die Künstlerkollegen Helmut Bettenhausen und Lutz Kahnwald vollendeten das Werk 2005/2006. Es entstand ein poetischer, ergreifender Ort – raumgreifende Hommage an die Arbeit der Bergleute aus Gegenständen des alltäglichen bergmännischen Gebrauchs, gruppiert um das größte Objekt – die Fördermaschine selbst. Werkzeuge und Maschinenteile werden nicht als museale Einzelobjekte präsentiert, sondern als Teil eines Ganzen.

Ein Besuch lohnt bei jedem Wetter und schon auf dem Weg begegnet uns die Erinnerung aus Künstlersicht mehrfach: Schon auf der Treppe der U-Station ‚Bergwerk Consolidation‘ erzählen Schwindel erzeugende Darstellungen des Bergbaukünstlers Alfred Schmidt von der vergangenen Dramatik der Arbeit unter Tage.

Im CONSOL-Park selbst begegnen uns skulptural-bizarrr wirkende Objekte aus der Montanzzeit, die als Stahlfossile ihren Platz fanden. Teils sind es technische Überbleibsel, teils verfremdete Objekte, die 2004 im Schulprojekt ‚Industrie-Natur-Kunst‘ entstanden. Die Grenzen der Wahrnehmung sind fließend. Consol ist ganzjährig für Überraschungen gut!

Kontakt:

**Südliches Maschinenhaus:
Initiativkreis Bergwerk Consolidation e. V.**

Ewaldstr. 15, 45892 GE
0209-878 161
vorstand@ib-consolidation.de
Geöffnet mtl. am 1. So 13-18 h
www.ib-consolidation.de

**Nördliches Maschinenhaus:
Sammlung Werner Thiel**

Klarastr. 6, 45889 GE
Tel. 0209-169-9106
referat.kultur@gelsenkirchen.de
Geöffnet sa/so 12-18 Uhr
www.kultur.gelsenkirchen.de



„Laufen, rollen, fliegenlassen...“

Aus der ‚verbotenen Stadt‘ wurde ein Park mit vielen Angeboten und Gelegenheiten, um in Bewegung zu kommen.

Die Leute nannten das CONSOL-Gelände mit seinen 27 Hektar scherzhaft ‚verbotene Stadt‘ wie den chinesischen Kaiserpalast. Das Bergbauterrain mit seinen vielen (Lebens-)Gefahren war von Mauer und Zaun umgeben und nur durch die Schranke am Haupttor der Zeche zugänglich.

Zu Bergbauzeiten durfte sich niemand auf dem Zechengelände aufhalten außer jenen, die dort in Arbeit beschäftigt waren.

Die ‚Beschäftigungs-Angebote‘ von heute haben nicht mehr mit Arbeit zu tun, auch wenn man hier noch immer ins Schwitzen kommen kann.



Skaten? Biken? Inlinern? Nordic Walking? Hockey? Joggen? Drachen fliegen lassen? Vielleicht einfach mal Fußball spielen? Alles kein Problem auf CONSOL! Man braucht für den Start in den Sport kein Mitglied in einem Verein zu sein. Im Betreuerhaus gibt es die nötige Ausrüstung zu leihen und außerdem Tipps für Einsteiger. Das in das Gelände integrierte Betreuerhaus sollte außerdem zum

Ausgangspunkt der pädagogischen und integrativen Jugendarbeit vor Ort werden – dort wo die Kids eh ‚abhängen‘.

Auf dem ehemaligen Zechengelände verwandelte man die Notwendigkeit, den großflächig kontaminierten Boden abzutragen und zu ersetzen, zur Chance, einen neuen Park mitten im Stadtteil zu bauen und damit ein vielfältiges Sport- und Bewegungsangebot zu verbinden.

Bereits zu Anfang der 1990er Jahre war es in der Gelsenkirchener Politik Konsens, dass man Jugendliche am Besten bei den Aktivitäten erreicht und motiviert, die sie ohnehin schon mögen. Mittel aus der Sportförderung des Landes NRW standen in Aussicht, und es schien günstig für die klamme Kommune, dass Sport und Städtebau zu jener Zeit unter einem Ministeriumsdach zusammengefasst waren.

Eine Trendsportanlage bringt Menschen in Bewegung

Was lag da für das Stadtteilbüro näher, als ein Netzwerk für die Betreuung und Auslastung des Geländes aufzubauen, bestehend aus Sportvereinen, dem Schalker Fan-Projekt, Schulen, AWO-Bildungswerk und anderen im Stadtteil aktiven Organisationen der Jugendarbeit?

Die Ansiedlung des Schalker Fan-Projekts dient hier zur Betreuung jugendlicher Fußballfans und als Anlaufstelle für andere Zielgruppen, die unmittelbar im Stadtteil leben.

Finanziert wurde die Trendsportanlage über Mittel des Landes NRW und der Stadt Gelsenkirchen. Den Betrieb übernahm ‚Gelsensport‘, jene seit 1994 arbeitende lokale Dachorganisation, deren Entwurf als ‚Gelsenkirchener Modell‘ bundesweit bekannt wurde. 1993/1994 hatte man in der Stadt den radikal anmutenden Schritt gewagt, das lokale Sportgeschehen und den Betrieb von Anlagen weitgehend in die Hand der Vereine und Verbände selbst zu legen. Das Stadtsportamt wurde aufgelöst. Ver-

einsaktive und Ex-Stadtbedienstete arbeiten seither unter einem Dach.

Gelsensport wurde zur Dachorganisation der 267 Vereine in Gelsenkirchen und Partner für die politischen Vertreter der Stadt. Hallenvergaben, Zuschüsse und vieles mehr erhalten die Vereine aus einer Hand. Probleme werden gemeinsam durch den Vorstand von Gelsensport und der Sportjugend beraten und entschieden. Allein die politischen Entscheidungen über die Mittelvergabe verblieben bei dem Sport-

ausschuss des Rates und den Bezirksvertretungen.

Doch es gilt auf Consol nicht nur, Jugendliche zu begeistern. ‚Voll im Trend‘ liegt ebenso das gemütliche Kugelschieben des ‚Bouleclub GE-Buer‘ auf dem Gelände.

Oder einmal jährlich in die Luft zu gehen, wenn der CONSOL-Park am Pfingstweekenende bundesweit zum Ziel etlicher Fans des Drachensteigens wird und Hunderte von bunten Windvögeln den Himmel über Bismarck bevölkern...



Kontakt:

Trendsportanlage Consol

Klarastr. 45, 45889 GE
Tel. 0209-408247-6
marc-andre.kopatz@gelsensport.de
www.trendsportanlage-consol.de

Bouleclub GE-Buer e.V.

c/o Christine Roth
Gleiwitzer Str. 15a, 44795 Bochum
Tel. 0234-461 530
info@bc-gelsenkirchen-buer.de
www.bc-gelsenkirchen-buer.de



„Beteiligung schafft Verantwortung“

Der Erfolg des Stadterneuerungs-Projekts fußte wesentlich auf der Beteiligung der BürgerInnen an der Planung vor Ort.

Eine öffentliche, kommunale Initiative zur Stadterneuerung kann dort am Besten wirken, wo sie im Kern ihre Gestaltungsmacht hat – im öffentlichen Raum.

Im günstigen Fall bewirkt dies private Investitionen, bürgerschaftliches Engagement und eine Identifikation der Menschen mit ihrem Quartier. Die Folgen sind volkswirtschaftlich messbar: Investitionen in Eigentum und ein pfleglicher Umgang mit öffentlichem Gut.

Beste Voraussetzung dafür ist, die Menschen ernst zu nehmen, d.h. sie rechtzeitig in den Prozess der Stadterneuerung einzubeziehen.



Das Ruhrgebiet zwischen Moers und Hamm ist wie kaum ein anderer Ballungsraum in Europa durch seine Wohnsiedlungen geprägt. Seitdem sich die Region im 19. Jahrhundert innerhalb weniger Jahrzehnte rasant von einer agrarisch gepräg-

ten Landschaft mit Gehöften, Dörfern und kleinen Städten zu einem dichten und teils chaotischen Industriegebiet entwickelte, musste für die zu Hunderttausenden zugezogenen Arbeiter und ihre Familien Wohnraum geschaffen werden.

Dies geschah in direkter Nachbarschaft der vielen Zechen auf dem ‚platten Land‘ in neuen, schnell am Reißbrett geplanten Siedlungen der Zechen- und Hütteneigner.

Der Siedlungsbau in der Laufnähe zum ‚Pütt‘ ist eine typische Erscheinung des (Ruhr-)Bergbaus – im Gegensatz zur Stadtentwicklung, wie man sie bis dato kannte. Handwerker und Händler des Mittelalters hatten sich stets in den Städten bzw. um die Städte herum angesiedelt – oder aber in kleinen Ortschaften der Mittelgebirge vom Schwarzwald bis zum Erzgebirge, wo Wasserkraft in den engen Tälern die Hämmer, Mühlen und Sägewerke antrieb.

Wie unterschiedlich öffentlicher Raum im Siedlungsbau wertgeschätzt wurde, zeigt sich auch in Bismarck, nur wenige Fußminuten von einander entfernt: Da sind zum einen schicke Bauten und Freiflächen an der Ottostraße, errichtet vom ‚Gemeinnützigen Schalker Bauverein‘, gegründet als Genossenschaft im Jahr 1898.

Im Kontrast dazu die in den 1950er Jahren zur Linderung der Nachkriegs-Wohnungsnot schnell hochgezogenen Schlichtbauten, etwa am Adamshof, welche von der Stadt zeitweise als Obdachlosenquartier genutzt wurden.

Bürger gestalten Siedlungen, Schulhöfe, Spielplätze



Schnell gebaut in den 1950ern

Ein öffentliches, staatlich-kommunales Programm, das nach dem tiefen strukturellen Einschnitt der Zechenschließungen einen Stadtteil – hier ganz wörtlich verstanden! – vor Ruin(en) retten soll, tut gut daran, sich um die Verhältnisse zu kümmern, die *zwischen* den Häusern durch den *öffentlichen* Raum bestimmt werden. Hier kann man die entweder lebenswerten oder verwehrlosen Verhältnisse direkt – und im guten Falle nachhaltig – beeinflussen.

Kernthema im Förderprogramm

Zu den zentralen Projekten des Stadtteilprogramms in Bismarck/Schalke-Nord gehörten zwischen 1996 und 2006 das ‚Schulhofprogramm‘ und das ‚Spielplatzprogramm‘, auf die in diesem Kapitel näher eingegangen werden soll.

Eines der ersten Projekte des Stadtteilprogramms überhaupt war der Umbau des Kinderspielplatzes an der Robergstraße im südlichen Teil von Bismarck. Die Initiative ging von der städtischen Koordinierungsstelle für ausländische und deutsche MitbürgerInnen aus und zielte darauf, hier den großen Bedarf an Spielplatzfläche zumindest teilweise zu befriedigen. 1997 folgten ähnliche Vorhaben in Schalke-Nord, aus



Neubauten und Bestandssanierung ‚Am Feldbusch‘

denen sich im Laufe der Jahre ein eigenes Spielplatzprogramm entwickelt hat.

Bürgerpark in Schalke-Nord

Ein weiteres Projekt war der Umbau eines Spielplatzes in einem besonders benach-

teiligten Block-Innenbereich in Schalke-Nord, der im Spätsommer 2002 eröffnet wurde. Ziel des gesamten Maßnahmenpakets war die ökologische Aufwertung und die Verbesserung der Bepflanzbarkeit von Spiel- und Bolzplätzen im Projektgebiet



Türkische Mütter packen beim Spielplatzbau mit an

unter Einbezug von Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen (B&Q-Maßnahmen). Zugleich ging es dabei immer auch darum, Kinder, Jugendliche, Eltern und AnwohnerInnen aktiv an der Planung und deren Umsetzung zu beteiligen.

Die Breite der Beteiligung und die Aufmerksamkeit im Stadtteil und darüber hinaus waren enorm: Allein an den ersten

sechs Veranstaltungen haben sich rund 1.500 Menschen und damit eine große Zahl von BewohnerInnen beteiligt. Insgesamt zehn Organisationen aus der Nachbarschaft trugen mit eigenen Angeboten und Aktivitäten zum Gelingen bei.

Das Pressefoto der türkischen Frauen, die mit der Schippe in der Hand junge Bäume in ‚ihrem‘ Spielplatz pflanzen, wur-

de zum Symbolbild einer Akzeptanz durch die aktive Beteiligung möglichst aller NutzerInnen vor Ort.

Bemerkenswert und durch Studien des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes (ILS) belegt ist übrigens der Langzeiteffekt einer solchen Beteiligung. Verwahrlosung und Vandalismus sind auch Jahre nach Auslaufen des Programms im gesamten Stadtteil minimal, insbesondere, was das ‚Taggen‘ und Graffiti angeht.

Triste Schulhöfe aufgewertet

Erste konzeptionelle Überlegungen für das Schulhofprogramm entstanden bereits 1995 gleich zu Beginn der Dekade als Fördergebiet des Programms ‚Soziale Stadt‘. Ziel war, die Schulhofflächen für Schule und Stadtteil aufzuwerten. Dabei sollte eine vielfältig für den Unterricht nutzbare und beispielbare, naturnahe und robuste Spiel- und Lernumgebung entstehen, die auch der Nutzung am Nachmittag – außerhalb der Schulzeit – gerecht wird.

Die bis dahin meist asphaltierten Flächen, die für Kinder und Jugendliche allzu wenig Anreize boten, sollten zu lebendigen Lernorten werden. Ziel der Umgestal-

tung war dabei nicht nur die bauliche Veränderung, sondern auch der An Schub von sozialen Prozessen, die über die Schulen hinaus in den Stadtteil hineingreifen sollten. Das Landschaftsarchitekturbüro Hoff aus Essen erhielt 1996 den Auftrag, für die anstehenden Maßnahmen gemeinsam mit den Schülern, Lehrern und Eltern Pläne zu entwickeln und deren Umsetzung zu begleiten. Es wurden die Planungen mit allen sechs Schulen in Gelsenkirchen Bismarck/Schalke-Nord erarbeitet und von 1997 bis 1999 von der Gelsenkirchener Arbeits- und Beschäftigungsgesellschaft GABS unter Einbeziehung der Schulen bei Bau-, Pflanz- und Spielaktionen umgesetzt.

Alle Interessen einbezogen

Es war von Beginn der Planung Konsens, dass alle Beteiligten mit der Veränderung des Umfeldes späterhin leben und dahinter stehen sollten – vom Hausmeister und den Putzfrauen über das Kollegium und die Elternvertretung bis hin zur Schulleitung und Schülerschaft. Daher wurden sämtliche dieser Stakeholder-Gruppen einbezogen und für jede der betroffenen Schulen ein eigenes Verfahren der Perspektivenentwicklung erarbeitet.



Den SchülerInnen fiel die Ideensammlung am leichtesten. An Aktionstagen untersuchten die Kinder mit Fragebogen und Kamera den Schulhof. Ballspiele und Hüpfspiele bekamen gute Bewertungen, harter Bodenbelag und ‚Gedrängel‘ schlechte. Es wurde gezeichnet, gemalt und als Modell gebaut, was an Vorstellungen zusammen kam, darunter so liebevolle Details wie die ‚Kuschelbude‘ oder das Hügellabyrinth, Hüpfparcours und vieles mehr.

In Lehrerkonferenzen und auf Elternabenden griffen die Erwachsenen die Ideen auf und arbeiteten sie - ergänzt durch Schulhofbegehungen, Dias und eigene Wünsche - in die Schulhofskizzen ein.

Bei Aktionstagen, Schulfesten wurde über die Ideen anhand der Modelle und Pläne diskutiert. Es fanden ebenfalls gezielt gedolmetschte Veranstaltungen mit türkischen Müttern statt, die sich von der Information zum kleinen Fest und später zur praktischen und zugleich symbolischen Aktion entwickelten.

Budgets durch Spenden erhöht

Von 260.000 € für den Umbau der sechs Schulhöfe standen pro Schule zunächst 15.000 € an Finanzmitteln für Materialkos-



ten zur Verfügung. Die Lohnkosten des Beschäftigungsprojektes kamen aus Arbeitsmarktmitteln. Die Schulen erhöhten das Materialbudget durch Spenden, Sponsoring oder in Form von praktischen Arbeits- und Eigenleistungen der Eltern insgesamt noch einmal um mehr als 25.000 €.

Aus Sicht des Stadtteilbüros führte das Schulhofprogramm zu einer intensiven

Einbindung der Schulen in den Erneuerungsprozess und zu einem stärkeren Engagement für den Stadtteil.

Auch die Schulen selbst zogen eine positive Bilanz und begrüßten insbesondere die durch das Projekt ausgelöste stärkere Beteiligung der Eltern am Schulleben. Die ‚Inbesitznahme‘ von öffentlichem Raum ermöglicht seine Erhaltung!



Aus Angsträumen werden Spazierwege

Grünwege-Anbindung zum RVR

Begünstigt waren die von der Stadt Gelsenkirchen initiierten Ausbaumaßnahmen im Grünwege- und Fahrradwege-Ausbau durch mehrere parallel laufende Programme, die sich gemeindeübergreifend regional mit eben jener Thematik befassten und lokal die Chance boten, sich dort anzudocken. Die wichtigste neue regionale

Grünverbindung mit Fuß- und Radwegen entstand auf der ehemaligen Trasse der Consolbahn. Sie beginnt südlich von Consolidation 3/4/9 zwischen Roberg- und Bismarckstraße und reicht über das ehemalige Werksgelände bis nördlich über die A42 hinaus.

„Aus Angsträumen werden wieder Spazierwege“ resümierte die örtliche Presse

(WAZ) nach der Installation von Laternen, die nun längs der Grünwege im Stadtteil installiert waren, etwa zwischen Bickern- und Erdbrückenstraße und zwischen Trinenkamp und Bramkampstraße. Durch neue Beleuchtung konnten Gestaltqualität und die Sicherheit im öffentlichen Raum erhöht werden. Zur ökologischen, gestalterischen und kleinklimatisch wirksamen

Aufwertung von Straßen im Programmgebiet wurden außerdem längs der Wohnstraßen Baumscheiben saniert sowie an Ortseingangsbereichen der Wohnquartiere neue Bäume, auch zur Verlangsamung des Autoverkehrs, gepflanzt.

Kunstaktion fördert Akzeptanz

In Schalke-Nord kaufte die Stadt Gelsenkirchen die verwaahlte Innenfläche einer privatwirtschaftlich geführten Siedlung und machte sie als ‚Bürgerpark‘ zum öffentlichen Raum. Wohl wegen früher Beteiligung der BewohnerInnen im Viertel sieht man auch nach mehr als zehn Jahren, dass hier die Identifikation der Nachbarn mit ‚ihrem‘ Park den Vandalismus in Schranken hält – trotz unverkennbarer Gebrauchsspuren. Partizipation in Verbindung mit künstlerischer Aktivität kam hier einmal mehr zum Tragen. Kinder bearbeiteten mit der Künstlerin Juliane Hall fünfzehn Holzstelen für den Eingangsbereich, wobei die Stelen den naturnahen Charakter der Fläche betonen. Die Stelen wurden mit Ornamenten aus verschiedenen Ländern und Kulturen bemalt. 2002 bearbeiteten die Kinder sieben Felsblöcke nach eigenen Vorstellungen zu Sitz- oder Klettergelegenheiten.



Mosaiksteine im Bürgerpark

ten mit Fliesenmosaik, Beton und anderen Baustoffen. Seit Januar 2004 schauen fünf SpielplatzpatInnen als AnsprechpartnerInnen der Stadt nach dem Rechten.

Doch nicht ‚nur‘ auf Spiel- und Pausenplätzen wirkte die Anwohnerbeteiligung in Verbindung mit Kunst. Am Adamshof wurde im Rahmen der baulichen und energetischen Sanierung ein ehemaliges städtisches Obdachlosenquartier in eine ‚normale‘ Siedlung umgewandelt. Das Vorhaben war vorab wegen des schlechten Rufs der Siedlung heftig beargwöhnt worden. Die städtische Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft GGW erreichte durch Einbeziehung der Nachbarschaft eine bis heute wirkende Akzeptanz im Viertel und im weiteren Umfeld und bediente sich dabei auch künstlerischer Qualität.

Für sechs Wochen wohnten die Künstler Natasha Beukes aus Namibia und Klaus Klinger aus Düsseldorf 2001 am Adamshof, um mit den Bewohnern und Kindern zusammen zu leben und zu arbeiten.

Unterstützt wurden sie dabei von Paola Ramirez aus Kolumbien und Henryk Münzer, der im Viertel als Caritas-Sozialarbeiter tätig und bekannt war. Bilder und Siedlung sind bis heute intakt.



Wandmalerei am Adamshof

„Eigentümer nutzen öffentliche Anreize“

Die Motivation der privaten Grundeigentümer ist ein Schlüssel für das Gelingen von Initiativen im Stadtumbau.

In den einheitlichen Siedlungsgebieten, die in den 1960er und 1970er Jahren am Reißbrett für Großinvestoren geplant wurden, braucht es für die Stadterneuerung eine gänzlich andere Herangehensweise als in Stadtteilen wie Bismarck und Schalke-Nord. In den Quartieren, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Hochzeit des industriellen Wachstums entstanden sind, wuchs eine besondere Gemengelage von einerseits großen industriellen Komplexen und bürgerlichen Hauseigentümern. Keine einfache Ausgangsbasis für einen Erneuerungsprozess!

Das Ruhrgebiet ist durch Siedlungsbau von Zechen und Industrie geprägt, jedoch ebenso durch die Kleinteiligkeit seiner Ortschaften. Speziell längs der Hauptstraßen ist häufig ein privater Immobilienbestand aus der Gründerzeit zu finden, der seinerzeit von den dort ansässigen Gewerbetreibenden erbaut wurde – Apotheker, Ärzte, Einzelhändler, Drogisten und Gastwirte.

Zwischen Duisburg und Hamm ergab sich damit allenthalben ein Problem, das sich in der Stadterneuerung nur individuell und keinesfalls mit einem ‚großen Wurf‘ – etwa einer großräumigen Investorenent-

scheidung – bearbeiten lässt: Genau an den Hauptstraßen, wo sich beim Durchfahren die Außenwahrnehmung der jeweiligen Orte festsetzt, dominierte bis vor wenigen Jahren und durchaus bis heute die Wahrnehmung von städtebaulich-architektonischem Wildwuchs, Reparaturstau, Leerstand mit teils noch kriegsbedingten Baulücken. Dem Paradoxon stemmt sich die Region mit Imagekampagnen und Industrietourismus nur mühsam entgegen.

Die Planungsgruppe STADTBÜRO aus Dortmund fasste für die Expertise des Landes NRW ‚Mobilisierung privater Eigentü-

mer von Wohnimmobilien für den Stadterneuerungsprozess‘ (2007) zusammen: „In Stadtquartieren aus der Gründerzeit erschweren die vielfältig aufgesplitteten Eigentumsverhältnisse die Ansprache und die Einbindung privater Eigentümer. Zur Mobilisierung von privaten Eigentümern geht es weniger um ein Lenken der angesprochenen Aktiven. Vielmehr muss die gewünschte Aktivität eingeworben werden. Dabei darf nichts vorgeschrieben sein.“

Die Vielschichtigkeit der privaten Haus- und Grundeigentümerstruktur in Stadterneuerungsgebieten wird in besagter



Die Rolle der privaten Haus- und Grundbesitzer

Expertise anhand unterschiedlicher Eigentübertypen deutlich gemacht: **Objektliebhaber**, die ohne starke Beachtung der Wirtschaftlichkeit in ihr Objekt investieren, um es nach ästhetischen Ansprüchen zu erhalten, sind selten in Bismarck zu finden. Eher noch in Einzelfällen die Gruppe der **Gewohnheitserhalter**, der die Immobilie als Altersvorsorge bzw. sicherer Wert dient. Ziel ist daneben das Halten der Mieter und die Sicherung von Mieteinnahmen.

Das Ziel von **gewinnmaximierenden Erhaltern** liegt vor allem in der Erwirtschaftung eines möglichst hohen Mietüber-



schusses. Deshalb werden lediglich wenig kostenintensive und zwingend notwendige Erhaltungsinvestitionen vorgenommen. Aufgrund des negativ wahrgenommenen Standortes – vor allem bezüglich Mieterklientel, Image – führen hierbei die **standortbegründeten Minimalerhalter** nur kleinere Erhaltungsinvestitionen durch. Oft sind dies alteingesessene, ältere deutsche Eigentümer. Es besteht ein hoher Level an Frustration, wobei ein häufiges Argument etwa ist: „Ich würde investieren, aber nicht für diese Mieter!“ Die **standortbegründeten Exit-Strategen** investieren aufgrund ihres fehlenden Glaubens an den Standort nicht mehr und tragen sich mit Verkaufsabsichten.

Bei den **renditeorientierten Exit-Strategen** handelt es sich um die ‚Ausschlachter‘ oder ‚Zwischenverwerter‘ zur kurzfristigen Rendite ohne eigene Investitionen. In diesen Fällen kaufen Immobilienfirmen im Rahmen eines Paketkaufs für sie eigentlich uninteressante Gebäude. Die so durchgeführten Privatisierungen an die Mieter oder Fremde zerstören das Sozialgefüge und bringen die Gefahr mit sich, dass die daraus resultierende sehr kleinteilige, häufig wenig solvente Eigentümerstruktur

kaum für Investitionen zu mobilisieren ist. In Schalke-Nord hatte diese Aktivität mit letztlich kriminellen Methoden die Verwahrlosung eines zentralen Immobilienbestandes in der Josefinenstraße zur Folge, indem die Privatisierung dort überforderte Einzeleigentümer in die Insolvenz und die Häuser in den Ruin geführt hat.

Arbeit des Stadtteilbüros war es nun, im Sinne des übergreifenden Konzepts Investitionsanreize für ein besseres Erscheinungsbild zu schaffen, lassen sich doch Ausgaben für den Fassadenanstrich bekanntlich nicht auf die Miete umlegen. Hierfür war insbesondere das **‚Haus- und Hofflächen‘-Förderprogramm des Landes NRW** in Bismarck und Schalke-Nord ein Werkzeug mit sichtbarem und investitionsförderndem Effekt – sogar über den gesetzlichen 50%igen Eigenanteil hinaus. Von 1995 bis 2005 generierten 1,4 Mio € Zuschüsse Investitionen von 2,3 Mio € an 120 Häusern im Stadtteil. Bemerkenswert ist hier ein deutlicher Motivationseffekt: In den letzten vier Projektjahren überstiegen die privaten Investitionen an den Objekten die Zuschussfähigkeit um immerhin ein Drittel und ‚nebenbei‘ wurde auch in die Wohnungsmodernisierung investiert!



„Hier lernt man die Nachbarn kennen!“

Im Zuge der IBA Emscher Park wurde ein altes Modell im Wohnungsbau neu erprobt: Das Haus aus eigener Hand!

Mit einem hohen Anteil an Eigenleistung haben 28 Familien in Bismarck ihren Traum von den eigenen vier Wänden wahr machen können. Mit Hilfe von Gemeinschaftsarbeit entstand in den 1990er Jahren die Holzhaus-Siedlung an der Laarstrasse als Teil der IBA Emscher Park – in mehr als 45.000 Arbeitsstunden durch die späteren Nutzer und Eigentümer. Unter der Betreuung des Wohnungsunternehmens THS zeigte das Modell ‚Einfach und selber Bauen‘ die Chancen, aber auch die Tücken der ‚Organisierten Gruppenselbsthilfe‘ (OGS) auf.



Wenn der Siedlersprecher Holger Ott auf Vortragsveranstaltungen eingeladen wird, um Erfahrungen aus der Methode mit dem sperrigen Namen ‚Organisierte Gruppenselbsthilfe‘ vorzustellen, bringt er als Folien gern eine Gegenüberstellung mit: „Was ist gut – was ist schlecht?“

Positives ist dort zu lesen wie etwa: „Man erreicht eine Wohnqualität, die insbesondere für Kinder eine unschätzbare

Bedeutung hat.“ Oder: „Man kann unheimlich viel Spaß an so etwas haben!“ und auch: „Es ist für viele die einzige Möglichkeit, an ein Haus zu kommen.“ Auf der Minusseite sind die Tücken des Selberlernens in der Baupraxis aufgeführt, aber auch die Hindernisse, die es für zügige Entscheidungsfindungen in großen Gruppen gibt.

Verblüffung und Schmunzeln erntet Ott jedoch mit einem Eintrag, der markant auf

beiden Spalten zu lesen ist: „Man lernt seine Nachbarn kennen!“

Soziales Experiment

Damit beschreibt Holger Ott das Häuslebauen als soziales Experiment, das Menschen aus verschiedenen Berufen (Bäcker, Bauhandwerker, Angestellte) in einer Situation mit vielen Risiken zusammenbrachte. Einerseits sollte es ihnen den Traum vom Eigenheim erfüllen. Andererseits fanden sich die Siedler über immerhin knapp zwei Jahre lang in einer großen, relativ inhomogenen Gruppe wieder, in der es galt, arbeitsteilig anzupacken. Das bedeutete nicht nur, jeden freien Urlaubs- und Wochenendtag fürs eigene Heim zu rackern, sondern sich auf die Unbillen eines Kollektivs einzustellen, in dem das Leben auch einmal ungerecht erscheinen kann.

So mussten sich die einen damit zurecht finden, in winterlicher Kälte die Holzbauelemente aufzurichten, die von den Mit-eignern im beheizten Montagezelt vorgefertigt waren. Andere stießen sich daran, dass es in der Produktivität Leistungsunterschiede zwischen den Siedlern gab. Andererseits berichtet Ott über spontane und anrührende Solidarität unter den Bauleu-

Die IBA-Siedlung ‚Einfach und selber Bauen‘

ten – etwa als einer der Siedler einen Unfall mit komplizierten Verletzungen erlitt und man der Familie mit mehreren hundert Arbeitsstunden unter die Arme griff.

All dies fand unter Stressbedingungen statt; denn für alle stand trotz günstiger Kredit- und Kostenvorgaben viel auf dem Spiel. Der studierte Sozialpädagoge erinnert sich: „Man könnte eine Diplomarbeit über das Thema schreiben!“

Dabei ist es historisch nichts Neues,

wenn sich Familien im Ruhrgebiet am Bau ihrer Häuser beteiligen. In den 1920/30er und 1950er Jahren war das für viele Siedlungen die wichtigste und am einfachsten verfügbare Arbeitskraft. Doch nach und nach beschränkte sich die Selbsthilfe eher auf das Verlegen der Fliesen und Kleben der Tapeten. Gerade für untere Einkommenschichten geriet das Eigenheim immer mehr zu einem Luftschloss.

Ein Konzept der IBA war es nun, ge-

schlossene und städtebaulich integrierte Siedlungen mit preiswerten Haustypen zu entwickeln, deren Kosten unter 900 € pro m² lagen und die dennoch ökologischen Standards hinsichtlich Wärmedämmung, der Verwendung von gesunden Baumaterialien und Prinzipien genügten.

Chance für junge Familien

In die sieben zwischen Duisburg und Bergkamen projektierten Siedlungen mit jeweils 25 bis 50 Häusern sollten junge Familien einziehen, die wenig oder kaum verfügbares Eigenkapital hatten. Den Ersatz für das fehlende Geld sollten Eigenleistungen in Gruppenselbsthilfe (OGS) liefern, in der Praxis angeleitet durch Baufachleute. Damit konnte jungen Familien, die an der Schwelle zum Einfamilienhausbau standen, eine Perspektive im Stadtteil selbst angeboten werden.

Die Baufamilien machten häufig eine Sozialbauwohnung frei und hatten im neuen Haus oft geringere monatliche Belastungen. Unterstützt wurde das Konzept daher vom Ministerium für Bauen und Wohnen NRW, das günstige öffentliche Baudarlehen zur Verfügung stellte, gestaffelt nach Einkommen, Alter und Kinderzahl.



Farbmuster für die Hausfassaden



Siedlersprecher Holger Ott



Innenausstattungs-Beispiel mit freitragender Treppe

Drei Fragen an Holger Ott

Was werden Sie Ihren Enkelkindern erzählen, wenn Sie eines Tages mit ihnen Ihre Fotoalben und Zeitungen aus der Siedlungsbauphase durchsehen?

Ich werde Ihnen davon erzählen, wie viele Kinder es hier gab, wo und was sie auf der Baustelle gespielt haben und was Mama oder Papa so alles an ‚Unfug‘ getrieben haben. Danach bauen wir dann ein kleines Spielhaus, das so ähnlich konstruiert ist wie unsere Häuser.

Die ‚Organisierte Gruppenselbsthilfe‘ war erdacht als Modell auch für an-

dere Projekte. Ist das gelungen?

Wäre der Bauprozess vernünftig evaluiert worden, hätte man positive wie auch negative Entwicklungen präzise herausarbeiten können. Folgende Fragen wären hierbei besonders relevant gewesen:

Was können die Siedler unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gut in Eigenleistung erbringen?

Für welche Aufgaben benötigen sie eine fachliche Anleitung?

Welche Mischung aus beruflichen und sozialen Kompetenzen wird in so

einem Prozess benötigt?

Auf dieser Basis wäre es möglich gewesen, qualifizierende Rahmenbedingungen für die Organisierte Gruppenselbsthilfe zu entwickeln und zukünftig zu nutzen.

Leider ist das nicht geschehen!

Bismarck ist heute im Vergleich zur Zeit vor 20 Jahren... ?

Bismarck hat sich dank der Projekte im Rahmen des Stadtteilprogramms und der IBA in Bezug auf seine sozialen, kulturellen und städtebaulichen Standards sehr zum Positiven entwickelt.

Der Stadtteil verfügt heute über eine gute Infrastruktur. Damit sind zwar nicht alle Probleme des Stadtteils gelöst, aber vieles ist entschieden besser geworden. Für mich ist Bismarck ein Ort, an dem es sich gut leben lässt!

Holger Ott ist einer der beiden Siedlersprecher an der Laarstraße

Der städtebauliche Entwurf des Architekturbüros ‚plus+‘ sah auf einer 6.900 m² großen Fläche drei Doppelhäuser an der Sellmannsbachstraße und 22 Reihenhäuser an zwei Stichstraßen der Laarstraße vor. Insgesamt entstanden 28 zweigeschossige Häuser. Carports mit einer Reihe dahinter liegender Schuppen schirmen die Gärten zur Straße hin ab.

Ein Spielplatz am Ostende der Siedlung ergänzt die Spielflächen auf den autofreien Erschließungswegen. Das flächensparende Bauen führte zu Hausparzellen zwischen 140 und 250 m² Größe, ergänzt um 50 m² Gemeinschaftsflächenanteile für Erschließungswege, Spielplatz und Ökoflächen. Die sparsame Erschließung kommt mit 3 m breiten Wegen aus.

Einfacher bauen mit Holz

Als Konstruktionsprinzip wählten die Architekten vom Büro plus+ eine Holzrahmenbauweise. Dies ist zwar nicht billiger als eine konventionelle Mauerwerkstechnik mit Betondecken, jedoch zur Selbsthilfe deutlich besser geeignet. Mit geringeren Kenntnissen und einfacheren Werkzeugen lassen sich auf der Baustelle schneller Erfolge erzielen, wobei auch die Anforder-

rungen an Schall-, Wärmeisolierungs- und Feuerschutzbestimmungen gut einzuhalten sind. Die Häuser sind nicht unterkellert – was bei dem gegebenen Grundwasserspiegel zu zusätzlichem technischen Aufwand und weiteren Kosten geführt hätte. Dafür stehen Schuppen als Ersatzräume an der Gartengrenze bereit.

Die zweigeschossigen Häuser haben eine Nutzfläche zwischen 77 und 103 m². Als Erweiterungsmöglichkeit wurde außerdem ein Wintergarten angeboten. Begrünte ‚Schmetterlingsdächer‘ – Flachdächer, die in der Gebäudemitte über dem Treppenhause und Badezimmer niedriger liegen und zu den Außenwänden hin ansteigen – verhalfen zu einem angenehmen Raumklima und öffnen aufgrund der schrägen Zimmerdecken die oberen Räume zum Licht.

Daten, Zahlen:

6.900 m² Siedlungsfläche
140 - 250 m² Grundstücksgröße
77 - 103 m² Wohnfläche
28 beteiligte Familien
45.000 Stunden Eigenleistung

Nur bedingt übertragbar

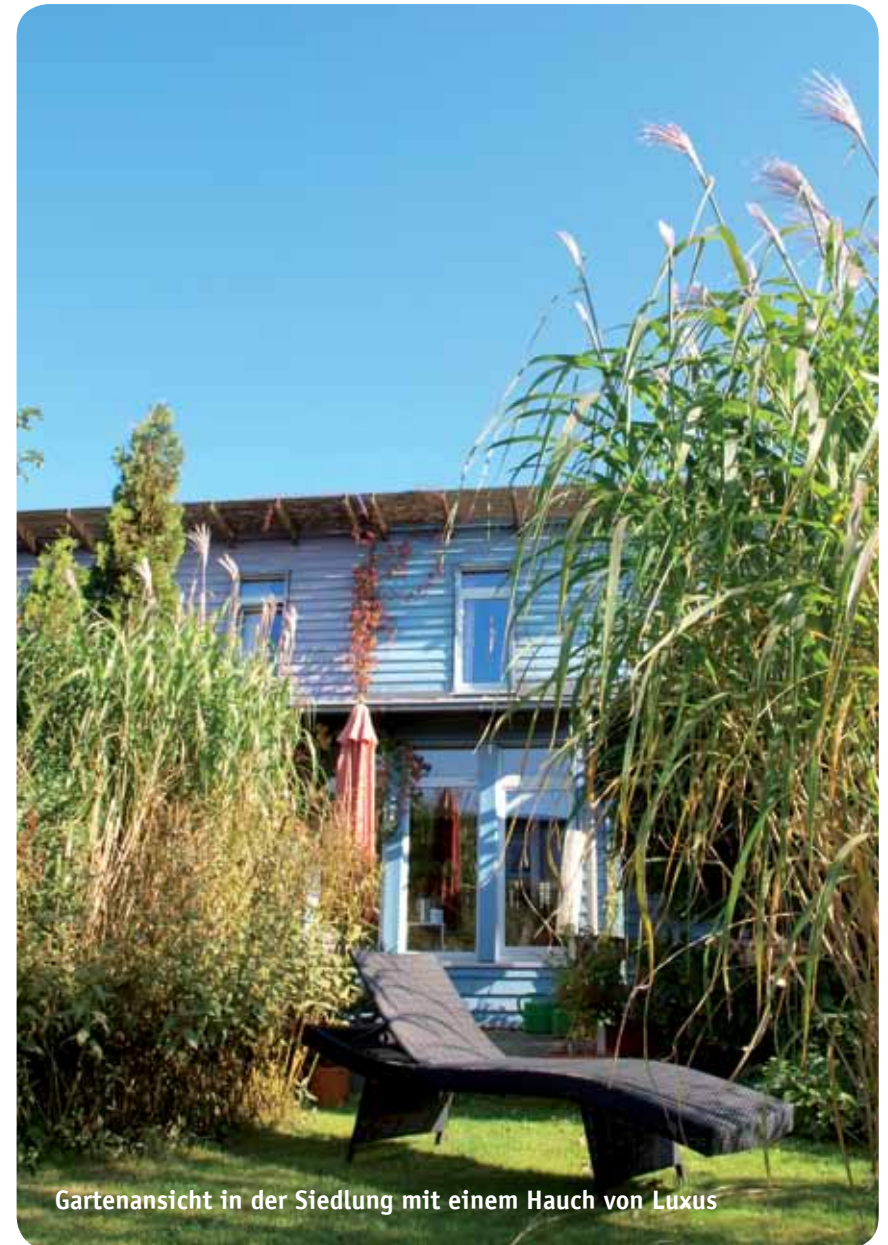
Für das Stadtteilprogramm Bismarck/Schalke-Nord selbst war das Projekt im Rahmen der Reihe ‚Einfach und selber bauen‘ städtebaulich und sozialpolitisch ein Erfolg, trug es doch zur Stabilisierung des Stadtteils bei.

Hinsichtlich der allgemeinen Übertragbarkeit fällt die Bilanz eher durchwachsen aus: Die Schnittstellen zwischen Siedlern, die das Bauen noch lernen wollen, und der Taktung eines Projektentwicklers, den es für die grobe Erschließung und Infrastruktur allemal braucht, sind brüchig.

Fachleute, die ihr Handwerk verstehen und dazu noch Laien anleiten können, um eine Baustelle mit ihren vielen Gewerken zu bewältigen, finden sich schwerlich in der Welt etwa der THS-Immobilien, die hier die Projektentwicklung stemmte.

Nach Jahren der teils gerichtlichen Nachbereitung hat sich der Konzern aus dem Selbstbauthema zurückgezogen.

Die Siedler an der Laarstraße selbst kümmert's nicht mehr – für sie war es die Mühe wert, auch wenn die ‚Muskelhypothek‘ manchmal schmerzte, bevor man sich entspannt in den Garten legen konnte...



Gartenansicht in der Siedlung mit einem Hauch von Luxus

„Unser Einstieg ins neue Zeitalter“

Die neuen und regenerativen Energietechnologien sind Chance und Leitthema für Gelsenkirchens Stadtentwicklung.

Dem Energiewandel eine Chance abzugewinnen und sich als Industriestandort für neue Technologien zu profilieren, ist Kernthema der Gelsenkirchener Lokalpolitik seit der Schließungswelle von Zechen und Stahlindustrie in den 1980er Jahren. Da schien es nur konsequent, auf einer stadteigenen Freifläche, die früher der Landwirtschaft diente, ein Referenzprojekt in Sachen ‚Neuer Energie‘ zu initiieren. Es entstand 1999/2000 die erste Solarsiedlung des Ruhrgebiets, die bis heute ihren Vorbildcharakter in Sachen Energie-Effizienz erhalten konnte.

Häufig verbergen sich hinter poetisch klingenden Straßennamen die größten Planungs- und Bausünden. In den 1970er Jahren wurde das Elend von Plattenbausiedlungen gern mit beschönigenden Bezeichnungen wie ‚Tannenweg‘, ‚Rosenhügel‘ vernebelt. In Bismarck ist jedoch eine Adresse Programm: ‚Am Sonnenhof‘ steht für die erste Solarsiedlung im Ruhrgebiet und damit für Gelsenkirchens städtebaulichen Einstieg in das regenerative Zeitalter.

Im Verbund mit den Initiativen für ein besseres Lernen in Form der Evangelischen Gesamtschule Gelsenkirchen und der Siedlung ‚Einfach und selber Bauen‘ ging man hier in den 1990er Jahren daran, auf einer brachliegenden, ehemaligen Landwirtschaftsfläche Städtebau neu nach ökologischen, energietechnischen Kriterien auszurichten. Es sollte nichts weniger werden als die erste auf Solartechnik ausgegerichtete Wohnbausiedlung des Ruhrgebiets – mitten im ‚Herz‘ des ehemaligen Kohle- und Stahlreviers.

Zwei Bauträger – zwei Konzepte

Der Einstieg in ein solches Pionierprojekt erschien in den 1990er Jahren trotz



Anbindung an die IBA Emscher Park und entsprechende öffentliche Beachtung noch mit weit größeren Risiken behaftet, als es uns nach der Energiewende in Folge der Nuklearkatastrophe im japanischen Fukushima 2011 so selbstverständlich erscheint.

Bei der Planung war demnach bald klar, dass ein Siedlungsbau im mittleren Preis-

segment mit ökologischem Anspruch auf mehrere Investoren zu verteilen sei. Die Kombination zweier Bauträger mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund erwies sich als der richtige Schritt. Der Gelsenkirchener Bauträger ‚Bau + Grund‘ und der auf soziale, ökologische Siedlungsvorhaben spezialisierte Ratering Projektentwickler ‚Interboden‘ haben beide an das

Die erste Solar-Siedlung des Ruhrgebiets

innovative Bauprojekt geglaubt.

Ihre Konzepte zeigen jedoch einen Unterschied im Grundverständnis und im Anspruch: ‚Bau + Grund‘ vertraute für den Nordteil der Siedlung auf Massivbauweise und stattete diese mit dem seinerzeit technisch effektivsten Standard aus: Die Solarenergie wird in erster Linie über die aktiven solarthermischen und photovoltaischen Systeme auf den Dächern gewon-

nen. Die Systeme arbeiten dezentral für jedes Reihenhaus einzeln, und werden von separaten Gasbrennwertgeräten unterstützt. Die Häuser wurden mit giebelständigen Satteldächern in konventioneller Mauerwerkstechnik mit Putzfassaden und Unterkellerung errichtet. Die Solaranlagen sind auf die Satteldächer installiert.

Im südlichen Bereich setzte ‚Interboden‘ Holzbauweise ein und ging planerisch über

die reinen Ausstattungsoptionen hinaus. Das Architekturbüro Heinrich + Dr. Reiner Götzen erreichte durch die Aufteilung des Baugrundes, Ausrichtung und Abstand der Häuserreihen ganzjährig einen optimalen Effekt aus der Sonneneinstrahlung. So sind Abstand und Dachhöhe der beiden Häuserreihen dafür berechnet, dass selbst am niedrigsten Sonnenstand des Jahres (21.12.) die Erdgeschosse in keinem der Häuser im Schatten liegen.

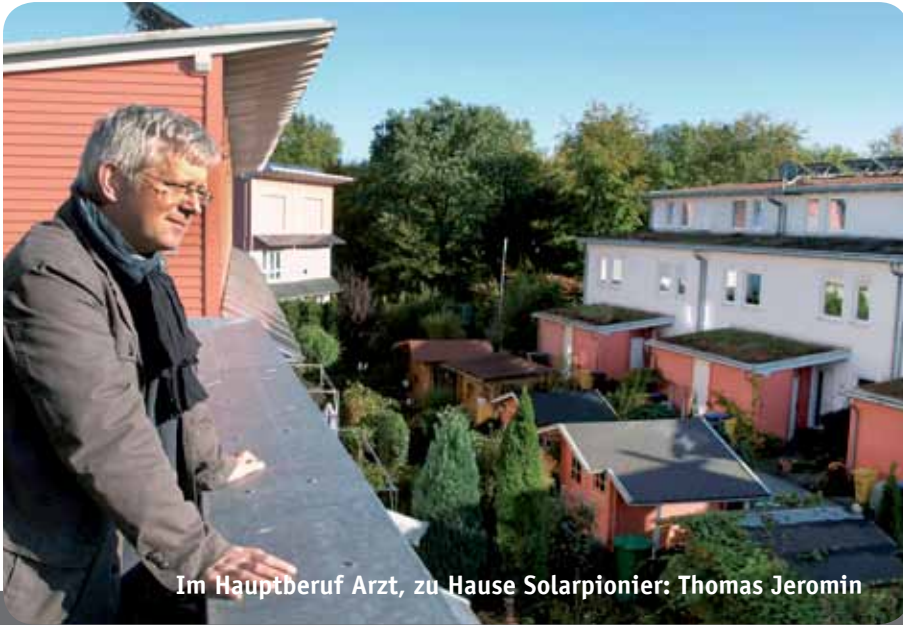
Die Gebäude sind nach Süden orientiert, die Photovoltaik-Systeme dienen dabei zugleich zur Verschattung der Wohnräume, um der Überhitzung im Sommer vorzubeugen. Durch Grundrissgestaltung und große Fenster wird die Sonnenwärme aufgefangen. Der hohe Dämmstandard hilft zusätzlich, den Energiebedarf zu reduzieren. Die südlichen Häuser erhielten Gründächer, die ein behagliches Raumklima in den oberen Etagen schaffen und den Regenwasserabfluss verlangsamen.

Die Solarsiedlung insgesamt zeichnet sich durch einen hohen Dämmstandard und durch solar unterstützte Energieversorgung aus. Der Heizwärmebedarf liegt 40 bis 60 % unter den Anforderungen der damals gültigen ‚Wärmeschutzverordnung



Holzbauweise und maximale Effekte durch Ausrichtung und Abstand





Im Hauptberuf Arzt, zu Hause Solarpionier: Thomas Jeromin

Drei Fragen an Thomas Jeromin

Ihre Bilanz nach zehn Jahren: Einmal Solarenergie = immer Solarenergie?

Ganz klar – ja! Mit dem Bewusstsein, Solarenergie im Alltag nutzen zu können, lässt es sich gut leben. Man hat das Gefühl, persönlich etwas für die Umwelt zu tun und profitiert sogar davon, Energie einzusparen und Solarenergie durch Photovoltaikanlage und Solarthermie gezielt zu nutzen. Es tut gut, für eine umweltbewusste Zukunft einen Beitrag zu leisten.

Ist ‚SOL e.V.‘ ein reiner Siedlerverein oder ist er darüber hinaus aktiv?

Der Verein ist kein Siedlerverein, sondern der erste Bürgersolarverein in Gelsenkirchen. Die Bewohner haben vor zehn Jahren erkannt, dass das Leben mit Solarenergie weiter vermittelt werden muss. SOL will der Bevölkerung in der Stadt die Möglichkeit geben, sich gezielt über Photovoltaik- und Solarthermische Anlagen, Niedrigenergie- und Passivhäuser, Lüftungsanlagen und Energielieferverträge zu informieren. Durch Führungen wird das Thema „Erneuerbare Energien“ persönlich vermittelt. Der Verein leistet durch gezielte Projekte und Aktivitäten,

95'. Auch wenn heute etwa ein Blockheizkraftwerk zum Schließen des restlichen Energiebedarfs selbstverständlich wäre, so hält sich das Pionierprojekt mit Planungsbeginn im Jahr 1998 wacker im Vergleich zu heutigen Standards.

Solarenergienutzung ist für die frühere

insbesondere mit Kinder und Jugendlichen einen Beitrag in der Solarstadt Gelsenkirchen.

Was wünschen Sie sich für Bismarck?

Ich wünsche mir, dass jeder in Bismarck den Umbruch der Stadtteilenerneuerung weiter ernst nimmt und aktiv mitgestaltet. Durch die gezielte Stadtteolförderung hat sich Bismarck neu positioniert. Von der einstigen grauen unattraktiven Vorstadt hat sich Bismarck zu einem Lebensraum entwickelt, wo man sich wohlfühlen kann..

Thomas Jeromin lebt seit 2000 im Sonnenhof und ist Vorsitzender des Fördervereins ‚SOL e.V.‘

‚Stadt der tausend Feuer‘ zur Identifikationsmarke geworden; sie betreibt dies politisch konsequent und unabhängig von der jeweiligen Ratsmehrheit.

Zwei Jahre nachdem in Bismarck die erste Solarsiedlung im Ruhrgebiet bezugsfertig war, wurde das Sonnensegel an der Schalcker Arena eingeweiht. Wir finden als weitere Beispiele auf dem Dach des Wissenschaftsparks in Ückendorf die seinerzeit größte Photovoltaikanlage weltweit und auch die große Solaranlage auf dem alten Erzbunker des früheren Stahlwerks ‚Schalker Verein‘ in Bulmke, die jährlich rd. 320.000 kWh Strom erzeugt.

Solarumbau im Bestand

Im Wohnungsbau-Bestand sanierte die LEG NRW im Jahr 2003 die Siedlung ‚Lindenhof‘ im Stadtteil Erle als Solarquartier.

2008 wurde ‚Am Schaffrath‘, einem Siedlungsgebiet aus den 1950/60er Jahren, die zweitgrößte Solarsiedlung der Welt, eine Photovoltaikanlage mit insgesamt 825 kWp, auf nach Süden orientierten Dächern errichtet. Die Siedlung der THS Wohnen ist mit 422 Wohneinheiten im Rahmen des Projektes ‚50 Solarsiedlungen für NRW‘ der EnergieAgentur.NRW systematisch zur

Solarsiedlung ausgebaut worden.

Der dort erzeugte Solarstrom deckt den durchschnittlichen Jahresbedarf von etwa 340 Haushalten. Die Weiterentwicklung im energieeffizienten Bauen ist seit 2011 in der ersten Klimaschutzsiedlung in NRW zu sehen – am Wissenschaftspark wurden 56 Wohnungen im Passivhaus-Standard fertig gestellt.

Dies sieht man als Pionier am Sonnenhof mit Genugtuung. Immerhin war man der/die Erste, die sich auf neue Energien einließ und dafür investierte. Die Neueinführung der Solartechnik war dabei nicht ohne Förderungen möglich. Aus dem Landes-Programm ‚rationelle Energieverwendung‘ wurden die Photovoltaikmodule und die Solarkollektoren bezuschusst. Vom

Bund kam eine zusätzliche Förderung aus dem ‚100.000-Dächer-Programm‘ für die Photovoltaik. Der städtische Energieversorger ELE gab jeweils 1.000 € pro Anlage und Haus dazu. Und nicht zuletzt hat die Stadt Gelsenkirchen die Grundstückspreise unter der Bedingung des Einsatzes der Solartechnik besonders günstig gestaltet.

Mehrkosten gegenüber konventioneller Energieversorgung wurden zwar nicht voll ausgeglichen, Risiken aber deutlich kleiner. Seit Anfang 2000 kam durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz ein zusätzlicher Deckungsbeitrag hinzu. Die Gesamtkosten für die Solartechnik betragen rd. 860.000 €, davon wurden 532.000 € gefördert. Es blieb also ein Eigenanteil von 328.000 € übrig, rd 4.500 € je Haus.

Alle 320 Photovoltaikanlagen in Gelsenkirchen erzielen übrigens zusammen gerechnet eine Leistung von 4,65 Megawattpeak (MWp). Damit werden pro Jahr 3,8 Millionen Kilowattstunden (kWh) Strom erzeugt, was in etwa dem Verbrauch von 1.085 Vier-Personen-Haushalten entspricht. Die ersparten CO₂-Emissionen betragen damit jährlich etwa 2.060 Tonnen.

Kontakt:

SOL e.V.
Förderverein für solare
Energie und Lebensqualität
Sonnenhof 42, 45889 GE
info@sol-foerdereverein.de
www.sol-foerdereverein.de



„Hochwertiges Bauen am Wasser“

Die Jahrhundert-Baustelle der Emscherrenaturierung ist für die Kanalzone im Norden Bismarcks eine Jahrhundert-Chance.

Aus der Industriebrache des ehemaligen Kraftwerks Graf Bismarck wird in Zusammenarbeit von NRW.URBAN mit der Stadt Gelsenkirchen eine ‚Stadt am Wasser‘ entstehen. Seit 2007 ist hier ein gänzlich neues Stadtquartier mit einer Mischung aus Wohn-, Gewerbe- und Dienstleistungsflächen im Bau. Der Rhein-Herne-Kanal mit dem ehemaligen Werkshafen, die ZOOM-Erlebnisswelt, Waldflächen und ein anspruchsvolles Architekturkonzept machen den Reiz des Standortes aus. Die direkte Anschlussstelle Schalke-Nord (A 42) sorgen für beste Verkehrsvoraussetzungen.

Die Fragen mögen ad hoc verwegen, geradezu provozierend klingen:

Soll man in einer Epoche, in der sich die Gesellschaft im Ruhrgebiet mit zurückgehenden Bevölkerungszahlen und einem tiefgreifenden demografischen Wandel konfrontiert sieht, einen komplett neuen Stadtteil projektieren?

Kann man damit dazu beitragen, in der Region den Trend der Wanderungsverluste zugunsten der ländlichen Peripherie zu stoppen und umzukehren?

Darf man in einer Stadt, deren Armutsanteil bei rd. 21 % liegt, Besserung darin erhoffen, dass planerisch ein hochwertiges Bauen im besagten neuen Stadtquartier mit höchst anspruchsvollen Gestaltungsvorgaben verbunden wird?

Die Antwort darauf ist auf den ersten Blick ebenso mutig wie auf den zweiten plausibel: **Man soll, man kann und man darf!**

Die Planer des neuen Gelsenkirchener Stadtviertels ‚Graf Bismarck‘ am Rhein-Herne-Kanal wussten um die Chancen des vielfach begünstigten Erschließungsgebiets in einer historisch einmaligen Ausgangslage: Wo es vor Jahren noch als vermessen gelten mochte, qualitätsvolle Eigenheimbebauung ausgerechnet in die



Geschwungene Dynamik zeigt die neuen Hafenbrücke.

Nachbarschaft von Kraftwerk und der als offene Kloake fließenden Emscher zu legen, sind heute die Perspektiven faszinierend, wenn man sich die öffentliche Jahrhundertinvestition der 4,5 Milliarden € in die Renaturierung des Emscherflusses in direkter Nachbarschaft vor Augen hält.

Auf der Grundlage eines städtebaulichen Wettbewerbs hat das Büro ‚Scheuven + Wachten‘ in Zusammenarbeit mit der ‚NRW.URBAN GmbH & Co. KG‘ und der Stadt Gelsenkirchen einen Standort für unterschiedliche Nutzungen konzipiert.

Um zu gewährleisten, dass ein städtebaulich und architektonisch hochwertiges Gebiet entsteht, legten die Planer Maßstäbe fest, die überaus streng wirken. Eine individuelle Beratung durch die landeseigene Projektentwicklerin NRW.URBAN steht den Bauinteressenten zur Verfügung. Ein hochkarätig besetzter Projektbeirat mit Vertretern aus den Fachrichtungen Architektur, Städtebau, Energie, der Stadt Gelsenkirchen und NRW.URBAN befindet über die Einhaltung der gestalterischen Vorgaben bei den jeweiligen Entwürfen. So wird dem Vorschub geleistet, was seit den 1970/80er Jahren oftmals in Neubauvierteln des Reviers grenzwertige Blüten treibt: Wild-

Das neue Stadtquartier ‚Graf Bismarck‘ am Kanal

wuchs von Bauherrengeschmäckern. Hell geputzte Fassaden, nur akzentuierend der Einsatz anderer Farben und Materialien, schwarz-graue, nicht glasierte Dachziegel, Dachbegrünungen – dies sind die gestalterischen Elemente, die dem Stadtviertel ein besonderes Gesicht verleihen.

Besonderes Augenmerk wird auf die Dachformen und die Anzahl der Geschosse gelegt. So werden im Baufeld jeweils ausschließlich Gebäude mit Flach-, Sattel- oder Pultdächern zu sehen sein. Über die Ansicht von ‚Graf Bismarck‘ vermittelt ein differenziertes Gestaltungshandbuch einen Gesamteindruck. Um den hohen Anforderungen zu genügen, werden alle Bauherren von der NRW.URBAN bei der Gestaltung ihres Gebäudes begleitet.

Anspruch ist kein Hindernis

Diese entschlossenen Vorgaben wirken sich – entgegen anfänglicher Skepsis – keineswegs als Investoren- und Bauherren-Schrecknisse aus. Allem Anschein zufolge motivieren sie vielmehr eine junge, anspruchsvolle Schicht von gut verdienenden Bürgern, sich gerade hier anzusiedeln. Der hohe ästhetisch-gestalterische Anspruch gibt eben jener im Ruhrgebiet wachsenden



Schicht von erfolgreichen jungen Akademikern und Unternehmern eine neue Art der Sicherheit: Sie sind gefeit, ein gestalterisch anspruchsvolles Bau-Invest nicht dem Risiko einer beliebigen Scheußlichkeit in direkter Nachbarschaft auszusetzen.

In den ersten zwei Vermarktungsabschnitten für Wohnungsbau stehen insgesamt 80 Grundstücke zum Verkauf, von denen konnten bisher (Anfang 2013) 58 verkauft werden. Etliche Optionen liegen auf weiteren Grundstücken. Das Viertel

wird ein internationales Quartier sein. Die ErwerberInnen stammen aus deutscher, osteuropäischer und türkisch-mediterraner Herkunft. Damit wird hier wohl eine Vision der ‚Metropole Ruhr‘ gelebt werden: Der deutsche Designer wird neben der türki-



Erschließungstatus im Herbst 2011: Die Infrastruktur steht bereit.

schen Anwältin, dem iranischen Arzt, dem polnischen Software-Entwickler wohnen. So haben es sich nicht nur die Projektentwickler von NRW.URBAN erträumt.

Die Verkäufe der Parzellen – und die Autokennzeichen bei den Interessenten-Meetings – sprechen eine deutliche Sprache: Das Konzept der Hochwertigkeit geht auf!

Viele der Interessenten sind übrigens in

Gelsenkirchen selbst aufgewachsen, stammen aus Bismarck oder anderen traditionellen Quartieren wie Ückendorf, Bulmke, Hassel und sind froh, die Bindung zur Heimatstadt und den – mit dem Einkommen gewachsenen – gehobenen Wohnanspruch miteinander verbinden zu können. Erneut zeigt sich also in Bismarck, dass ästhetischer Anspruch kein Investitions-

Hindernis, sondern vielmehr ein Motor in der Stadtentwicklung ist.

Es wird außerdem das Ziel eines energieeffizienten Standortes verfolgt. Dazu gibt es energetische Ansprüche an jedes Gebäude. Im Quartier wurden keine Gas- oder Fernwärmeleitungen verlegt. Daher kann sich jedes Gebäude zum Beispiel mit Pelletheizung oder Wärmepumpe autark

versorgen. Solarthermie- und/oder Photovoltaikanlagen auf jedem Gebäude sind Pflicht. Bei gewerblichen Gebäuden können sie auch als gestalterisches Element wirken.

Die anspruchsvolle Gesamtplanung fußt auf einem Konzept des Büros ‚Scheuven und Wachten‘, das schon 1992 den städtebaulichen Wettbewerb der IBA Emscher Park gewann. Die Eigner RWE/DEA übertrugen Eigentum und Konzept an die NRW-Landesentwicklungsgesellschaft (heute NRW.URBAN).

Fünf Viertel für ein Ganzes

Herzstück wird das ‚Hafenviertel‘ um das alte Hafenbecken sein. Promenade, Kanaluferpark und Hafenzugänge, mehrgeschossige Gebäude mit Geschäften, Büros und Wohnungen in den oberen Etagen lassen ein städtisches Bild entstehen. Öffentliche Plätze unmittelbar an der Wasserkante schaffen ein attraktives Hafenumfeld, wie es im alten, industriell geprägten Ruhrgebiet niemals möglich war: Standorte für Cafés und Gaststätten.

Zwischen den beiden Polen im Osten und Westen des Zeche-Graf-Bismarck-Platzes um den Hafen erstreckt sich die Prome-



Dachformen in Graf Bismarck



nade. Hier liegt der Schwerpunkt auf den zukünftigen Wohnmöglichkeiten, die sich entlang der Johannes-Rau-Allee mit Blick auf den Hafen und den Rhein-Herne-Kanal erstrecken werden. Östlich des Hafenbeckens, unmittelbar an der neuen Brücke über den Wasser-Anschluss zum Rhein-Herne-Kanal, ergibt sich auf einer Terrasse ein privilegierter Standort für urbanes Wohnen oder auch ein Hotel.

Das ‚Kanalviertel‘ im Nord-Osten des Geländes ist bestimmt durch die unmittelbare Lage am Rhein-Herne-Kanal. Hier bestimmen künftig fünfgeschossige Stadtvillen das Bild des Kanaluferes. Dieses Viertel bietet durch den direkten Wasserbezug ein städtisches Wohnen und Arbeiten mit hohen Freiraumqualitäten und einer interessanten Aussicht an. Die Terrassenlage zum Kanal hin, gleichzeitig nahe den ÖPNV-Anschlüssen auf der Haupterschließungsstraße und an der Münsterstraße, lässt eine eigene Wohnqualität entstehen.

Durch den hochwertigen Geschosswohnungsbau mit einem hohen Anteil an Eigentumswohnungen werden hier auch jene Bevölkerungsgruppen angesprochen, die derzeit kein entsprechendes Angebot in Gelsenkirchen finden.



Hafenpromenade mit Blick nach Osten



Visualisierung des Hafenviertels mit Blick nach Westen

Zwei Fragen an Michael von der Mühlen

Wie ist das Verhältnis vom neuen Stadtteil Graf Bismarck zum ‚alten‘ Stadtteil Bismarck?

Das Verhältnis ist ja erst mal nur eines der Stadtplanung, da es im neuen Quartier bisher erst wenige Bewohner gibt. Es werden Entwicklungen sein, die lange Zeit brauchen. Es wird sowohl Jahre dauern, bis die Baufelder verkauft, bebaut und dann bewohnt werden. Und das Einleben dieser neuen Bewohner in ihr Quartier und die Stadt wird ein Prozess sein, der sicher eine gute Moderation sowie engagierte Personen braucht.

Wie viele Häuser sind in welchem Zeitraum realistisch zu verkaufen?

Bisher ist die Vermarktung sehr erfolgreich. Seit ersten Interessentengesprächen Ende 2010 sind mittlerweile 42 Grundstücksverkäufe getätigt worden. Auf dem Gelände ist eine rege Bautätigkeit sichtbar, einige Häuser sind bezogen. Das Interesse an den Grundstücken im privaten Wohnungsbau ist groß und wir hoffen, dass diese positive Vermarktung sich weiter fortsetzt.

Michael von der Mühlen ist Planungsdezernent der Stadt Gelsenkirchen. Das Gespräch fand im Juli 2012 statt.

Gut vorstellbar, dass hier ‚junge Alte‘, die aus dem Umland zurück in die Stadt ziehen, ihr Domizil finden. Ebenso Singles, die Grün und städtisches Leben im direkten Umfeld haben wollen.

Im ‚Gartenviertel‘ südlich des Hafenviertels werden die Strukturen kleinteiliger. Die Grundstücke werden sowohl Bauträgern angeboten wie auch privaten Bauherren, die ihren Architekten oder ihre Baufirma frei wählen können. Die angestrebte Großzügigkeit von ‚Graf Bismarck‘ zeigt sich nicht allein an den Grundstücksgrößen: sie liegen zwischen 300 und 800m².

Die Freiraumplanung sieht die Erschließung des Quartiers in unterschiedlicher Dichte vor. So wird die Bebauung der Hauptachse Johannes-Rau-Allee sowie am Hafen städtisch verdichtet sein. Sie wird lichter nach Süden hin. Ausgehend von den Wohn- und Bürogebäuden mit bis zu fünf Etagen, die als Blockrandbebauung

an der Hafenpromenade errichtet werden, nimmt die Geschosshöhe ab bis auf zwei Etagen der hier teils freistehenden Wohngebäude.

Gen Süden wächst der Anteil an reinem Wohnen kontinuierlich. Hier wird als letzter Abschnitt das ‚Waldviertel‘ entstehen, das durch seine Lage direkt an dem bereits seit der früheren Industrienutzung bestehenden Grüngelände gekennzeichnet ist.

Die Lage bietet sich sowohl für Wohnen wie auch für andere Nutzungen an, die Wert auf Umfeldqualitäten und großzügige Grundstücke legen. Daher sind die Flächen als Mischgebiet ausgewiesen, um auch Bildungseinrichtungen, Gastehäuser o.ä. anzusiedeln zu können, die die angrenzenden Freiraumqualitäten nutzen.

Wohnstraßen durchqueren die Baufelder von Ost nach West und machen eine Erschließung auch für kleinere Grundstücke möglich: Reihenhäuser, Doppelhäuser,

Stadtvillen, aber auch freistehende Einfamilienhäuser sind im Zuschnitt der Baufelder mit ca. 80 m Tiefe möglich. Dabei können ganze Baublöcke durch Investoren oder parzellierte Grundstücke durch Einzelbauherren bebaut werden.

Dabei ist nicht möglichst hohe, sondern möglichst sinnvolle Ausnutzung das Ziel von NRW.URBAN als „solares Bauen, das über rein technische Maßnahmen wie Wärmedämmung, Solartechnik hinaus geht und hohe Lebensqualität entstehen lässt.“

Kontakte:

NRW.URBAN

Karl-Harr-Str. 5, 44263 Dortmund
Tel. 02 31-43 41 252
martina.eichenauer@nrw-urban.de

Stadt Gelsenkirchen

Rathaus Buer, Goldbachstraße 12
45875 Gelsenkirchen
Tel. 0209-169 4311
ingo.stapperfenne@gelsenkirchen.de
www.grafbismarck.gelsenkirchen.de

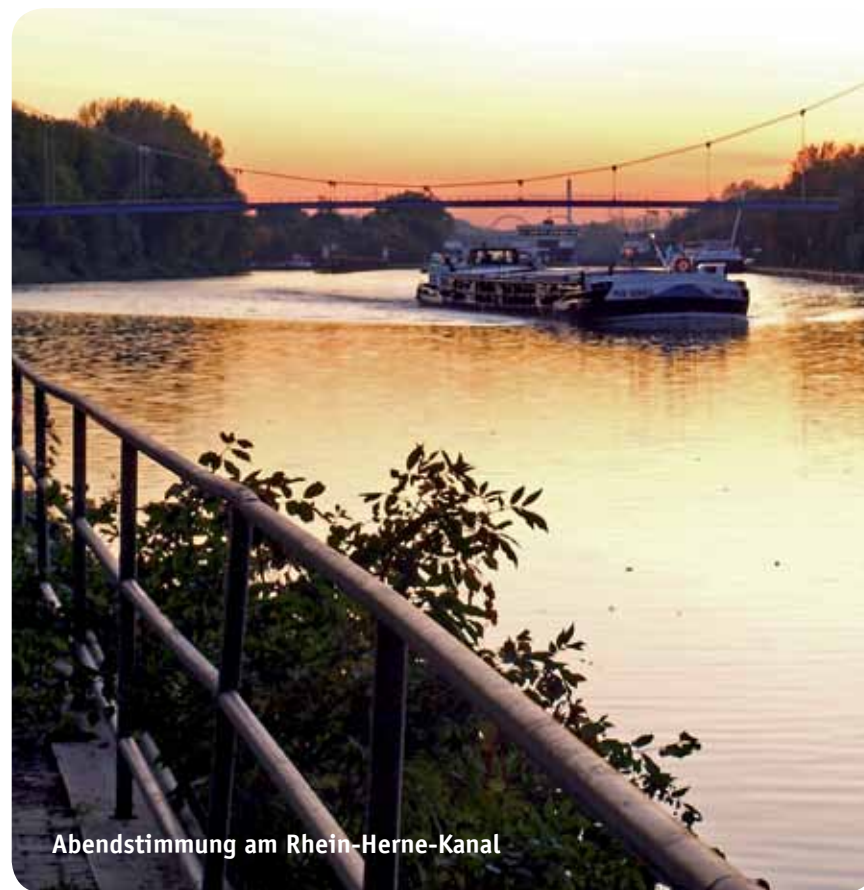
Wertiges Gewerbe im Westen

Im Westen schließlich schaffen die direkten Zugangsmöglichkeiten zum Wasser passende Bedingungen für den Einzelhandel mit Booten und Wassersportbedarf. Die angrenzende Kanaluferzone bietet Platz für eine Außengastronomie.

Die westlichen Baustreifen im ‚Parkviertel‘ sind der Ansiedlung von Arbeitsplätzen vorbehalten. An der Haupteinfahrt zum Stadtquartier plant man eine neue ‚Adresse‘ für Gewerbenutzungen. Angesprochen sind hier insbesondere Betriebe aus der Technologie- und Energiewirtschaft.

Zur Straße hin präsentieren sich die Firmen mit 4- bis 5-geschossigen Bürobauteilen. So entsteht von Westen her eine attraktive Stadteinfahrt mit direktem Anschluss an die A42. Die Vorgaben lassen in den rückwärtigen Grundstücksbereichen Hallen für Lagerung und Produktion zu. Im Osten und Norden des neuen Quartiers wird demgegenüber eine familienfreundliche Zufahrtssituation gegeben sein: Die Straßenbahn hält in Laufweite und die ZOOM-Erlebnisswelt liegt direkt vis-à-vis.

Und zu allem plätschert beim Kanal bald auch ein Flösschen, das wieder unbelastet fließen darf: die Emscher.



Abendstimmung am Rhein-Herne-Kanal

„Unsere Schule ist wie ein Dorf!“

Ein Schulmodell der Evangelischen Kirche wirkt seit 1998 weit über den Stadtteil und die Stadt Gelsenkirchen hinaus.

Seit 1998 arbeitet die Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen (EGG) mit dem Anspruch, Kindern mit ganz unterschiedlicher sozialer, religiöser und nationaler Herkunft einen attraktiven Lernort zu bieten. Als Gesamtschule steht sie – trotz Privaträgerschaft der Evangelischen Landeskirche von Westfalen – ohne Schulgeld Kindern ab der 5. Klasse offen und ermöglicht ihnen alle Abschlüsse. Dafür entwickelte man eine beispielgebende Architektur und eine besondere Partnerschaft von Lehrern, Eltern und Schülern.

Das Ziel, in einer freien Schulträgerschaft architektonisch und pädagogisch neue Wege zu wagen, schien in einem vom Strukturwandel besonders betroffenen Stadtteil mehr als ambitioniert. Bis heute kämpft Gelsenkirchen als Stadt insgesamt mit hohen Schulabbrecherquoten von 10,8 Prozent (vier Prozentpunkte mehr als im Rest von NRW) und relativ bescheidenen Zahlen beim Abitur und mittleren Abschlüssen. Doch das Experiment EGG wurde ein Erfolg – aufgrund seines architektonischen und pädagogischen Konzepts und eines wachen, engagierten Kollegiums. Darin sind sich Fachleute, Politiker aller Couleur, aber vor allem Eltern und die inzwischen mehr als 1.500 ehemaligen EGG-AbsolventInnen einig.

Die ErbauerInnen der EGG wollten, dass die Schule in einem benachteiligten Stadtteil etwas bewirkt, indem sie zumindest partiell die unterschiedlichen Startbedingungen der Kinder ausgleicht. Damit war klar, dass dies nicht in wenigen Vormittagsstunden, sondern allenfalls im Ganztagsbetrieb gelingen kann. Die Verantwortlichen teilten zugleich die Überzeugung, dass Ganztagschulen nur dann ihrem Anspruch gerecht werden können, wenn sie einen Le-



Freies Lernen ist jeden Tag spannend.

bensraum anbieten, den Kinder gern aufsuchen und in dem sie sich wohlfühlen.

Gemeinsame Planung

Hieraus entstand kein Schul-Haus, sondern ein Ensemble von ineinander verzahnten Einzelgebäuden, das seinesgleichen sucht und mittlerweile weltweite Aufmerksamkeit erregt: Der in Süddeutschland tätige Architekt Prof. Dr. Peter Hübner konnte

im Rahmen der modellhaften Bauausstellung IBA Emscher Park seinen Traum von einer innovativen Schule verwirklichen, die unter Beteiligung der Betroffenen entstand und deren Bedürfnisse bereits im Planungsprozess aufnahm.

So entwickelten die ersten Jahrgänge in der Schule die Gestaltung ihrer Klassenräume gemeinsam mit dem Architektenteam. Da ist einmal ein großzügiges Hauptge-

EGG – Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen

bäude mit Bibliothek, Aula, Mensa, Fachräumen und seinem begrünten offenen Lichthof, der eher an ein Caféhaus als an eine Schule denken lässt. Zum anderen bewundern Besucher immer wieder die so genannten Klassenhäuser, die für jede einzelne Schulklasse auf zwei Etagen den Schülerinnen und Schülern viel Raum lassen und einen eigenen Garten ebenso wie einen eigenen Sanitärbereich bereithalten. Die Eigenverantwortlichkeit in den kleinen Einheiten ist hoch, der Vandalismus prak-

tisch nicht existent: Keine Graffiti, keine Zerstörung, keine Klosprüche – nirgendwo.

Ein Architektur-Modell, das über vieles im Zusammenleben von Menschen und in der Entwicklung von Jugendlichen nachdenken lässt: Ist der Standard-Schulbau noch immer eher an der Funktionalität einer Kaserne ausgerichtet und nicht als ein Ort geplant, an dem Kindern neben Rechnen, Lesen und Schreiben auch der Respekt untereinander und gegenüber dem Leben in der Gesellschaft vermittelt werden soll?

Mitte der 1990er Jahre, in einer Zeit, in der der ökologische Aspekt des Bauens noch recht weit weg vom Architektur-Mainstream lag, wollten Architekt Hübner, die Initiatoren der IBA und der Evangelischen Kirche zudem noch ein Höchstmaß an Energieeffizienz erzielen.

Sie taten dies meist auf eine faszinierend simple und pragmatische Art, nicht zuletzt, weil das Ganze unter einem hohen Kostendruck stand. Denn das pädagogisch-ökologisch-architektonische Vorhaben durfte keinesfalls den Kostenrahmen für staatlich anerkannte Ersatzschulen sprengen. Es galt vielmehr, die Skeptiker auch in der Kirche zu überzeugen – und sei es final im Kostenargument. So erreichte man u.a. eine raffinierte, aber letztlich ganz althergebrachte passive Raumklimatisierung der Klassentrakte durch Anlage eines ‚Kriechkellers‘, dessen Luftzirkulation im Sommer durch Kamineffekt für Kühlung und im Winter für einen Wärmepuffer sorgt.

Pädagogische Innovationen

Doch als alleiniges Erklärungsmuster für das Gelingen der EGG-Arbeit reicht der architektonische Rahmen nicht aus. In den letzten Jahren hat sich das Kollegium der



EGG als eines erwiesen, das gern innovative und reformpädagogische Impulse aufnimmt und mit Augenmaß und Engagement umsetzt.

Dabei nutzen sie durchaus die besonderen Freiräume einer Schule in freier Trägerschaft. So hat die Einführung eines 60-Minuten-Taktes der Schulstunden nicht nur dazu geführt, dass Hektik abgebaut und mehr Ruhe in das Schulleben getragen wurde.

Sie stand in enger Verbindung mit einer Unterrichtskultur, bei der kooperatives Lernen und Eigenverantwortlichkeit der SchülerInnen in den Mittelpunkt rückten.



EGG-Haupteingang ohne Zäune, ohne Tore



Große Pause im Haupthaus: Brötchen unter (echten!) Ficusbäumen

Gefördert im Ganztagsunterricht

Die im Rahmen des Ganztagsunterrichts durch die gesetzlichen Vorgaben möglichen Stundenzuschläge sorgen in erster Linie dafür, dass vor allem in den Hauptfächern parallel im Stundenplan Förderlehrer eingesetzt werden, die in enger Abstimmung mit den Fachlehrern dafür sorgen, dass möglichst kein Kind im Lernprozess verloren geht. Dies gilt insbesondere zum Ausgleich von Sprachdefiziten von Einwandererkindern.

Der Bereich der musischen Bildung wird sehr wichtig erachtet. ‚Darstellen und Gestalten‘ ist ein Wahlpflichtfach. Flamenco- und Hiphop-Angebote werden gern wahrgenommen und verschaffen Auftrittsmöglichkeiten über den Schulort hinaus. ‚Bläserklassen‘ geben in den Jahrgängen 5 und 6 jeweils bis zu vierzig Kindern die Möglichkeit, ein Instrument zu erlernen. Mittlerweile ist daraus eine vorzeigbare Big Band erwachsen.

Die Sprachförderung spielt eine bedeutende Rolle im Alltag einer Schule, die Menschen unterschiedlicher Herkunft gemeinsam unterrichtet. Seit einigen Jahren konzentriert man sich – nach durchaus kontroversen internen Diskussionen

– auf die Vervollkommnung der deutschen Sprachkompetenz. In Klasse 5 ist z.B. der Deutschunterricht doppelt besetzt.

Jede/r hat als SchülerIn ein Recht darauf, seine Beurteilung auch zu verstehen. Daher werden die Zeugnisse mit ihren Ziffernoten seit Gründung der Schule durch substantielle Lernberichte ergänzt.

Auch dies ist Ausdruck einer Schulkultur, in der die Kommunikation zwischen LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern einen wesentlichen Aspekt des Erfolges ausmacht.

Zum Tagesbeginn ‚Freies Lernen‘

In den Jahrgängen 5 und 6 beginnt jeder Tag mit einer Stunde ‚Freies Lernen‘. Die Kinder versammeln sich auf der Klassenempore, und täglich wechselnd trägt jemand die Ergebnisse seiner Arbeit vor. Die Leitung hat ein/e MitschülerIn, jemand anderes aus der Klasse führt ein Protokoll. Den referierenden SchülerInnen werden jeweils unmittelbar und im Detail Rückmeldungen gegeben, bevor alle sich wieder an die Arbeit machen. Eltern, Schüler und das Kollegium sind von diesem Modell so angegan, dass eine Ausweitung auch auf den 7. Jahrgang wahrscheinlich ist.

PCs sind nicht nur Spielgeräte

Dass Computer inzwischen für alle Menschen unverzichtbare Begleiter der Arbeit sind und nicht in erster Linie Spielkonsolen, das lernt man an der EGG von Beginn an. In den ersten Jahren erhalten die Fächer Deutsch, Mathematik und Gesellschaftslehre abwechselnd eine zusätzliche Stundenplan-Einheit in einem der beiden Computerräume, die mit je 30 Arbeitsplätzen ausgestattet sind. Das Lernen eines Office-Programms, das Rechnen mit Excel und die Erarbeitung von Präsentationen sind Bestandteil der jeweiligen Unterrichtseinheit.

Wenn in einer Ganztagschule ein hochwertiges Essen in einladender Atmosphäre eingenommen werden kann, so ist dies eine wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz. Zum zweiten Mal musste in den Sommerferien des Jahres 2011 der Mensabereich der EGG durch einen Anbau erweitert werden, wobei sich das Prinzip der Holzbauweise erneut bewährte – die Schule wächst mit ihren Bedürfnissen wie es bereits in den ersten Jahren mit sukzessive hinzugefügten Klassenhäusern erprobt wurde.

Der Mensa-Zuspruch der Kinder und Jugendlichen ist kontinuierlich angestiegen,

seitdem die Schule vor einigen Jahren die Verpflegung in eigene Hände nahm.

Alle essen zum Einheitspreis von 2,50 € aus einem reichhaltigen Angebot so viel sie mögen. Dabei haben alle Klassen bis zur Jahrgangsstufe 10 abwechselnd für eine Woche Mensadienst und sorgen an der Essensausgabe, in der Spülküche und an den Tischen für Ordnung und Sauberkeit.

Mehr Bewerbungen als Plätze

Die Anmeldezahlen für die Schule liegen alljährlich weit über den zur Verfügung stehenden Plätzen. Mehr als 400 Familien suchten im Jahr 2011 Aufnahme in den Jahrgang 5 – weit mehr, als die vorhandenen fünf Parallelklassen fassen konnten.

Vergleichbar ist die Situation in der Oberstufe. Mehr als 100 Jugendliche hoffen, jeweils im Jahrgang 11 aufgenommen zu werden. Angesichts der begrenzten Kapazitäten gelingt das nur wenigen.

Bei Lernstandserhebungen, den Abschlussprüfungen am Ende der Sekundarstufe und im Zentralabitur schneidet die EGG regelmäßig überdurchschnittlich gut ab. Die Schulabbrecherquote ist marginal, so gut wie niemand verlässt die Schule ohne Abschluss.



Planung und Modellbau für einen neuen Klassentrakt



Das EGG-Blasorchester live

Drei Fragen an Harald Lehmann

Ihre Schule ist nach Jahren noch frei von Kritzeleien und Graffiti. Was ist das Rezept?

Zum Einen steht unsere Schule nicht als ein abgeäunter Monolith im Stadtteil, der für Sprayer eine ‚sportliche‘ Herausforderung darstellt. Sie ist vielmehr ein öffentlich zugänglicher und zugleich privat-geschützt wirkender Raum. Zum Anderen sind wir bewusst ‚Schule im Stadtteil‘ und unsere Schüler begreifen sie als ‚ihre eigene‘, weil sie in alle Belange aktiv einbezogen waren und sind – von der Planung

der Klassentrakte bis zur Gartenpflege, dem Mensabetrieb und vielem anderen. Auch die Kleinteiligkeit und Übersichtlichkeit wirkt sich positiv aus und die Besonderheit, dass jede Klasse ihren eigenen Sanitärbereich hat.

Das Kollegium ist mit rd. 40 Jahren jünger als sonst in NRW. Wodurch ist das bedingt? Wie wirkt es sich aus?

Die Schule gab seit dem Start 1998 vielen jungen Lehrkräften die Möglichkeit zum Berufseinstieg. Deren Erfahrungshintergrund ist deutlich näher an der Lebenswirklichkeit der Kinder. Das wirkt sich natürlich positiv aus. Mit dem guten Ruf, den wir uns erarbeitet haben, waren wir in den letzten Jahren

ein begehrter Ort für LehrerInnen, die ihre erste Stelle suchten.

Ist das Modell EGG übertragbar in staatliche Schulen?

Sicher bietet nicht-staatliche Trägerschaft einige Gestaltungsmöglichkeiten. Doch in vielen Fachtagungen und Seminaren, in denen wir unsere Praxis in didaktischen wie auch in schlicht organisatorischen Belangen vorstellen, zeigt sich häufig zur Überraschung der TeilnehmerInnen, wie viel auch im staatlichen Betrieb anwendbar ist. Man muss nur wollen!

Harald Lehmann war bis Januar 2013 Schulleiter der Evangelischen Gesamtschule EGG.

Dabei versteht sich die EGG als Gesamtschule im eigentlichen Sinne des Wortes und mixt bei der Aufnahme die Schülerpopulation entsprechend.

Gut ein Drittel der Kinder in der Sekundarstufe I bringt eine Zuwanderungsgeschichte mit, die meisten sind türkisch-muslimischer Herkunft. Mehr als 80% der Kinder kommen aus dem Stadtbezirk Mitte. Sie leben im engeren Einzugsbereich und sorgen dafür, dass der Anspruch, Stadtteilschule in Bismarck und Schalke zu sein, nicht nur auf dem Papier steht.

Begeisterung steckt an

Dazu ist die EGG über die Jahre auch ein beliebter Veranstaltungsort geworden. Außerhalb der Schulzeit, an Wochenenden und in den Ferien sind Gruppen aus Kirche und Gesellschaft (CVJM, Evangelische Jugend, Parteien, gemeindliche oder kommunale Einrichtungen etc.) für Tagungen und Workshops zu Gast. Die Mensa übernimmt gern die Versorgung, weil die zusätzlichen Einnahmen ihr erlauben, den Essenspreis der Schüler/innen stabil zu halten.

Die Schulgemeinde insgesamt sieht diese Veranstaltungen trotz der zusätzlichen Belastungen gern. Man will nicht isolierte

„Anstalt“ sein, sondern „in der Mitte der Gesellschaft Leuchtkraft entfalten.“

So fasst es stellvertretend für das Kollegium Schulleiter Harald Lehmann zusammen und fügt hinzu: „Im Übrigen gilt: Wer wirklich wissen will, wie es an der EGG zugeht, sollte die Bilder von der Architektur und die Erfolgszahlen und konzeptionellen Aussagen ergänzen durch Gespräche mit den Schülerinnen und Schülern selbst.“

Deren Begeisterung für ihre Schule steckt auch uns als Lehrende täglich erneut an und macht den größten Teil ihrer Attraktivität aus.“

Zur Nachahmung wärmstens empfohlen!

Kontakt:

Evangelische Gesamtschule
Gelsenkirchen
Laarstraße 41
45889 Gelsenkirchen
0209-98303-0
sekretariat@e-g-g.de

www.e-g-g.de



„Rezept: Aktivieren statt Alimentieren“

Zur Umsetzung von Stadterneuerungsvorhaben spielen ‚B&Q-Maßnahmen‘ eine tragende Rolle für Stadt und ‚Betroffene‘.

Die Programme zur Beschäftigung und Qualifizierung von Langzeitarbeitslosen spielten in den Jahren bis 2011 im Stadtentwicklungsprozess eine wesentliche Rolle, um den Strukturwandel des Ruhrgebiets zu bewältigen: Zum einen gaben sie den Gemeinden die Möglichkeit, Maßnahmen in der Stadterneuerung und im öffentlichen Raum (GaLa-Bau, Sanierung, Umwidmung von öffentlichen Gebäuden etc.) in der knappen Budgetsituation überhaupt möglich zu machen. Zum anderen verhalfen sie Menschen in den Arbeitsprozess, der ihnen ohne diese Mittel – aus den unterschiedlichsten Gründen – verschlossen oder kaum zugänglich geblieben wäre.



Küchenchefin Mira Zulfiji an ihrer Wirkungsstätte

Wer einen ‚lebenden‘ Beleg dafür finden möchte, welche beträchtlichen Potenziale sich nach wie vor durch den Zuzug von Menschen aus anderen Ländern ins Ruhrgebiet ergeben, sollte kurz vor der Mittagszeit in die Mensa der Evangelischen Gesamtschule an der Laarstraße gehen. Auch wer einen Beleg dafür sucht, welche Chancen in öffentlichen Programmen zur Beschäftigung und Qualifizierung (B&Q)

stecken können, ist eingeladen, einen Blick in die blitzblanke Großküche der EGG-Schulmensa zu werfen.

Tag für Tag werden dort Kinder und Lehrer mit anerkannt gesundem und bezahlbarem Essen versorgt. Wer nach der Chefins Mira fragt, wird zwischen dampfenden Töpfen und bratschelnden Kipp-Bratpfannen auf ‚die Mira‘ treffen. Eine freundliche junge Frau, die einer Gruppe von ebenfalls

freundlich schauenden Frauen über die Schulter sieht, die abschmeckt, nachwürzt, lacht und sagt, sie hätte den tollsten Job der Welt. „...und das ist wirklich so!“

Mira Zulfiji ist gebürtige Mazedonierin und kam auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg nach Deutschland. Das schlimme Jahrzehnt der 1990er Jahre verbrachte sie zunächst ‚geduldet‘ und wie sie sagt „jeden Tag auf dem gepackten Koffer“ als

Die Chancen von Beschäftigung & Qualifizierung

Bürgerkriegsflüchtling in Deutschland.

Hier in Bismarck bekam sie aufgrund der speziellen Angebote zur Qualifikation im Rahmen von ‚Arbeit statt Sozialhilfe‘ die Chance. Zunächst als Spülerin und Küchenhilfe, dann als Auszubildende, Köchin, Ausbildungsberechtigte, Meisterin.

Vermittlungsquote über 60 %

Die B&Q-Maßnahmen in Bismarck und Schalke-Nord gingen über die klassische Bau-Thematik hinaus, indem das Stadtteilbüro in Zusammenarbeit mit Beschäftigungsträgern Projekte auch für den Dienstleistungssektor und spezifische Qualifizierungsangebote entwickelte – z.B. spezielle Arbeitsmarktprojekte für MigrantenInnen, Alleinerziehende etc.

Seit 1998 wurden Mensa und Gebäudereinigung der Gesamtschule von ehemaligen SozialhilfeempfängerInnen betrieben – bis 2007 im Rahmen eines Beschäftigungsprojektes der GEHOGA (Gebäudereinigung, Hotel- und Gaststättengewerbe) und der GABS (Gesellschaft für Arbeitsförderung berufliche Bildung und Sozialkultur). Nach Insolvenz des gemeinnützigen Trägers hat die EGG den Betrieb in eigener Regie übernommen – mit Erfolg und mit

der Zielsetzung zur Qualifikation der Teilnehmenden, soweit dies heute unter geänderter Gesetzeslage im Zusammenhang mit dem ALG II förderungstechnisch und budgetär übertragbar ist.

Die Konzeptentwicklung erfolgte durch das Stadtteilbüro, die GABS und die Koordinierungsstelle Beschäftigungsförderung der Stadt Gelsenkirchen unter Beratung der (Landes-)Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung (G.I.B). Jeweils zwölf TeilnehmerInnen lernten im Programm von 50 % Beschäftigung und 50 % Qualifizierung Arbeitsweisen in Gebäudereinigung und im Hotel- und Gaststättengewerbe kennen. Den Qualifizierungsanteil bildeten allgemeinbildender Unterricht mit lebenspraktischer Orientierung und fachspezifische Anleitung durch einen Gebäudereinigungsmeister bzw. eine Ökotrophologin. Insgesamt wurden bis 2005 über 50 Frauen qualifiziert, die Vermittlungsquote in den ersten Arbeitsmarkt lag bei hohen 62 %.

Für Aktivierung statt Alimentierung stand bis 2005 der pragmatische Konsens unter seinerzeit noch städtischer Eigenverantwortung im Rahmen von ‚Arbeit statt Sozialhilfe‘.



Am Stadtteilzentrum Paulstraße



Das 2nd-Hand-Kaufhaus ‚in petto‘ der Caritas

1995 hatte sich die Stadt Gelsenkirchen entschlossen, *sämtliche* Projekte aus dem integrierten Handlungskonzept für diesen Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf mit B&Q-Maßnahmen zu verknüpfen. Die von den Beschäftigungsträgern geleistete Arbeit ist noch heute für alle im Stadtteil sichtbar. So wurden umfang-

reiche Erneuerungen erfolgreich durchgeführt: Neubau und Sanierung von Spielplätzen, Anlage von Radwegen, Aufwertung von Grünflächen, naturnahe Umgestaltung von Schulhöfen, Neubau der Bürgerbegegnungsstätte im Haverkamp in Holzrahmenbauweise und Bauminseln.

Bei den Bauprojekten übernahmen die

TeilnehmerInnen der Maßnahmen nicht nur einfache Arbeiten wie Abbruch und Entkernung, sondern vielfach qualitativ anspruchsvolle handwerkliche Tätigkeiten wie Mauern, Trocken- und Holzrahmenbau, Pflasterarbeiten, Dachbegrünung etc.

Die Projektbegleitung und Evaluierung der B&Q-Maßnahmen erfolgte durch

die beim Land NRW angesiedelte G.I.B.

Sie fasste in der Analyse ökonomische und soziale Effekte des Programms für den Stadtteil und bei den TeilnehmerInnen in drei Aspekten zusammen.

Gute Noten von der G.I.B.

Richtig angewendet und genutzt war B&Q in Bismarck demnach keine Beschäftigungstherapie von schwer Vermittelbaren, sondern führte auch unter technischen Kriterien zu positiven Effekten: *„Durchweg positiv wurden die Ergebnisse der fertig gestellten Bauprojekte aus baufachlicher Sicht bewertet. Auch wenn es in einzelnen Fällen durch Teilnehmerwechsel, nicht vorhergesehene Planungs- oder Bauprobleme etc. zu Zeitverzögerungen gekommen ist, wurden alle Projekte zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. Bei der Bauabnahme durch die technischen Ämter wurde gute und z.T. sogar überdurchschnittlich gute Qualität der Ausführung bestätigt. Die besonderen Probleme der Langzeitarbeitslosen führten zwar zu längeren Bauzeiten, die zu einem hohen Legitimationsdruck führen, sich aber auch positiv auf die Bauqualität auswirken.“*

Die Chance, durch öffentliche Mittel zu-

gleich städtebauliche Sanierungseffekte wie eine neue Motivation bei den Menschen zu erreichen, beurteilten die G.I.B.-Experten Ute Soldansky und Roland Golding: *„Entscheidend war, dass die Arbeit an realen Projekten im Gegensatz zu vielen anderen Maßnahmen einen Motivationsvorteil bringt. Die Teilnehmerinnen hatten das Bewusstsein, für ein sinnvolles Ziel zu arbeiten. Damit haben die B&Q-Projekte einen großen Anteil an den im Rahmen des Stadtteilprogramms umgesetzten Bauprojekten und tragen damit zu einer Verbesserung der Wohn- und Lebenssituation in Bismarck und Schalke-Nord bei.“*

B&Q keine Billig-Konkurrenz

In Bezug auf die lokale und regionale Wirtschaft wirkten die B&Q-Projekte nicht als subventionierte (Billig-)Konkurrenz, wie es marktliberal gern gemutmaßt wird. Im Gegenteil: *„Viele Projekte hätten ohne die Arbeitsmarktmaßnahmen bzw. ohne die arbeitsmarktpolitischen Fördermittel nicht realisiert werden können. Dies bedeutet, dass durch die B&Q-Maßnahmen auch Aufträge für die Handwerksbetriebe zustande kamen und dadurch indirekt bestehende Arbeitsplätze gesichert werden konnten.“*

Mit Auslaufen der Städtebauförderung mussten gemeinnützige Träger neue Fördermöglichkeiten für ihre Arbeit finden. Sie tun dies in Form von gGmbHs wie etwa der Caritasverband Gelsenkirchen der TaF gGmbH (= ‚Team für alle Fälle‘) für Handwerksdienstleistungen oder das 2nd-Hand-Kaufhaus ‚in petto‘, das in einer aufgegebenen Diskounter-Filiale Haushaltswaren, Kleinmöbel, Kleidung anbietet.

Bund änderte 2011 die Statuten

Das Modell ‚B&Q made in Bismarck‘ wäre in seinem integrativen Ansatz noch heute Vorbild für andere Gelsenkirchener Stadtteile und andere Städte in NRW. Dies ist sowohl bei der G.I.B. wie vor Ort unbestritten. Allein die sozialgesetzlichen Regelungen nach Einführung der Hartz-IV-Gesetze und eine seit dem Jahr 2011 vorgenommene grundlegende Umorientierung in der Städtebauförderung des Bundes lassen die kreative Verknüpfung vom Baulich-Investiven und Sozial-Integrativen nicht mehr zu.

Man fragt sich: Warum eigentlich soll eine Alimentierung durch ALG II fruchtbarer wirken als die erprobte Aktivierung durch ‚Arbeit statt Sozialhilfe‘?

Die Antwort steht aus!



Ohne B&Q-Maßnahmen sähen die Stadt und Region elend aus.

„Zusammenhalten und Brücken bauen“

In Bismarck und Schalke-Nord tragen lokale Vereine und Verbände entscheidend zur Wirkung der öffentlichen Förderung bei.

Dass man den Strukturwandel nicht ‚herbeibauen‘ und die Integration von Menschen aus verschiedenen Kulturen nicht ‚verordnen‘ kann, gehört zu den Grunderkenntnissen aus der Stadterneuerungspraxis.

Dass sich Menschen gerade in Wandlungsprozessen auf verlässliche Strukturen stützen wollen, ist eine Erfahrung, die es in Gelsenkirchen mit den radikalen Einbrüchen der 1980er und 1990er Jahre zu nutzen galt. Wer kann solche Strukturen anbieten? In Bismarck stehen dafür insbesondere das Internationale Migrantenzentrum/IMZ der Arbeiterwohlfahrt/AWO und das ‚Forum 2000‘ als das lokale Netzwerk der Vereine im Stadtteil.



Stadtentwicklungsarbeit ist ganz wesentlich auch Sozialarbeit. Wenn sie im Sinne von *Stadterneuerung* wirken will, kommt ihr dabei nicht nur eine Unterstützungsfunktion im Alltag zu, sondern sie hat insbesondere Bildungsarbeit zu leisten, (Selbst-)Organisationskräfte zu fördern, Rechte und Rechtsbewusstsein zu stärken bzw. zu erzeugen. Die Verbindung von Sozial- und Integrationsarbeit, Jugendhilfe

und dem Eintreten für Frauenrechte fokussieren sich in Bismarck/Schalke-Nord im IMZ, dem Internationalen Migrantenzentrum, das in der alten, denkmalgeschützten Schule in der Paulstraße arbeitet.

Träger ist die Arbeiterwohlfahrt/AWO, die sich weder konfessionell/religiös noch durch Herkunft definiert und insofern zum Brückenbau zwischen Religionen und Kulturen prädestiniert ist.

Gegründet am Ende des Ersten Weltkriegs aus der Tradition der Arbeiterbewegung, begriff sich die AWO als Alternative zur kirchlichen oder nationalen Ausrichtung der bestehenden Wohlfahrtsverbände.

Eine wesentliche Rolle bei der Entstehung spielte 1918 die Forderung nach rechtlicher Gleichstellung der Frau. Die ersten Kindergärten gründete die Arbeiterwohlfahrt in den 1920er Jahren und verband dies schon damals mit einem Bildungsauftrag. Damit war sie für Integrationsarbeit in jenen Bevölkerungsgruppen und Milieus prädestiniert, in denen es kirchliche und staatliche Angebote schwerlicher haben.

Die Migrationsberatung in der Paulstraße begreift zwei Arbeitsfelder als Aufgabe: Zum einen sind Menschen, die neu in die Bundesrepublik einreisen, in der ersten Zeit auf Unterstützung angewiesen. Für den Start bieten Integrationskurse eine Orientierung und vermitteln Sprachkompetenz. Dies beinhaltet Beratung für NeuzuwanderInnen, Menschen mit längerem Aufenthalt, Personen mit Bleiberecht, Einzelhilfen bei der Ausbildung und Beruf, Informationen zu Regeleinrichtungen und aktuellen Themen. Dabei geht es um me-

Bürgerarbeit im Migrantenzentrum und im Forum 2000

dizinische Versorgung, Lebensunterhalt, ausländerrechtliche Fragen, Sprachkurse, Schule und Ausbildung. Wenn zu Beginn des Aufenthaltes noch alles fremd ist, braucht es Lotsen, die wissen, wo welche Informationen zu finden sind.

Im Rahmen der Familienzusammenführung wird es auch künftig MigrantInnen geben, deren Bedürfnisse denen der ersten Generation gleichen. Es sind Männer und Frauen, die aus den Herkunftsländern zu ihren Ehepartnern, die in Gelsenkirchen

leben, einreisen. Diesen Bedürfnissen soll die Migrationsberatung entsprechen, etwa indem sie von vornherein Hilfe- und Eingliederungspläne anbietet.

Integration & Eigenständigkeit

Zudem sind viele MigrantInnen trotz eines langjährigen Aufenthalts in Deutschland noch immer vor viele Probleme gestellt: Das hat zum einen mit kultureller Prägung zu tun, zum anderen mit Bildungsstand und Einkommens- bzw. Wohnsitu-

ation. Hier werden bei der Integrationsagentur gemeinsam mit den MigrantInnen bedarfsgerechte Angebote organisiert.

„Bedarfsgerecht“ kann hier ebenso Hilfe zum Einstieg in neue Welten bedeuten wie auch die Bewahrung eigener kultureller Kompetenz. So hat sich das Migrantenzentrum (IMZ) an der Paulstraße auf die Fahne geschrieben, Deutschkurse für AusländerInnen, Fahrradkurse für muslimische Frauen und Hilfen für SeniorInnen anzubieten.

Zum Anderen steht muttersprachlicher Unterricht zur Erhaltung von kultureller Kompetenz im Fokus, der in eigener Verantwortung organisiert wird. So lernen hier tamilische Kinder und Jugendliche ihre heimatliche Sprache und Schrift mit einem Alphabet aus 237(!) Buchstaben.

Darüber hinaus dient das Kulturzentrum im funktions- und denkmalgerecht umgebauten Schulgebäude als Veranstaltungsort, der unabhängig von religiösen und konfessionellen Grenzen offensteht – etwa für Konzerte der klassischen türkischen Musik des ‚Türk Sanat Muzigi Korosu‘.

Die Beratung im Bereich Schul- und Berufsbildung wird ebenfalls häufig in der Paulstraße nachgefragt. Die Ablösung vieler junger Menschen von ihren traditionel-



Orchester und Chor für klassische türkische Musik in GE-Bismarck



Solistin Sevim Sile



Seit Beginn dabei: OB Baranowski auf dem Consolplatz beim Weihnachtsmarkt des Verein Forum 2000

len Milieus ist verbunden mit größerer Entscheidungsfreiheit und einer damit einhergehenden Verunsicherung. Mit klassischen Eltern-Kind-Konflikten geht diese Entwicklung Hand in Hand.

Der Standort des Internationalen Migrantenzentrum ist nicht zufällig. Auch hier war das Prinzip des Stadtteilprogramms ‚leeres Gebäude sucht Nutzung‘ der Aus-

gangspunkt der Ortswahl im Viertel.

Im Jahr 2004 hatte das Stadtteilbüro an der Paulstraße nur noch eine begrenzte Zeitperspektive, doch die unter Denkmalschutz stehende Schule sollte nicht für ein Einfamilienhausprojekt abgebrochen werden. Zeitgleich wollte die AWO ihre Aktivitäten mit und für Migranten verstärken. So musste ‚nur noch‘ das Stadtteiggeld für

den Umbau beschafft werden, um die soziale Infrastruktur im Stadtteil zu verstärken.

Tradition in der Solidarität

Unter dem Aspekt von Tradition in der (Selbst-)Hilfe und Solidarität ist es kaum verwunderlich, dass die AWO von Beginn an auch im ‚Forum 2000‘ mitwirkt.

Hierbei sollte man sich nochmals die Si-

tuation Mitte der 1990er Jahre vor Augen halten, als im Stadtteil das wirtschaftliche, aber auch in der Identifikation wirkende ‚Herz‘ aufhörte zu schlagen. Dem Bergbaustadtteil Bismarck, der sich Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Dörfchen ‚Braubauserschaft‘ entwickelt hatte, war der Mittelpunkt abhanden gekommen. Als nach Schließung der Zeche ‚stern‘ und ‚Süddeutsche‘ Bismarck lustvoll in Grund und Boden schrieben, schien es, als ginge mit dem Bergbau auch das Selbstbewusstsein verloren, das auf Maloche, hart verdientem Geld, Solidarität und Fußball basierte.

Bismarck hat hierbei ebenso viel Anteil am blau-weißen Ruhm wie der benachbarte Stadtteil Schalke, in dem 1904 besagter ‚Meisterverein der Herzen‘ gegründet wurde. Der unvergessene ‚Fußballgott‘ Stan Libuda stammte von Geburt und Kindheit aus dieser Gegend – ebenso wie Mesut Özil auch heute noch ‚Einer von hier‘ ist, selbst wenn er sein Geld inzwischen bei Real Madrid verdient.

Insofern ist ein ‚Verein der Vereine‘, der sich in seinen Anfängen 1996 bildete, typisch für die vor Ort herrschenden Regenerationskräfte und Potentiale. Als für den Stadtteil ‚die Nacht am tiefsten‘



Hochbetrieb am 3. Advent

war, fanden sich im ‚Forum 2000‘ unter dem gemeinsamen Gefühl ‚Jetzt erst recht!‘ zunächst 21 und inzwischen vierzig Vereine ganz unterschiedlicher Tradition und Ausrichtung/Thematik zusammen.

Nach einem Spiel- und Sportfest unter Schirmherrschaft von Jugendamt und Stadtteilbüro, loteten sie Gemeinsamkeiten und Notwendigkeiten aus und gelten heute als Forum aller Initiativen, die den Stadtteil am Leben halten.

Die Aufgaben und Schnittmengen gestalteten sich von Beginn an ganz handfest, indem man einen gemeinsamen Pool von Bierbänken, Zapfanlage, Partyzelt und Gesangsanlage mit Stadtteilgeld anschaffte, damit auch jeder Nachbarschaftsverein sein Sommerfest ohne Kopfzerbrechen stemmen kann.

Es entstand ebenfalls ein so genannter ‚Rollender Spielplatz‘ in Form eines Anhängers voller mobiler Spielgeräte und Ausstattung für Kinder- und Schulfeste.

Dies und der Geist des ‚Wir machen datt schon!‘ wirkte so verbindend, dass auf dem Consol-Gelände ein Weihnachtsmarkt der Vereine bis heute selbst massiver Konkurrenz der verkaufsoffenen Sonntage in den Groß-Einkaufszentren bestehen kann.

Gleichen Anklang findet auch das gemeinsame Sommerfest auf dem Bürgerplatz. Seit 2006 initiiert das Forum in Eigenregie Spielplatzfeste in Bismarck und Schalke-Nord und unterstützt aktiv die Arbeit der Kindergärten und Grundschulen sowie der sozialen Träger und Vereine.

Alle zwei Jahre organisiert das Forum außerdem eine Familienfreizeit, um finanzschwachen Familien Urlaub zu ermöglichen. Reiseziel ist ein Reiterhof nahe der Stadt Pecs in Südungarn, wo Menschen sich in ähnlicher Struktur wie das Forum 2000 für das Zusammenleben engagieren.

Kontakte:

**IMZ Internationales
Migrantenzentrum der AWO**
Paulstr. 4, 45889 GE
0209-604 83 17

**Forum 2000 Gelsenkirchen -
Bismarck / Schalke Nord e.V.**
Consolstr. 1, 45889 GE

www.forum2000ge.de



„Wir leben auf einer zerschnittenen Insel“

Schalke-Nord ist seit jeher ein beredtes Beispiel für die Verkehrs- und Versorgungssituation in Industriedörfern.

Autobahn, Kanal, Industriehafen, Eisenbahnen, Fabrikgelände, eine Kokerei, ein Kraftwerk und die Halden der ‚Nationalen Kohlenreserve‘ – und dazwischen ein paar Strassenzüge mit Wohnhäusern. Zwei Siedlungen aus den 1930er und 1950er Jahren sind nicht nur umringt von Industrie­flächen und Verkehrs­wegen, sondern auch durch einen Bahndamm von einander getrennt.

Hier entsprach das ‚Revier‘ all jenen düsteren Klischeevorstellungen, die man sich vom Land von Kohle und Stahl machen konnte. Lange vorbei! Die Industrie als naher, prägender Arbeit- und Wohnungsgeber ist fort. Die Wohnungen blieben. Was kann man hier heute tun?



Der berühmte Architekturkritiker und Soziologe Lewis Mumford erinnerte in seinem Standardwerk ‚The City‘ an jenen Siedlungstyp des ‚Industriedorfs‘, der in der Montanzzeit des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Europa und den USA mit dem Bergbau entstanden war: „Das Zeitalter, das sich seiner maschinellen Triumphe und seiner wissenschaftlichen Weitsicht rühmte, überließ seine gesellschaftliche Entwicklung dem Zufall. ... Die Industrie-

dörfer, diese Zusammenballungen von Fabriken waren in sozialer Hinsicht primitiver als die Dörfer unter dem frühmittelalterlichen Feudalsystem. (...) Schwarze Rauchwolken quollen aus den Fabrikschornsteinen, und Eisenbahnanlagen, die oft tief in die Stadt hinein schnitten, verbreiteten Ruß und Asche. Sheffield, Birmingham, Pittsburgh, Essen, Lille: ... Dunkel, farblos, beißend und übel riechend war diese neue Umwelt...“

Der Stadtteil Schalke-Nord wurde erst in den 1950er Jahren aus dem westlichen Teil von Bismarck und dem nördlichen Teil von Schalke gebildet. Es waren nicht-zusammenhängende Industrie­flächen, kleinere Wohn­inseln und trennende große Infrastrukturen, die kein gemeinsames Stadtteilbewusstsein aufkommen ließen. 1994 wurde bei der Abgrenzung des Programmgebietes nur der sozial problematischste Teil von Schalke-Nord einbezogen.

Bahndämme trennen Siedlungen

Die Sozialarbeiterin Nursel Balci und Geograf Martin Schabler fanden desolate soziale Verhältnisse und zudem auch nicht wegzuräumende strukturelle Barrieren vor: „Das Kernproblem liegt in der unzulänglichen Ausstattung mit öffentlicher Infrastruktur und privaten Versorgungseinrichtungen. Zudem zerschneidet eine Bahnlinie das Gebiet in zwei kleinere Wohnquartiere. Östlich dieser räumlichen und sozialen Barriere ist fast jede/r Dritte Empfänger staatlicher Transferleistungen. Ein Drittel der BewohnerInnen ist minderjährig, der Anteil von Kindern und Jugendlichen nicht-deutscher Herkunft ca. 50 %. Dabei stellt die Mischung von

Das doppelte Handikap von Schalke-Nord



23 unterschiedlichen Nationalitäten, Kulturen und Sprachen auf begrenztem Raum ein besonders hohes Konfliktpotenzial dar. Darüber hinaus bestehen durch einen großen, offenen Wohnkomplex für Behinderte weitere Integrationsanforderungen.“

Stadtteilladen bringt Konstanz

Neben der Anlage eines ‚Bürgerparks‘ in einem zuletzt stark verwahten Blockinnenbereich und der Sanierung einer bis dahin stark verwahten Siedlung aus den 1930er Jahren (Bild links), blieb hier letztlich die klassische Sozial- und Integrationsarbeit das einzige Mittel der Wahl.

Umso wichtiger ist es, im Viertel einen Anlaufpunkt zu haben, der täglich erreichbar ist. Idealerweise tritt diese Anlaufstelle als religiös und politisch nicht gebundenes, niedrighschwelliges Angebot auf, wie es am ehesten ein kleiner Verein mit engagiert tätigen BetreiberInnen bieten kann.

Dass es in Schalke Ehrenamtler wie Thomas Brysch, den nimmermüden Vorsitzenden des ‚Fördervereins Schalke-Nord‘ und ‚Motor‘ des Stadtteilladens an der Uechtingsstraße gibt, ist ein Glück.

Das in einer B&Q-Maßnahme 1999 umgebaute Ladenlokal steht nach wie vor

allen Interessierten in Schalke-Nord als Treff zur Verfügung. Seit Ende 2004 wird er äußerst engagiert vom Förderverein betrieben, der sich über Spenden, Sponsoren sowie ein jährliches Straßenfest finanziert.

Frühstück und Hausaufgabenhilfe

Neben Beratungsangeboten sind hier zahlreiche Gruppenaktivitäten angesiedelt. Aktuell werden Hausaufgabenbetreuung,

ein Frauenfrühstück, ein Integrationskurs sowie Sprechstunden des Allgemeinen Städtischen Sozialdienstes und der Polizei angeboten.

Für Kinder und Jugendliche ist eine eigene Sprechstunde eingerichtet worden, in der sie all das ansprechen und in Erfahrung bringen können, was für sie relevant ist – von schulischen Problemen bis zu Streitigkeiten in der Clique.



„Nach dem Holzwurm kommt der Neuanfang“

Viele Jahre lang beherbergte der historische Lahrshof das von den BismarckerInnen viel geliebte und genutzte Gesundheitshaus.

Der Feind kam schleichend und blieb über Jahre unbemerkt: Nachdem in den 1990er Jahren der alte Bauernhof in seiner Funktion als öffentliches Gesundheitshaus noch einmal gründlich renoviert worden war, schlich sich in den Jahren nach der Milleniumswende der Borkenkäfer als tückischer Schädling in das alte Eichengebälk des Fachwerkgehöfts.

Nach mehreren Stütz- und Sanierungsversuchen – über mehrere Jahre hinweg – mussten sich Trägerverein und Stadt trotz der getätigten Investitionen von insgesamt 280 Tsd € zum Abriss des historisch bedeutenden, denkmalgeschützten Gehöfts aus der bäuerlichen, vorindustriellen Epoche durchringen.



Das Bauerngehöft Lahrshof war bis zum Winter 2011/2012 als ältestes Architekturzeugnis in Bismarck, dem ehemaligen Dorf ‚Braubauerschaft‘, erhalten und ging sogar bis ins 13. Jahrhundert zurück, als eine Urkunde von 1243 das ‚domus lare‘ erwähnte.

Das nun abgerissene Haus war ursprünglich als Scheune in Eichenfachwerk 1836 errichtet worden. 1936 wandelte die Manesmann AG, als Betreiberin der Zeche seit

1923 zugleich Eigentümerin des Hofes, das Hauptgebäude in ein Gesundheitshaus um. In Zeiten von hoher Luftverschmutzung in der ‚Stadt der tausend Feuer‘, mit mangelnder Hygiene in Wohnquartieren ohne Bäder, rudimentärem Arbeits- und Atemschutz unter Tage entstanden unter Regie der Zechengesellschaften oder der Knappschaft Häuser zur ‚Förderung der Volksgesundheit‘ im ganzen Ruhrgebiet. Die For-

cierung der Gesundheitsfürsorge wurde in Zeiten der NS-Herrschaft in vieler Weise missbraucht – für Reihenuntersuchungen zur Ermittlung von Kriegstauglichkeit wie zur Aussortierung vermeintlich ‚minderwertiger‘ Menschen. In den Bergbauquartieren waren solche Einrichtungen dennoch sehr hilfreich – sei es in der Betreuung silikosekranker Berginvaliden, in der Höhensonnen-Bestrahlung Rachitis-belasteter Kinder, in der Hygieneberatung etc. Zusätzlich wurde im früheren Deelenteil ein Kindergarten eingerichtet, und Mädchen bekamen Unterricht in Hauswirtschaft.

Bis 1993 wurde der Hof als Gesundheitshaus für Bergleute genutzt und nach Schließung der Zeche 1997 mit Hilfe des Landes von der Stadt Gelsenkirchen gekauft. Ziel war erneut ein Gesundheitshaus – diesmal für alle Menschen im Stadtteil. Aus dem Freigelände wurde ein öffentlicher Park. Das Gebäude aus den 1930er Jahren wurde zum Kindergarten umgebaut. Und die ehemalige Scheune ist heute eine Jugendhilfeeinrichtung mit Café.

Funktion für die ganze Stadt

Das Projekt ‚Gesundheitshaus‘ nutzt in der Neuaufgabe die Verknüpfung zweier

Das Gesundheitshaus mit wechsellvoller Geschichte

Landesprogramme, um zu den städtebaulichen, sozialen und kulturellen Aspekten des Strukturwandels auch die gesundheitliche Versorgung zu integrieren. Hierfür wurde 1997 der gemeinnützige Verein ‚Gesundheitshaus in Bismarck e.V.‘ gegründet. Beteiligt waren die Ärztevereine Buer-Horst und Gelsenkirchen, der Zahnärzterein Gelsenkirchen, der Apothekerverband Westfalen-Lippe, die Firmen Gelsenwasser und RWE Energie AG, die Stadt Gelsenkirchen und die Volksbank Gelsenkirchen-Buer. Später kamen die Arge der Krankenhäuser und die ‚Qualitätsgemeinschaft Praxisnetz Gelsenkirchen‘ hinzu.

Ab Juni 1997 standen ca. 350 m² Multifunktions-, Büro- und Sanitäräume zur Verfügung. Die Angebote umfassten In-

fothek mit Printmedien, Infomaterial und Beratungsangeboten, Bürgersprechstunden zu Gesundheitsthemen, Ernährungsberatung, umweltmedizinische Beratung.

In das Haus wurde ebenso die Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe (KISS) und die AIDS-Beratungsstelle aufgenommen. Als Projekt der Public-Private-Partnership (PPP) hat sich das Haus sowohl der eigenen Ressourcen als auch der seiner Trägervereinsmitglieder und des öffentlichen Gesundheitswesens bedient: das Gesundheitsreferat der Stadt, Krankenkassen, niedergelassene Ärzte, Krankenhäuser und Apotheken vor Ort.

Die Aktivitätenliste des ‚neuen‘ Gesundheitshauses belegt die Breite, in der es 15 Jahre im Stadtteil wirkte: Frauengesundheitstage, Schnittstellenmanagement, Seniorenarbeit. Jahresthemen wie ‚Gesunde Ernährung‘ fassten ganzjährig Aktionen und Angebote zusammen, z.B. in Ferienprogrammen für Kinder und der Gesundheitsförderung für Kinder im Vorschulalter. Im ‚Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung/EJMB‘ wurden 2003 mehrere Projekte mit Trägern der Behindertenhilfe (Lebenshilfe e.V., Blindenverein Gelsenkirchen) durchgeführt.

Im Herbst 2004 beschloss man eine Neuorientierung als ‚Gesundheitshaus Gelsenkirchen‘ und weitete das Angebot auf die ganze Stadt aus. Das ermöglichte, die Arbeit nach Auslaufen der Städtebauförderung weiterzuführen.

Man führte die Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe (KISS), AIDS-Beratungsstelle weiter, initiierte ein neues Seniorenprojekt, bot in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Sportbund (DSB), Ärzten und Therapeuten Rehabilitationsmaßnahmen an und widmete sich der Zielgruppe übergewichtiger adipöser Kinder und deren Eltern mit dem Ernährungskonzept ‚anders essen und trinken ist cool!‘

Leider konnte das Fachwerkgebäude des Lahrshofes nicht erhalten werden. Das Gebälk ist Opfer des Borkenkäfers geworden. Schon im Jahre 2008 musste die Fachwerk-Außenwand durch Stahlstützen stabilisiert werden. Wegen akuter Einsturzgefahr wurden dann im Frühjahr 2010 die MitarbeiterInnen in eine Containeranlage umgesiedelt. Eine bauliche Rettung war unmöglich. Im Januar 2012 musste das geschichtsträchtige Haus aus dem Jahr 1836 abgebrochen werden. Die Arbeit wird im Container und dezentral weiter geführt.



Gesundheitshaus vor 60 Jahren

Kontakt:

Gesundheitshaus Gelsenkirchen

Franziskusstr. 18-24, 45889 GE
Tel: 0209-9882987
info@gesundheitshaus-gelsenkirchen.de
www.gesundheitshaus-gelsenkirchen.de

„Dankeschön – und wir machen weiter!“

„Verstetigung“ ist ein recht abstraktes Wort dafür, dass es nach Ende der Förderphase vor Ort ganz ‚konkret‘ weitergeht...

Auch wenn die Nöte des Strukturwandels durch vielerlei fiskalische und soziale Sicherungen ‚abgefedert‘ wurden und hierzulande niemand in den Dimensionen Not litt wie Menschen in der sogenannten ‚Dritten Welt‘: Die zentralen Evaluationskriterien zum Gelingen oder Misslingen eines Stadterneuerungsprozesses lassen sich durchaus vergleichen mit dem Leben des afrikanischen Bauern oder Fischers oder an den Opfern von Naturkatastrophen verdeutlichen. Was ist letztlich wirksam? Alimentierung oder Investitionshilfe? Versorgung oder Qualifikation? Wie bereitet man sich vor Ort auf die Zeit vor, wenn die Fördergelder nicht mehr fließen?



Wie in allen anderen Städten des Programms Soziale Stadt ergab sich in Bismarck/Schalke-Nord der Anspruch, die mit der Förderung aufgebauten Strukturen langfristig zu sichern, da es sich bei den Projekten um Anschubfinanzierungen handelte. Die Förderstrategie des Landes NRW forderte, dass der Einsatz dieser Mittel einen bleibenden Effekt der Stabilisierung haben sollte, damit nicht nach Auslaufen

öffentlicher Förderung alles wieder in sich ‚zusammenbricht‘ und nach einigen Jahren ein erneuter Interventionsbedarf entsteht.

Zudem erzwingt die Zweckbindung der Stadterneuerung, in den sanierten Gebäuden, bzw. Neubauten für die nächsten 20 Jahre die zweckentsprechende Verwendung sicherzustellen. Ergo: Die positive Entwicklung der Quartiere darf nach Ende der Förderung nicht zum Erliegen kommen.

Seit 1995 war es im Zusammenspiel baulich-investiver, sozial-integrativer und lokal-ökonomischer Arbeitsansätze im Stadtteilprogramm gelungen, die Negativtendenzen durch erfolgreiche Vernetzung der Akteure und Bewohnergruppen aufzuhalten und dem Stadtteil neue Zukunftsperspektive zu geben. Das gestiegene bürgerschaftliche Engagement, die hohe Zahl auch privater Investitionen und die Entwicklung von neuen Projektideen in baulichen, ökonomischen und sozialen Bereichen belegten dies. Doch für viele Beteiligte war die Frage ungelöst, was von der mehrjährigen Projektarbeit nach Auslaufen der Förderung übrig bleibt.

Frühzeitig bilanzieren!

Dabei kann im Prozess die Frage „Was kommt danach?“ nicht früh genug gestellt werden. Bereits rund vier Jahre vor dem Ende der Förderphase (Stichtag 31.12.2004) wurde der öffentliche Dialog zu diesem Thema begonnen. Im Rahmen der bundesweit angelegten Programmbegeleitung fand im Mai 2001 eine Konferenz ‚Perspektiven für eine dauerhafte Stadtteilentwicklung‘ unter Einbindung aller lokaler Beteiligter und Fachleute statt.

Der Fortbestand der neuen lokalen Netzwerke

Es folgten zwei Perspektivenwerkstätten, auf denen mit politischen Entscheidungsträgern und Vertretern der kommunalen Verwaltung u.a. die folgenden Fragen formuliert wurden: „Welche Themen sind uns wichtig? Auf was möchten/dürfen wir nicht verzichten? Wer übernimmt wofür Verantwortung? Wie kann eine Struktur initiiert werden, die das Stadtleben weiterträgt?“

Als Ergebnis dieser Diskussionen wurden z.B. zur Fortführung einiger Projekte Träger- oder Fördervereine gegründet, die im Sinne des Stadtteils an den Themen wei-

ter arbeiten. Teils war es notwendig, Betriebskonzepte entsprechend anzupassen, dass auch hier die Weiterführung möglich wurde. So ließ sich die aus dem Förderprogramm finanzierte bis dahin nur auf den Stadtteil ausgerichtete Funktion des Gesundheitshauses in eine Arbeit für die Gesamtstadt Gelsenkirchen erweitern und damit der Fortbestand auch wirtschaftlich sichern.

In anderen Bereichen übernahmen Träger der freien Wohlfahrtspflege die Verstärkung des Ansatzes, so bei dem Internationalen Migrantenzentrum die AWO.

Vereine erhalten ‚Wir-Gefühl‘

Ein wesentlicher Stabilisierungsfaktor im Gelsenkirchener Programmgebiet bleibt bis heute das im Jahr 2000 gegründete Forum 2000 als Dachverein der im Quartier aktiven Vereine, Verbände und Einzelpersonen. Die mittlerweile über 10 Jahre erfolgreichen und regelmäßigen Stadtteilveranstaltungen tragen wesentlich dazu bei, das notwendige Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln und zu halten. Insbesondere die Feste zeugen auch heute noch davon, wie nachhaltig die Ressourcen aus dem Stadtteil selbst mobilisiert werden. Eine

wachsende Identität und ein konstantes ‚Wir-Gefühl‘ sind deutlich spürbar.

Unterstützt wurde dies durch den Umstand, dass das Stadtteilprogramm von Beginn an eine breite politische Akzeptanz und Unterstützung über die Grenzen der Parteien hinweg erfahren hatte – sowohl gesamtstädtisch als auch auf Stadtbezirksebene. Das Verständnis für die Wirksamkeit der Kombination von baulichen und sozialintegrativen Initiativen im Stadtteil war über ‚den Tag hinaus‘ stets auch an der politischen Spitze der Stadt Gelsenkirchen gegeben.





Heimat gefühlt: Weihnachtsmarkt des Forums 2000

Damit war von der gesamtstädtischen Seite auch nach Auslaufen der Sonderförderung Unterstützung und Interesse für die positive weitere Entwicklung des Gebietes zu erwarten.

Danke – und wir machen weiter!

Im Herbst 2004 – kurz vor dem Ende der Programmlaufzeit – wurde im Rahmen

einer Aktionswoche von sämtlichen Akteuren im Stadtteil unter dem Motto ‚Danke schön – und wir machen weiter‘ das Ende des Stadtteilprogramms symbolträchtig zum Ausdruck gebracht.

Beim Rückblick über 10 Jahre Stadterneuerung erschien das Thema ‚Verstetigung‘ für die Fachöffentlichkeit ein wesentlicher Beitrag der Arbeit in Bismarck

und Schalke-Nord. So luden im Mai 2006 die Stadt Gelsenkirchen, das Städtetz Soziale Stadt NRW und das ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung) zu einer Tagung in die Evangelische Gesamtschule ein. Deutschlandweit wurde hier erstmalig diskutiert, wie einzelne Projekte und das Stadterneuerungsthema insgesamt über die Förderphase hinaus

erhalten bleiben können. Wichtigste Erkenntnis ist, dass das in einem öffentlichen Diskussionsprozess möglichst frühzeitig geklärt werden muss. In jedem Stadtteil sind die Lösungen so verschieden, wie die beteiligten Personen, Träger, Institutionen und es braucht glückliche Zeitfenster. Die Tagungsdokumentation gibt dazu hilfreiche Anregungen. Durch Aufrechterhaltung persönlicher Kommunikation ‚auf kurzem Dienstweg‘ bleiben die gewonnenen Erfahrungen in einem aktiven Netzwerk der Akteure abrufbar. Zu deren Unterstützung und zur Betreuung der restlichen Bauprojekte waren die MitarbeiterInnen des Stadtteilbüros noch bis 2008 vor Ort aktiv.

Der Arbeitsansatz der integrierten Stadtteilentwicklung findet in Gelsenkirchen mittlerweile breite Anwendung. Neben Bismarck/Schalke-Nord gibt es seit 2002 das Programmgebiet ‚Gelsenkirchen Südost‘, sowie ‚Schalke‘ (seit 2009) und ‚Hassel‘ (seit 2010), zudem das Programm ‚Stadtumbau West‘ in der Innenstadt und dem ‚Tossehof‘. Diese Arbeitsansätze werden jeweils durch Stadtteilbüros koordiniert.

Irmgard Schiller vom Stadtteilbüro fasst die Erfahrungen der Schlussphase in den folgenden Thesen zusammen:

Thesen zur Verstetigung



- Verstetigung muss rechtzeitig als offener Prozess organisiert werden. Transparenz in der Diskussion der ‚Nach-Förderzeit‘ ist dabei unbedingte Voraussetzung.
- Zeitliche Befristungen öffentlicher Förderung müssen klar sein und die Diskussion darüber darf kein Tabu-Thema sein.
- Alle Entscheidungsträger müssen in den Prozess eingebunden werden und von der Notwendigkeit einer Verstetigung überzeugt sein.
- Es sind frühzeitig ‚starke‘ Partner einzubinden, deren Arbeit langfristig gesichert ist (Schulen, Wohlfahrtsträger, Kindertagesstätten etc.). Für schwächere Träger, deren Angebot für die Stadtteilentwicklung unverzichtbar ist, müssen geeignete Kooperationsformen gefunden werden.
- Kooperative Potenziale müssen genutzt werden. Dies sind hier z.B. die Evangelische Gesamtschule mit anderen Schulen im Stadtteil, oder die – jeweils mit anderen Trägern gemeinschaftlich organisierte – Trägerschaft der AWO des Migrantenzentrums im Bereich der interkulturellen Arbeit, der Begegnungsstätte Haverkamp und des Stadtteilladens Schalke-Nord.
- Die Rollen müssen klar definiert und nachvollziehbar sein. Ehrenamtliche Partner dürfen nicht überfordert werden.
- Das Stadtteilmanagement als leistungsfähiges Instrument sollte auch nach Ende der Projektförderung für die weitere ‚Anwuchspflege‘ eine Zeitlang weiter aufrecht erhalten werden.
- Die Kooperation aller beteiligten Akteure auf breiter Ebene und die im Gebiet aufgebauten Netzwerke sollten weiter bestehen bleiben.
- Für den bleibenden Erfolg müssen sich die Beteiligten gemeinsam verantwortlich fühlen. Integriertes Handeln muss in der administrativen und politischen Praxis verankert sein, zur Normalität werden und darf nicht nur für das Ausnutzen der jeweiligen Programmchancen gelten.



„Die Zukunft findet Stadt!“

Bei den vielen komplexen Bezügen der Stadterneuerung lohnt ein abschließender Blick auf die Gesamtstadt und die Region.

Die Entwicklung im Stadtteil kann ebensowenig losgelöst gesehen und beurteilt werden wie die Veränderungen, Initiativen und Fortschritte in der Gesamtstadt. Ebenso wenig wie sich individuelle Schicksale abgekoppelt von einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung abspielen. Dass politische Gremien in der demokratischen Willensbildung und die kommunale Verwaltung als deren ausführendes Organ ‚nur‘ die Rahmenbedingungen vorgeben und gestalten können, erscheint fast als eine ‚Binsenweisheit‘. Nichtsdestotrotz ist sie wahr! Zur Teilhabe und Umsetzung sind **alle** gefordert.

Bei der Stadterneuerung in Gelsenkirchen arbeiten viele Beteiligte zusammen, um die Stadtteile und die Stadt in ihrer Gesamtheit lebenswerter zu machen: Bürgerinnen und Bürger, Geschäftsleute, Vereine, Politik, Verwaltung und Planerinnen und Planer. Das Wohnumfeld und die Lebenssituation von mehr als 95.000 GelsenkirchenerInnen im direkten Umfeld und mittelbar von insgesamt rd. 260.000 BürgerInnen verbessern sich Schritt für Schritt.

Wir gestalten gemeinsam Straßen und Plätze. Wir finden neue Nutzungen für Ge-

bäude. Wir arbeiten mit den Schulen und Kindertagesstätten, schaffen Freizeitangebote und stärken die Einkaufsmöglichkeiten. Wir helfen Familien, älteren Mitbürgern oder Jugendlichen. Wir informieren und beraten. Wir wollen, dass sich alle wohlfühlen in ihrem Stadtteil.

Wir – das sind nicht nur die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung oder den Stadtteilbüros. Genauso wichtig sind die vielen ehrenamtlich tätigen Bürgerinnen und Bürger, Vereine, Verbände, Geschäftsleute, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kindereinrichtungen und

Schulen und natürlich die Mitglieder der Bezirksvertretungen und des Rates.

Stadterneuerung kostet Geld. Allein im Jahr 2011 flossen insgesamt 11 Mio € in die Stadtteile. Die Stadt Gelsenkirchen trug davon 2,2 Mio €. Aber die Stadterneuerung bringt auch Geld. Die Gelsenkirchener Erfahrungen und Vorhaben aus anderen Städten zeigen, dass jeder einzelne Euro an öffentlichen Mitteln bis zu acht Euro an privaten Investitionen mobilisiert.

Für jeden Stadtteil gibt es besondere Ansprechpartner in den Stadtteilen selbst und auch im Rathaus.



Stadterneuerung in Gelsenkirchen

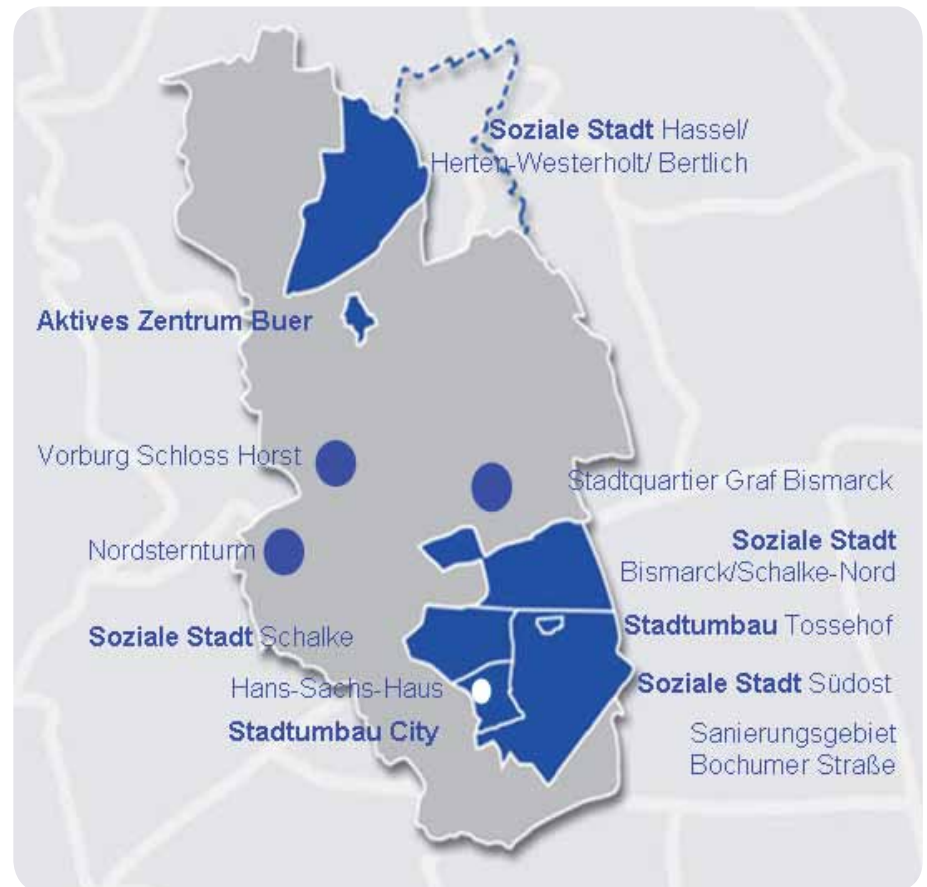
Die Vorstandsbereiche arbeiten zusammen, um neben den Baumaßnahmen auch Projekte im sozialen Bereich, der Bildung oder der Wirtschaftsförderung zu koordinieren. Damit das gut funktioniert, hat die Verwaltung referatsübergreifend eine Koordinierungsstelle eingerichtet. Dort gibt es u.a. Informationen dazu, wie sich Hauseigentümer und Mieter an der Stadterneuerung beteiligen können und welche Fördermöglichkeiten es gibt.

Neben den ‚förmlichen‘ Stadterneuerungsgebieten setzt die Verwaltung auch noch in anderen Teilen des Stadtgebietes

Projekte zur Verbesserung der Lebensqualität um. Dazu gehören z.B. die Maßnahmen rund um das Schloss Horst (Bilder unten Mitte, rechts) oder der Umbau des Hans-Sachs-Hauses (Bild links).

Es geht nicht alles gleichzeitig und es ist nicht immer alles perfekt. Doch wir arbeiten an vielen Stellen im Stadtgebiet. Und wenn es nebenan schöner wird, dann haben auch die Nachbarn etwas davon.

Das vielfältige Programm der Stadterneuerung in Gelsenkirchen ist stets aktuell abrufbar auf der Internetseite www.stadterneuerung-gelsenkirchen.de.



Projekte und Finanzierung der Stadterneuerung

Investitionen in Bauen, Wohnen, Lernen, Freizeit

Seit 1995 sind im Rahmen des Stadtteilprogramms zahlreiche Projekte durchgeführt worden. Die Aufstellung zeigt, wie vielfältig diese Maßnahmen waren und welche unterschiedlichen Partner sie finanziert haben.

Die Summe ist gewaltig: rd. 100 Mio € wurden zusätzlich in die Stadtteile Bismarck und Schalke-Nord investiert. Die Investitionen in ‚Steine‘ sind sichtbar und schufen teilweise beeindruckend schöne und nützliche Wohngebäude, eine deutschlandweit bekannt gewordene Schule, ein mehrfach prämiertes Theater. Sie ermöglichten Stadtreparatur im großen Stil sowie den Zugang zu vorher verschlossenen Flächen.

Noch wichtiger sind die Investitionen in und für Menschen: Die Bewohnerinnen und Bewohner haben heute bessere Möglichkeiten zum Wohnen, Lernen oder für ihre Freizeit und viele haben durch Qualifizierungen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

In letzter Zeit wurde viel über die Anstoßwirkung der Städtebauförderung diskutiert. Hier ist ganz konkret sichtbar, welche großen Effekte diese öffentliche Förderung aus Bundes-, Landes- und vereinzelt auch aus EU-Mitteln haben kann. Rd. 19 Mio € Städtebauförderung haben private Hauseigentümer zu weit über 22 Mio € Ausgaben in vorhandene oder neue Häuser veranlasst.

Das zeigt, wie viel Vertrauen in diese vorher ‚schlechte Stadtteillage‘ wieder vorhanden ist. Andere öffentliche und private Kassen finanzierten Projekte für weitere 55 Mio €. Die Stadt Gelsenkirchen hat auch über 10 Mio dazu beigetragen, die Pflichtanteile für die Förderungen waren zweifellos gut angelegtes Geld.

Projektbereiche	Umsetzung	in tsd. €
1 Private Hauseigentümer	1995-2004	22.420
2 Schulbau	1995-2004	21.620
3 Städtebauförderung	1996-2012	19.220
4 Bergbau (DSK, MGG)	2000-2002	13.330
5 Stadt Gelsenkirchen	1995-2010	10.600
6 Beschäftigungsförderung	1996-2004	2.800
7 Wirtschaftsförderung und Verkehr	1998-2001	2.340
8 Wohnungsbauförderung	1997-1998	1.700
9 Ökologieprogramm	1997-2002	1.420
10 Jugend und Gesundheit	1998-2011	1.100
Summe		96.520
1 Private Hauseigentümer		
1.1 Selbstbausiedlung Laarstraße	1997-1998	4.520
1.2 Solarsiedlung Interboden 38 x 210	1999-2000	7.980
Bau+Grund 34 x 220		7.480
1.3 Haus- und Hofflächenprogramm (121 Maßnahmen)	1995-2004	2.300
1.4 forum kunstverein/Consol Theater (Eigenanteil)	2000-2001	140
Summe		22.420
2 Schulbau		
2.1 Evangelische Gesamtschule 23.000 Gesamtkosten	1996-2004	21.620
abzgl. Begegnungsstätte - 1.380 (MSWKS/NRW)		
Summe		21.620

3.1 Städtebauförderung NRW (investive Projekte)

Spielplatz Robergstraße	1995-1997	95
Grünflächen und Grünwegebau	1995-2008	430
Verkehrsberuhigung Straßen	1995-2002	210
Lahrshof Förderung Erwerb	1996	550
Gesundheitshaus Umbau	1996-2002	255
Haus- und Hofflächenprogramm	1996-2006	1.200
Tempo 30-Zone Deichstraße	1996	20
Spielplatz Adamshof	1996-1998	70
Kita Lahrshof - Förderung Umbau	1997-1998	280
Schulhofumgestaltungen	1997-2002	265
Zeichenbahntrasse Fuß- und Radweg	1997-2000	640
Begegnungsstätte Haverkamp	1998-2003	330
Freiraum-Rahmenplan	1998	20
Baumscheibensanierung	1998-2008	105
Lahrshof Umbau Stallgebäude	1999-2004	400
Spielplatzumgestaltungen	1999-2006	240
Evang. Gesamtschule ‚Stadtteilhaus‘	1999	945
Evang. Gesamtschule Selbstbaupyramide	1999	140
Lahrshof Außenanlagen	2000-2004	60
Spielflächen Schalke-Nord	2000-2003	200
Consol Lichtkunst	2000-2010	160
Consol Umbau Maschinenhäuser	2000-2005	1.300
Schule Paulstraße Umbau	2000-2005	990
Beleuchtung als Gestaltung	2000-2001	40
Consol Umbau Musikprobenzentrum	2001-2004	975
Consol Umbau Pfortnerhaus	2001-2005	150
Consol Sanierung Fördergerüst	2003-2005	1.050
Consol Treppenanlage	2003-2005	195
Consol Platzgestaltung	2003-2010	1.440
Consol Trendsportanlage	2003-2006	530
Consol Umwelt-Kunstprojekt	2004-2005	20
Investive Kleinprojekte	1995-2000	65

Summe 3.1

13.370

3.2 Städtebauförderung NRW (sozial-integrative Projekte)

Verein Ausländische Kinder und Mütter	1995-1999	125
Pädagogisches Zentrum	1995-2000	65
Mädchenzentrum	1995-1997	50
Öffnung Kitas Auf der Hardt/Freiligrathstraße	1995-2004	270
Familie in der Schule	1995-2005	135
Migrantenprojekte mit türk. Lehrerverein RUTEB	1995-2000	70
Jugendinfozentrum Julius B	1996-2004	950
Suchtberatung	1996-1999	100
Gesundheitshaus Projekte	1997-2004	515
Beratung G.I.B. Beschäftigungsprojekte	1997-2004	50
Büro für Wirtschaftsförderung	1998-2004	500
Sprachförderung an Kitas und Schulen	1998-2004	355
Unterstützung Vereine und Verbände	1998-2004	130
Frauenqualifizierung Mensaprojekt	1998-2000	50
Bewohnerprojekte Haverkamp	1999-2005	180
Soziale Arbeit Schalke-Nord	1999-2006	135
Prävention sozialer Arbeit	1999-2001	45
‚MUS-E‘-Projekte an Schulen	1999-2000	35
Geschichtsarbeit Bismarck	2000-2005	55
Zechenzirkus Consol (Stiftung Industriedenkmalpflege)	2001	115
Consol Theater-Projekte	2003-2006	80
Modellprojekte (Familienfreundliches Bismarck/ Schalke-Nord, Fischmarkt in Bismarck, Koordination Trendsportanlage, Wohnlernwerkstatt)	2008-2012	345
Soziale Kleinprojekte	1995-2006	45
Summe 3.2		4.400

3.3 Städtebauförderung NRW (organisatorisch, administrativ)

Stadtteilbüro Bismarck/Schalke-Nord	1.450
-------------------------------------	-------

Summe Städtebauförderung NRW

19.220

Projektbereich		Umsetzung	in tsd. €
4 Bergbau (DSK, MGG)			
4.1	Consol 3/4/9: Geländeaufbereitung, Landschaftsbau	2001-2002	12.800
4.2	Zechenbahntrasse Consol Nord - Brückenbauwerke	2000-2001	430
4.3	Aufbereitung Consol – Eigenanteil Planungskosten	1999-2002	100
	Summe		13.330
5 Stadt Gelsenkirchen			
5.1	Eigenanteile Stadterneuerung	1995-2012	2.000
5.2	Eigenanteile Wirtschaftsförderung MWMEV = 250 und ÖPEL (Ökologieprogramm Emscher Lippe) = 180	1998-2002	430
5.3	Eigenanteile Lahrshof (Erwerb 390, Umbau Kita 180)	1997-1998	580
5.4	Gehälter städtisches Personal 11x 50, 11 x 60	1995-2005	1.210
5.5	Gesundheitshaus städtisches Personal 8 x 15, Verwaltung: 2 x 6 x 20, Förderung Programm 2001: 20	1997-2004	380
5.6	Kommunale Mittel Beschäftigungsförderung	1998-2004	6.000
	Summe		10.600
6 Beschäftigungsförderung			
6.1	Kofinanzierungen Arbeitsamt, EU: ESF + EFRE	1998-2004	2.800
	Summe		2.800

Projektbereich		Umsetzung	in tsd. €
7 Wirtschaftsförderung und Verkehr			
7.1	Verlängerung Reckfeldstraße GVFG-Mittel	1998-1999	1.410
7.2	Büro für Wirtschaftsentwicklung	1998-2001	370
7.3	Planung Aufbereitung Consol-Gelände – EU-Förd	1999-2002	360
7.4	Stadtteilorient. Energieberatung – EU-Förd. – 5 x 80	1998-2002	200
	Summe		2.340
8 Wohnungsbauförderung			
8.1	Modernisierung Adamshof	1998-2000	1.260
8.2	Zuschüsse Solarsiedlung	1999-2000	440
	Summe		1.700
9 Ökologieprogramm			
9.1	Zechenbahn Consol Nord- 580, Consolgelände - 370	1997-2002	950
9.2	Grünweg Magdalenenstraße - Erdbrüggenstraße	2002	260
9.3	Renaturierung Küppersgraben	2002	180
9.4	Regenwasserversickerung Schulhöfe	1998-1999	30
	Summe		1.420
10 Jugend und Gesundheit			
10.1	Kita Lahrshof 50 % von 600	1997-1998	280
10.2	Gesundheitshaus Programm	1999	50
10.3	Kleinprojekte ‚LOS‘ (Lokales Kapital f. soz. Zwecke)	2003-2008	470
10.4	Kleinprojekte ‚Stärken vor Ort‘ - BMFSFJ/ESF	2009-2011	300
	Summe		1.100

Projekte / Fortlaufende Nutzungen

Projekt, Maßnahme	Art	Projektphase	Folgenutzung Status
Haus- und Hofflächenprogramm (121 Maßnahmen)	Förderung	1995-2006	in Nutzung, bewohnt
Umbau 10 Spielplätze und 6 Schulhöfe	Sanierung	1995-2006	in Nutzung, öffentlich
Evangelische Gesamtschule (Planung ab 1992)	Neubau	1996-2004	in Betrieb (1.200 SchülerInnen)
Lahrshof – Gesundheitshaus, Kita, Scheune	Umbau	1996-2002	in Betrieb (Beratung, Betreuung)
Selbstbausiedlung Laarstraße	Neubau	1997-1998	in Nutzung, bewohnt
Zechenbahntrasse Fuß- und Radweg	Neubau	1997-2000	in Nutzung, öffentlich
Begegnungsstätte Haverkamp	Neubau	1998-1999	in Nutzung, bürgerschaftlich
Modernisierung Siedlung Adamshof	Umbau	1998-2000	in Nutzung, bewohnt
Solarsiedlung Bismarck	Neubau	1999-2000	in Nutzung, bewohnt
Umwidmung Schule Paulstraße	Umbau	2000-2005	in Betrieb (AWO-Migrantenzentrum)
Consol Geländeaufbereitung	Sanierung	2000-2002	in Nutzung, öffentlich (Park, Sportanlage)
Consol Theater	Umbau	2000-2001	in Betrieb (Theater)
Consol Maschinenhäuser	Umbau	2000-2005	in Betrieb (Ausstellung, Führungen)
Consol Musikprobenzentrum	Umbau	2001-2004	in Betrieb (Proben und Konzerte)
Consol Außenanlagen	Sanierung	2003-2010	in Nutzung, öffentlich
Kitas als Nachbarschaftszentren	Projektarbeit	1995-2004	in Betrieb (Fortführung als e.V.)
Sprachförderung an Kitas und Schulen	Projektarbeit	1998-2004	Fortführung in Regelförderung
Büro für Wirtschaftsentwicklung	Beratung	1998-2001	Fortführung im Stadtteilprogramm Südost (bis 2006)
Unterstützung Vereine und Verbände	Projektarbeit	1998-2004	Fortführung in eigenständiger Arbeit
Beschäftigungsförderung	Projektarbeit	1998-2004	Projekte abgeschlossen
Soziale Arbeit Schalke-Nord	Projektarbeit	1999-2006	Fortführung in ehrenamtlicher Arbeit
Kleinprojekte ‚LOS‘ und ‚Stärken vor Ort‘	Projektarbeit	2003-2011	Projekte abgeschlossen

Literatur nach Erscheinungsjahr sortiert:

- Lewis Mumford, „The City in History“ (dt. „Die Stadt, Geschichte und Ausblick“) 1961, Boston MA/1963, Köln, Kiepenheuer&Witsch
- Heinrich Hauser, „Schwarzes Revier“ 1928, Berlin, S.Fischer Verlag/2010, Bonn, Weidle Verlag
- Internationale Bauausstellung Emscher Park, „Siedlungen in der Tradition der Gartenstadt – Eigenheime für ‚kleine Leute‘“, 1996,
- Gelsenkirchen „Bismarck 45899“, 3 Stadtteilzeitungs-Beilagen zur Zeitschrift Together des Dt.-Türk. Freundeskreises Gelsenkirchen, 1996/97
- Ariane Bischoff und Bernhard Müller „Kinder haben ein Wort mitzureden – in Gelsenkirchen-Bismarck planen sie einen Spielplatz“, in: LA Landschaftsarchitektur 3/ 1997
- Ute Soldansky „Gelsenkirchen-Bismarck/ Schalke-Nord – ein Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf“, in: G.I.B.-Info 3/1997
- Verein Ausländische Kinder und Mütter e.V. - Sigrid Lesemann, „Kemal, kau!“, 1998, Gelsenkirchen
- G.I.B. - Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung, „Arbeit und Strukturwandel – z.B. Bismarck / Schalke-Nord – Wege in die Beschäftigung: Arbeitsplätze schaffen – Stadtteile erneuern“, 1998, Bottrop
- Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW, „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf – ressortübergreifendes Handlungsprogramm der Landesregierung Nordrhein-Westfalen“, 1998, Düsseldorf
- Andreas von Zadow „Einfach und selber Bauen – Gelsenkirchen“, in: „Eigeninitiative als Schwungrad der Erneuerung in Unternehmen, Wohnungsbau und Behördenalltag, sieben Beispiele zum Mutmachen, S. 33 – 49, 1998
- Wolfram Schneider „Einfach und selber bauen in Gelsenkirchen“, in: ILS „Bau und Wohnungspolitik in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“, S. 47 – 51, 1999
- „Der Adamshof in Gelsenkirchen – Begleitung und Beratung bei der Umwandlung einer Notunterkunft“, in: Plattform, S. 15 - 17, 1/2000
- Stadt Gelsenkirchen – Jugendamt, „Unter einem Dach – multifunktionale Nutzung der Städtischen Tageseinrichtungen für Kinder in Gelsenkirchen Bismarck und Schalke-Nord“, 2000, Gelsenkirchen
- Stadt Gelsenkirchen, „Sprachförderung als Chance interkultureller Erziehung“, 2000, Gelsenkirchen
- G.I.B. „Gender Mainstreaming: Neue Chancen auf dem Arbeitsmarkt“, in: G.I.B.Report, S. 18 – 21, 3/2000
- Stadtteilbüro Gelsenkirchen Bismarck/ Schalke-Nord, „Gemeinsam für Bismarck und Schalke-Nord – auf dem Weg zu einer integrierten Stadtteilentwicklung“, 2001, Gelsenkirchen
- Wolfram Schneider „Stadtteilprogramm Gelsenkirchen-Bismarck/ Schalke-Nord – Ressourcenbündelung bei sozialen Projekten“, in: DIFU, Soziale Stadt Arbeitspapiere Band 4, Dokumentation der Starterkonferenz am 1. und 2. März 2000 in Berlin, S. 73 – 77, 2000
- Stefan Rommelfanger „Projekt Lahrshof- gemeinsam für Denkmalschutz, Gesundheitsversorgung und Jugendhilfe“, in: DIFU, Soziale Stadt Arbeitspapiere Band 4, Dokumentation der Starterkonferenz am 1. und 2. März 2000 in Berlin, S. 79 – 81, 2000
- Johannes Mehlmann „Forum der Vereine“, in: DIFU, Soziale Stadt Arbeitspapiere Bd. 4, Dok. der Starterkonferenz 2000 in Berlin, S. 83 – 85

Literaturhinweise

- Stadtteilbüro Gelsenkirchen Bismarck/ Schalke-Nord, „Das Schulhofprogramm Gelsenkirchen Bismarck/ Schalke-Nord – neue Spielräume erobern, Arbeitslose qualifizieren, soziale Prozesse im Stadtteil anstoßen“, 2001, Gelsenkirchen
- Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, „Integrierte Stadtteilentwicklung auf dem Weg zur Verstetigung – Gelsenkirchen Bismarck/ Schalke-Nord – Abschlussbericht der Programmbegleitung vor Ort im Rahmen des Bund-Länder-Programms ‚Soziale Stadt‘ im Auftrag des DIFU - Deutschen Instituts für Urbanistik“, 2002, Dortmund
- Klaus Austermann, Marcelo Ruiz, Matthias Sauter „Gelsenkirchen-Bismarck/ Schalke-Nord“, in: DIFU, „Die Soziale Stadt – eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms ‚Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt‘“, S. 110 – 125, 2002
- Landesinitiative Zukunftsenergien NRW, „50 Solarsiedlungen in Nordrhein-Westfalen – Gelsenkirchen“, 2. Auflage 2002, Düsseldorf
- Peter Hübner, „Kinder bauen ihre Schule – Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen“, 2005, Stuttgart
- ies – Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung an der Universität Hannover „Gelsenkirchen Bismarck/ Schalke-Nord“, in: ies „Schulen im Stadtteil – Fallstudie in Rahmen der Evaluation des integrierten Handlungsprogramms ‚Soziale Stadt NRW‘“, S. 81 – 101, 2005
- Manfred Beck, Irmgard Schiller „Gelsenkirchen Bismarck/ Schalke-Nord – die soziale Stadt ist eine lernende Stadt“, in: Zeitschrift Forum, S. 15 – 17, 2005
- Irmgard Schiller, Wolfram Schneider „Die Rolle der Kommunen bei der Verstetigung der Stadtteilentwicklung: das Beispiel Gelsenkirchen-Bismarck/ Schalke-Nord“, in: Städtetz „Soziale Stadt NRW „Kontinuität in der Sozialen Stadt – welche Perspektive hat die integrierte Stadtteilentwicklung nach der Förderung?“, 2006
- Lutz Heidemann „Menschen und Gebäude in Bismarck – Einsichten in die Entwicklung eines Stadtteils in Gelsenkirchen“, Gelsenkirchen, 2006
- RWI – rheinisch-westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung „Förderung der Lokalen Ökonomie – Fallstudie im Rahmen der Evaluation des integrierten Handlungsprogramms ‚Soziale Stadt‘ in Nordrhein-Westfalen“, darin Projektbeschreibungen aus Bismarck/ Schalke-Nord, 2007
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, „Gelsenkirchen-Bismarck/ Schalke-Nord und Gelsenkirchen-Südost – Quartiersservice - Vermittlung von Langzeitarbeitslosen in gemeinnützige Arbeitsgelegenheiten“ in: „Integrierte Stadtentwicklung - Praxis vor Ort – gute Beispiele zur Vernetzung und Bündelung im Programm Soziale Stadt“, 2008, Bonn
- Stefan Rommelfanger, Irmgard Schiller und Wolfram Schneider, „Dachverein der Vereine – die Bedeutung institutionalisierter Vernetzung für den Stadtteil“, in: Soziale Stadt info 23, Themenschwerpunkt: Engagement von Akteuren vor Ort, S. 6 -7, 2009, Berlin
- SOL Förderverein für solare Energie und Lebensqualität der Sonnensiedlung Gelsenkirchen-Bismarck e.V., „Solarsiedlung Gelsenkirchen-Bismarck – Idee – Realisierung – Erfolg“, 2010, Gelsenkirchen
- Wolfram Schneider, „Von Bismarck und Schalke-Nord lernen – wie sich eine Stadtverwaltung mit dem Programm Soziale Stadt verändert“, in: Sozial Extra „Vom Modell lernen – was bleibt von Modellprojekten?“, S. 22 – 24, 7/8 2010

Impressum



Herausgeber	Stadt Gelsenkirchen , Der Oberbürgermeister, Referat Stadtplanung Verantwortlich: Koordinierungsstelle Stadterneuerung, Stefan Rommelfanger Redaktionelle Betreuung: Irmgard Schiller und Wolfram Schneider
Texte und Bilder	Holger Krüssmann, Essen (sofern nicht untenstehend anders angegeben)
Redaktionelle Mitarbeit	Alwine Jokisch
Lektorat	
Layout, Satz	medienbuero.kruessmann, Holger Krüssmann, Susanne Völkel
Erscheinungsjahr	2013
Druck	Druckerei H. Buschhausen GmbH, Herten
Auflage	1.000 Exemplare
Bildnachweise extern	Manfred Vollmer (S. 6, 18, 19, 21, 23, 26, 27, 33, 36, 36, 40, 83, 85), Stadt Gelsenkirchen (S. 2, 7, 44, 45, 73, 79, 81, 82, 86, 87, U1), Land NRW (S. 5), Archiv RAG/Bergbaumuseum Bochum (S. 14, 15), Consol Theater (S. 28, 29, 30, 31, 32), H+K Baus, Köln (S. 8, Michael Gees), IkMGE/Consol4 (S. 34, 35), SOL e.V. (S. 57), Scheuvens+Wachten/NRW.urban (S. 59, 61, 62, U4), EvgL Gesamtschule Gelsenkirchen (S. 64, 67, 68, 69, U1), Thomas Robbin (S. 86, 87), Hubert Harst (Luftbild S. 95)

Diese Veröffentlichung ist als pdf-Download abrufbar unter
www.stadterneuerung-gelsenkirchen.de



Winterbild von Bismarck: unten links die BAB 42 (Anschlussstelle Gelsenkirchen-Zentrum), in der unteren linken Bildmitte die Solarsiedlung an der Bramkampstraße und die Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen, in der oberen rechten Bildmitte der Consol-Park.

Diese Broschüre blickt zurück auf zwei Jahrzehnte Stadtentwicklung in Gelsenkirchen. Seit Beginn der 1990er Jahre gilt es, zur Bewältigung der vielgestaltigen Belastungen im Ruhrgebiet in der Lokalpolitik, Stadtplanung, Sozialarbeit ganz neuen Herausforderungen gegenüberzutreten. Unterstützt durch Instrumente der Städtebauförderung ging eine Stadt daran, in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation neue integrative und planerische Strategien zu entwickeln.

